

Eisenwurzen

Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Alleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugsbedingungen: Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 1-30, Einzelemplar 30 g. Bei Zustellung durch den Kolporteur wöchentlich 25 Groschen.

Jahrgang 6

Freitag, den 6. Jänner 1933

Nummer 1

Keine Einigung über den Landesvoranschlag.

An der Haltung der Christlichsozialen gescheitert. — Sie spielen den starken Mann und drohen mit Neuwahlen. — Wir nehmen die Kampfanfrage an!

Wir haben in der letzten Nummer unseres Blattes darüber berichtet, daß die Parteienverhandlungen über das Budget des Landes zu einer Einigung geführt haben. Die Christlichsozialen hatten bei diesen Verhandlungen ihr Erspareungsprogramm auf Grund von Gegenvorschlägen der Sozialdemokraten so abgeändert, daß es für die Bevölkerung erträglich gewesen wäre und daß schließlich die Sozialdemokraten nach einigen wichtigen politischen Zugeständnissen (Übergabe des Schulerferats und des Agrarreferats an die Sozialdemokraten, Schaffung eines Landespersonal-ausschusses) im Finanzausschuß des Landtages am 28. Dezember durch ihren Redner die grundsätzliche Erklärung abgeben konnten, daß sie für das Budget stimmen werden.

Verständigung im Landtag und was ist's beim Bund?

Bei den Verhandlungen über das Landesbudget hatte auch die Frage des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes eine Rolle gespielt, weil die Christlichsozialen bei den Erörterungen von Schwierigkeiten sowohl in Neben als auch in Zeitungsartikeln immer wieder durchblicken ließen, daß, wenn sich für das Budget im Landtag keine Mehrheit finden sollte, das Budget einfach nach dem Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz erledigt werden würde.

Daß die Sozialdemokraten diese unerhörte Bedrohung der Demokratie nicht ruhig hinnahmen, versteht sich von selbst. Schon zu Beginn der Verhandlungen über das Budget wurde dem Landeshauptmann Dr. Buresch klipp und klar erklärt: Bevor man von den Sozialdemokraten im Landtag eine Zustimmung fürs Budget verlangt, ist es notwendig, daß die Frage des Diktaturgesetzes geklärt wird. Es geht nicht an, daß man im Lande die Verständigung mit den Sozialdemokraten sucht, ihre Stimmen für das Budget fordert und im Nationalrat und bei einzelnen Regierungsgliedern des Bundes gegen die Sozialdemokraten Ausnahmegesetze erlassen werden. Es galt darum bei Abschluß der Parteienverhandlungen über den Landesvoranschlag als selbstverständliche Voraussetzung, daß die Christlichsozialen noch vor Verabschiedung des Landesbudgets in dieser Frage eine klare Erklärung abzugeben haben.

Der Landesparteivorstand, der für Donnerstag vormittags zu diesem Zweck einberufen wurde, um zum Ergebnis der Parteienverhandlungen endgültig Stellung zu nehmen, stellte diese Erklärung an die Spitze der Parteiforderungen. An der Sitzung des Landesparteivorstandes nahmen auch die Genossen Seitz und Bauer teil. Die Teilnahme der beiden Genossen an der Sitzung des Landesparteivorstandes wurde nun von den Christlichsozialen in ganz ungehöriger Weise als Einmischung des Nationalhauses in die Landespolitik bezeichnet. Seitz hat nicht als Bürgermeister von Wien, sondern als Obmann der sozialdemokratischen Partei an der Sitzung teilgenommen. Und im übrigen geht es die Christlichsozialen einen großen Schmarren an, wenn die Sozialdemokraten ihren Sitzungen und Beratungen beziehen.

Beratung mit Dr. Dollfuß und Seitz.

Sollte das Budget noch rechtzeitig vor Jahresabschluss erledigt werden, so mußte sich der Finanzausschuß mit der Frage beschäftigen und das Budget aus dem Ausschuß herausnehmen. Die Christlichsozialen waren also sehr daran interessiert, daß das Budget noch Donnerstag vom Ausschuß verabschiedet wird. Da das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz eine Sache der Bundesregierung ist, wurde nachmittags eine Parteienbesprechung bei Dr. Buresch abgehalten, an der auch Dr. Dollfuß und Bürgermeister Seitz teilnahmen. Über diese Beratung wurde amtlich folgendes verlautbart:

Die niederösterreichische Landesregierung teilt mit: Der vom Ausschuß des Landesbudgets

entwurf wurde Donnerstag vom Finanzausschuß, dem Landesrat Prader Bericht erstattete, in Verhandlung gezogen. Die Verhandlungen wurden wiederholt zum Zwecke von Parteienbesprechungen unterbrochen. In der Mittagszeit erschienen auch Bundeskanzler Dr. Dollfuß und Bürgermeister Seitz im Landhaus und konferierten mit Landeshauptmann Dr. Buresch und Landeshauptmannsstellvertreter Selmer; diese Besprechungen wurden abends fortgesetzt und dauerten bis 1/2 11 Uhr. Die Sozialdemokraten erklärten, daß sie bereit sind, über die Verabschiedung des Budgets zu verhandeln und zu diesem Zweck ein vierzehntägiges Budgetprovisorium vorzuschlagen.

Der Dr. Dollfuß wurde nicht im klaren darüber gelassen, daß, wenn in der Frage des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes nicht Zusicherungen gegeben werden, von einer rechtzeitigen Verabschiedung des Landesbudgets keine Rede sein kann. Trotzdem versuchten die Christlichsozialen, die Sozialdemokraten zu überumpeln. Dieser Versuch ist aber, wie sich bald zeigte, vereitelt worden. In der Finanzausschusssitzung am Donnerstag, den 29. Dezember, stellte Genosse Popp den Antrag, ein Budgetprovisorium für die Dauer von vierzehn Tagen zu beschließen, damit in der Zwischenzeit der Landeshaushalt noch eingehend beraten werden könnte.

Eine verunglückte Überumpelung.

Den Christlichsozialen war der sozialdemokratische Antrag auf Beschließung eines kurzfristigen Budgetprovisoriums sichtlich unangenehm. Sie erklärten plötzlich, daß die Verhandlungen des Finanzausschusses über den Voranschlag bereits beendet seien und daß der Budgetreferent, der christlichsoziale Abgeordnete Lieber, bereits den Antrag auf Genehmigung des Budgets eingebracht habe. Dieser Antrag sei der weitergehende und der Vorsitzende bringe ihn daher zuerst zur Abstimmung.

Das war ein Überfall der Christlichsozialen. Während die Sozialdemokraten ihre Klubberatung hatten und nur Abgeordneter Werndl im Finanzausschuß weilte, damit der Ausschuß nicht stundenlang unterbrochen bleiben müsse, haben die Christlichsozialen wohl die Debatte weitergeführt, als sie aber abschließen wollten, hat Werndl zum Protest sofort den Saal verlassen, so daß die Sitzung beschlußunfähig wurde. Nachdem die sozialdemokratischen Mitglieder des Finanzausschusses vollzählig in den Sitzungssaal zurückgekehrt waren, war damit nicht nur die Sitzung, sondern auch die Debatte neu aufgenommen worden und

die Abstimmung über den Voranschlag erfolgte daher ganz überfallartig. Die Sozialdemokraten erhoben sich auch sofort von ihren Sitzen, um den Saal zu verlassen. Die Christlichsozialen hatten aber im selben Augenblick die Abstimmung vorgenommen. Da inzwischen der nationalsozialistische Vertreter im Finanzausschuß, der an den früheren Beratungen des Ausschusses ebenfalls nicht teilgenommen hatte, zurückgekehrt war, erklärte der Vorsitzende Dr. Czermak den Ausschuß für beschlußfähig. So wurde der Voranschlag mit den Stimmen der Christlichsozialen genehmigt.

Eine Blamage der Christlichsozialen.

Diese Abstimmung war zweifellos ein Bruch der Geschäftsordnung, gegen den die Sozialdemokraten sofort in einem Brief an den christlichsozialen Präsidenten des Landtages protestierten. Landtagspräsident Fischer mußte den Sozialdemokraten recht geben, und in der Landtagsitzung am 30. Dezember die Genehmigung des Budgets mit den Stimmen der Christlichsozialen im Finanzausschuß für ungültig erklären. Diese moralische Ohrfeige für seinen christlichsozialen Klubkollegen Dr. Czermak fleidete Präsident Fischer in folgende Worte:

... es habe die sozialdemokratische Landtagsfraktion bei ihm gegen die gestrigen Vorgänge

im Finanzausschuß Einspruch erhoben. Er habe die Beschwerde geprüft und finde, daß die gestrige Abstimmung dem § 50, Absatz 3, der Geschäftsordnung, nicht entspreche. Er sehe sich daher veranlaßt, die Budgetvorlage an den Finanzausschuß zurückzuverweisen...

In der Sitzung des Finanzausschusses

am 30. Dezember 1932 stellte der Vorsitzende Dr. Czermak den Voranschlag neuerlich zur Beratung. Als erster sprach Landesrat Genosse Schneidmader.

Er stellte namens der Sozialdemokratischen Partei fest, daß sich diese von Anbeginn bereit erklärt habe, an der Ordnung des Landeshaushaltes mitzuarbeiten. Diese Bereitwilligkeit ist in den Verhandlungen zum Ausdruck gekommen, die meine Partei, getragen von der Verantwortung für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung dieses Landes, geführt hat, denn Landesverwaltung bedeutet Schulverwaltung, Gesundheits- und Armenfürsorge, Arbeitsbeschaffung und jetzt, da die Fideikommissregelung aktuell geworden ist, auch Bodenreform. Im letzten Augenblick sind die Verhandlungen gescheitert. Von Anbeginn an haben die Sozialdemokraten nämlich Sicherungen gegen einen Mißbrauch des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes verlangt. Solche Sicherungen wurden uns auch in Aussicht gestellt. Am Donnerstag hat sich nun, als diese entscheidende Frage formuliert werden sollte, herausgestellt, daß die Christlichsozialen diese verbindende Erklärung nicht abgeben wollen. Die Sozialdemokraten haben aber daran fest, an der Ordnung des Landeshaushaltes mitzuwirken, und werden auch, wenn in der entscheidenden Frage des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes eine Lösung gefunden wird, für das Budget stimmen.

Landeshauptmann Dr. Buresch sprach für die Christlichsozialen: Die finanzielle Lage des Landes sei durch die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse verursacht worden, aber nicht durch die Schuld der Christlichsozialen. Es war auch nicht früher möglich, die Ziffern des Voranschlags herauszubringen. Die Christlichsozialen haben verhandelt, um dem Voranschlag eine Mehrheit zu sichern, da sie selbst nicht mehr über die Mehrheit im Landtag verfügen. Er sei nicht in der Lage, über die Bundespolitik Erklärungen abzugeben. Das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz müsse bei den Verhandlungen ausgeschaltet werden. (Das sagt Dr. Buresch, der Fraktionsobmann der Christlichsozialen im Nationalrat. Die Redaktion.) Er bittet die Abgeordneten, die Verwaltung des Landes nicht zu gefährden und den Voranschlag anzunehmen.

Sind die Christlichsozialen für die Demokratie?

Landeshauptmannsstellvertreter Genosse Selmer erwidert sofort: Im Vordergrund der Erörterungen steht das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz. Die Sozialdemokraten haben nicht erst jetzt entdeckt, daß es so etwas gibt. Schon bei den ersten Besprechungen habe ich festgestellt, es sei nicht angängig, daß wir hier im Lande für Staatsnotwendigkeiten unsere Stimmen abgeben sollen, während nicht weit von hier, im Parlament und in den Ministerien, Gesetze und Verordnungen erlassen werden, die zweierlei Recht begründen, eines für die Mehrheitsparteien und ein anderes für die Sozialdemokraten. Wir haben den Herrn Landeshauptmann aufmerksam gemacht, daß die Unterstützung des Voranschlags ausgeschlossen ist, wenn nicht im Parlament volle Klärung herbeigeführt wird. Ohne Sicherung

An die Obmänner aller sozialdemokratischen Sozialorganisationen!

In den nächsten Tagen wird jede Lokalorganisation von ihrer zuständigen Gebietsorganisation vier Erhebungsbogen über den Stand der Lokalorganisation erhalten. Diese Erhebungsbogen dienen als Grundlage für den Organisationsbericht für den Reichsparteivorstand und den Parteitag. Sie sind sofort nach dem Stichtag vom 31. Dezember 1932 auszufüllen und drei Exemplare hiebei bis spätestens 15. Jänner an die Gebietsorganisation zurückzusenden.

Nach dem Gesetz sollen die Bauernkammer-Wählerverzeichnisse in jeder Gemeinde vom 1. bis 10. Jänner zur

dieser Grundfrage der Demokratie können die Sozialdemokraten ihre Stimme für den Voranschlag des Landes nicht abgeben. Der Landeshauptmann hat erklärt, daß es nicht die Schuld des Finanzreferenten sei, daß wir in Niederösterreich nicht zeitgerecht zu einem Voranschlag kommen. Ich mache aufmerksam, daß in Niederösterreich nicht nur heuer, sondern die ganzen Jahre her, das Budget verspätet vorgelegt wurde. Lange bevor die Parteien des Landtages das heurige Budget zu Gesicht bekamen, haben in den christlichsozialen bäuerlichen Organisationen darüber Beratungen stattgefunden.

Wir haben beinahe erst einen Kampf darum führen müssen, daß die christlichsoziale Partei mit dem Voranschlag herausgerückt ist. Man hat uns dann eine unbedeckte Vorlage gegeben und uns allen Ernstes zugemutet, daß die Parteien Bedeckungsvorschläge selbst machen sollen. Noch eine weitere Feststellung muß ich machen. Wenn man in den Protokollen nachblättert, so wird man finden, und meine Partei kann mit Befriedigung darauf verweisen, daß wir vom ersten Tag an betont haben, daß der Verwaltungsapparat des Landes Niederösterreich zu groß sei, weil er eigentlich noch der Verwaltungsapparat des früheren Landes ist, zu dem noch Wien gehörte.

Jetzt, nachdem die Mehrheit durch zehn Jahre alle diese Vorschläge bekämpft hat, versucht sie innerhalb eines Jahres die ganzen Erspareungen nachzuholen, die sie in den früheren zehn Jahren allmählich und bei Schonung der Betroffenen hätte machen sollen. Aber wir sehen das Land in Not und weil es in Not ist, wollen wir neuerdings in Beratungen eingehen und versuchen, dem Lande zu geben, was es braucht, um seine Verwaltung fortführen zu können. Vorerst wollen wir aber von den Christlichsozialen Klarheit in der nicht nur für das Land, sondern für die gesamte Bevölkerung wichtigsten Frage: Christlichsoziale Partei, wie hältst du es mit der Demokratie? Danach werden wir urteilen und stimmen.

Drohung mit Neuwahlen.

Der Widerstand der Sozialdemokraten hat die Christlichsozialen nervös gemacht. Immer, wenn sie sich schwach fühlen, spielen sie den starken Mann. Anders ist es nicht zu erklären, daß sie jetzt in ihren Zeitungen sagen, von der Aufhebung des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes könne gar keine Rede sein; denn es sei notwendig, den Bund von „ähnlichen Erpressungsmanövern zu bewahren, wie sie die Sozialdemokraten jetzt im niederösterreichischen Landtag versuchen“.

Damit aber noch nicht genug, droht auch noch die „Reichspost“ vom 3. Jänner, daß das Budget ohne Zugeständnisse angenommen werden muß, sonst, ja sonst — lieber Leser, du wirst lachen —, sonst gibt es Neuwahlen.

Damit schreckt man uns nicht. Wir sind jeden Tag bereit, uns dem Urteil der Wähler zu unterziehen. Seit zwölf Jahren herrscht die Christlichsoziale Partei im Landtag und im Bund. Bankrott in beiden Körperchaften ist die Folge ihrer Wirtschaft. Wir Sozialdemokraten haben Neuwahlen nicht zu fürchten. Man mache Neuwahlen, lieber diese Woche als nächste. Die Wähler werden zu entscheiden haben, zwischen der ehrlichen Arbeit der Sozialdemokraten und dem falschen Doppelspiel der Christlichsozialen. Wir haben keine Angst. Keine Erpressung, weder diese oder eine andere kann uns von unserer Überzeugung abbringen. Wir stimmen für den Landesvoranschlag nur dann, wenn wir alle Sicherungen, die wir brauchen, bekommen.

Komme, was da kommen mag!

Einsichtnahme und Reklamationsbringung ausliegen. In den meisten Gemeinden wurde das Bauernkammer-Wählerverzeichnis verspätet aufgelegt. In diesen Gemeinden muß das Wählerverzeichnis für die Bauernkammerwahlen auch volle zehn Tage ausliegen, also noch so viele Tage nach dem 10. Jänner, als es später als am 1. Jänner aufgelegt wurde. Jede Lokalorganisation ist verpflichtet, sich eine Abschrift des Wählerzeichnisses anzufertigen und die notwendigen Mängelarbeiten durchzuführen.

Schaffet Arbeit!

Arbeitsbeschaffung, die brennendste Aufgabe von Bund und Land.

London, 20. Dezember. Das englische Unterhaus hat mit 216 gegen 31 Stimmen einen Ergänzungs-Kredit von 19 Millionen Pfund Sterling (das sind rund 600 Millionen österreichische Schilling, D. Red.) für die Arbeitslosenunterstützung beschlossen.

London, 21. Dezember. ... der englische Gewerkschaftsbund ist der Meinung, daß die Arbeitslosenunterstützung nicht einem Wohlfahrtsverband übertragen werden dürfe.

Berlin, 22. Dezember. Die deutsche Reichsregierung hat ein Arbeitsbeschaffungsprogramm aufgestellt. Danach werden für das sogenannte Sofortprogramm 500 Millionen Mark (das sind rund 1000 Millionen österreichische Schilling, D. Red.) zur Verwendung kommen, während für die gesamte Arbeitsbeschaffung 2700 Millionen Mark (das sind 5400 Millionen österreichische Schilling, D. Red.) aufgewendet werden sollen.

Diese Nachrichten zeigen, daß Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschaffung die Sorge aller Regierungen geworden sind. Auf die eine oder andere Weise versuchen alle, selbst die reaktionärsten Regierungen, der Arbeitslosigkeit an den Leib zu rücken. Meist, mit Ausnahme der österreichischen Regierung. Für die Regierung Dollfuß und für ihre christlichsozial-hahnenstanzlerische Zwei-Stimmen-Mehrheit gibt es diese Sorge nicht. Da wird mehr schlecht als recht fortgewirtschaftet. Die Hauptsache ist, daß die Zwei-Stimmen-Mehrheit im Parlament erhalten bleibt.

Wie könnte Arbeit beschafft werden?

Vor allem durch eine vernünftige Handels- und Wirtschaftspolitik. Aber das will ja die Regierung grundsätzlich nicht. Sie treibt ausschließlich Großgrundbesitzerpolitik. Davon ist sie nicht abzubringen und wenn auch das ganze Volk daran verreckt. Borige Woche hat sie einen neuen Handelsvertrag mit Ungarn abgeschlossen. Er wird bestenfalls eine sehr bescheidene Vergrößerung der österreichischen Warenausfuhr nach Ungarn bringen. Der neue Handelsvertrag hätte ganz anders, weit besser ausfallen können, wenn die österreichische Regierung alle Einfuhrverbote im Verkehr zwischen Österreich und Ungarn aufgehoben hätte. Diesen sehr vernünftigen Vorschlag haben nämlich die Ungarn gemacht. Weil die Großgrundbesitzer dagegen sind, hat Dollfuß ihn abgelehnt!

Arbeitsbeschaffung durch öffentliche Arbeiten.

Viele ausländische Regierungen erkennen schon, daß keine „Ankurbelung der Wirtschaft“ möglich ist, wenn nicht große öffentliche Arbeiten und Vestellungen vergeben werden. Die Dollfuß-Regierung macht das gerade Gegenteil. Öffentliche Arbeiten sind aus dem Bundes-

voranschlag wie aus den Voranschlägen der christlichsozial verbackten Länder nahezu ganz gestrichen worden. Die christlichsozialen Regierer reden sich aus, das Geld dafür sei nicht aufzubringen. Das ist aber nicht wahr. Wenn die „produktive Arbeitslosenfürsorge“ angewendet werden würde, wären solche Arbeiten auch jetzt möglich.

Es kostet dem Staat keinen Groschen mehr, wenn er das Geld, das er Arbeitslosen als Unterstützung geben muß, statt als Unterstützung als produktive Arbeitslosenunterstützung zur Ermöglichung öffentlicher Arbeiten ausgibt. So könnten ohne neuen Geldaufwand tausende jetzt Arbeitslose wieder voll beschäftigt werden.

Auch die Nationalbank könnte durch eine einsichtsvollere Politik die Vergabe öffentlicher Arbeiten erleichtern. Wie aber ist das Geld für diese Arbeiten zu beschaffen? Dazu braucht man vor allem

eine innere Anleihe.

Sie ist heute noch möglich. Es steckt noch genug Geld in den Strümpfen, unbrauchbar in eisernen Kästen und den Stahlkammern der Banken. Wenn es entsprechend herangezogen werden würde, hätte eine innere Anleihe bestimmt Erfolg. Die Regierung wendet ein, der Lausanner Anleihevertrag mache die innere Anleihe unmöglich. Auch das ist nicht richtig. Er erschwert eine innere Anleihe, verhindert sie aber nicht. Die Sozialdemokraten haben das vorausgesehen. Sie haben, als der Lausanner Vertrag beraten wurde, gerade diese Bestimmung heftig bekämpft. Trotzdem haben die bürgerlichen Parteien auch diese drückende Bedingung des Lausanner Vertrages angenommen. Die Nationalbank ist jedenfalls in der Lage, einer inneren Anleihe den Erfolg zu sichern.

Sicher ist, das Geld für Arbeitsbeschaffung wäre zu beschaffen. Es fehlt nur der Wille und die Tatkraft zu einer wirklich notwendigen und brauchbaren Wirtschaftspolitik.

Dieser Regierung fehlt ja überhaupt jeder gute Wille und alle Fähigkeit und Kraft. Sie ist der Gefangene der Heimwehrschichten. Ihre ganze Kunst ist es, die arbeitende Bevölkerung durch ihre Anordnungen und Gesetzgebungen immer wieder herauszufordern.

Um die wichtigste Aufgabe, um die Arbeitsbeschaffung, kümmert sie sich nicht. Deshalb ist es höchste Zeit, daß das Land von dieser unfähigen und untauglichen Regierung befreit wird. Überlang hat sie Zeit gehabt für törichte Spielereien und dumme „antimarxistische“ Herausforderungen. Jetzt Schluss damit! Gehen Sie, Herr Dollfuß! Sie und Ihre Regierung sind für Staat und Volk ein Unheil, das nicht länger ertragen werden kann!

Die Sozialdemokraten fordern im Finanzausschuß des Landtages die Aufstellung eines Arbeitsbeschaffungsprogrammes für Niederösterreich.

Der Finanzausschuß des niederösterreichischen Landtages trat Mittwoch neuerlich in die Verhandlung des Voranschlags für das Jahr 1933 ein. In dem Voranschlag ist bereits das Ersparungsprogramm eingebaut, das der christlichsoziale Finanzreferent ausgearbeitet hat. Das Gesamterfordernis beträgt jetzt nur noch 78.853.964 Schilling, die Bedeckung macht 78.604.020 Schilling aus, so daß der Abgang, der ursprünglich mit nahezu 14 Millionen Schilling veranschlagt war, auf 249.944 Schilling zusammengeschumpft ist.

Im Namen der sozialdemokratischen Partei erklärte Pechel, daß die Sozialdemokraten in der Spezialdebatte Anträge zu den einzelnen Kapiteln einbringen werden; ihre endgültige Stellungnahme zu dem Voranschlag werden sie dann am Schluß der Debatte bekanntgeben. Jetzt aber schon kann gesagt werden, daß das „Nothopfer“, das den Angestellten und Lehrern zugemutet wird, wie es im Voranschlag enthalten ist, zu hoch ist. Mindestens ließe es sich sicher gerechter verteilen. In großen Umrisen bespricht dann Pechel die wichtigsten Posten des Budgets.

Das dringendste: ein Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Popp (Soz.): Die wichtigste Frage im Lande, an der man bei der Budgetberatung keinesfalls vorübergehen darf, ist

die Frage der Arbeitsbeschaffung.

Wir haben jetzt in Niederösterreich 72.000 Arbeitslose, die die Arbeitslosenunterstützung beziehen; dazu kommen noch alle, die nur noch die Notstandsunterstützung haben oder die schon ausgeteuert sind, sowie die Altersfürsorgerechtem. In Wiener-Neustadt sind zuletzt 6124 Arbeitslose gezählt worden.

Mit den Familienmitgliedern sind das sicher an die 20.000 Menschen, die ohne Erwerb, ohne Einkommen sind — in einer Stadt mit 36.000 Einwohnern.

Von den 12.000 Einwohnern der Stadt Neunkirchen sind 6000 Erwachsene ohne Erwerb. Das sind suchtbare Zahlen. Die Gemeinden und Bezirksfürsorgegeräte werden überlaufen; eine der ersten Aufgaben des Landes muß es sein, den Gemeinden und Bezirksfürsorgegeräten zu helfen, damit sie ihren Verpflichtungen nachkommen können. Von den Fürsorgeausgaben darf nichts gestrichen werden. Die Frage der Mietzinssteuer der ausgesteuerten Arbeitslosen, die die Sozialdemokraten bereits in einem Antrag im Landtag angebracht haben, muß gelöst werden. Die Härten bei der Auszahlung der Unterstützung müssen gemildert werden; heute müssen die Arbeitslosen zwanzig, dreißig und noch mehr Kilometer laufen, um ihre Unterstützung zu bekommen. Das brennendste Problem aber ist die Frage, wie Arbeit beschafft werden kann.

Die Möglichkeiten, die das Budget dazu gibt, müssen vollständig ausgenützt werden. Die Arbeiten müssen so rasch als möglich in Angriff genommen werden; die Arbeitskräfte dürfen nur bei den Arbeitsvermittlungstellen angesprochen werden, und bei den Arbeitsvergebungen sind in erster Linie niederösterreichische Firmen heranzuziehen.

Darüber hinaus aber müssen wir noch weitere Arbeitsmöglichkeiten schaffen. Die Flugregulierungen und die Hochwasserschutzbauten, besonders die Schutzbauten an der March, müssen ausgeführt werden. Arbeitsbeschaffung ist die erste und wichtigste Forderung, die die Sozialdemokraten an die Landesverwaltung stellen!

Nachdem noch Landesrat Prader gesprochen hat, der den angeblich noch immer erkrankten Finanzreferenten Dr. Barsch vertritt, wurde die Generaldebatte abgeschlossen.

Montag beginnt der Finanzausschuß mit der Spezialdebatte, in der die Sozialdemokraten ihre Forderungen näher formulieren werden.

Die Jungfront und die Frauen werben.

4000 neue Parteimitglieder und 3264 neue Leser der Parteiwochenzeitungen.

Auf dem Landesparteitag und auf der Frauenlandeskongress von Niederösterreich wurde beschlossen, eine Werbekaktion für Parteimitglieder und die Presse durchzuführen.

Wir kennen nicht das genaue Ergebnis der in den letzten drei Monaten durchgeführten Werbekaktionen, weil uns viele Orte nicht berichtet haben, wie viele neue Parteimitglieder sie in ihrer Gemeinde selbst gewonnen haben, aber wir können heute über zwei zentral durch die Landespartei durchgeführte Werbekaktionen berichten:

Die Wiener Jungfront aus den Bezirken Mariahilf und Hietzing, sowie Jungfrontgruppen aus Niederösterreich haben sich die Aufgabe gestellt, vor allem für die Parteiwochenblätter zu werben. Über das Ergebnis dieser Werbearbeit wird laufend in der Rubrik „Werbetafel“ berichtet. Im ganzen haben sie 3264 neue Abonnenten den niederösterreichischen Wochenblättern und nebenbei noch 922 neue Parteimitglieder gebracht, von denen mehr als die Hälfte Frauen sind.

Außerdem hat die Frauenorganisation von Niederösterreich in mehr als hundert Orten — oft unterstützt von Genossinnen aus fremden Gebieten, manchmal auch durch die Unterstützung von Wiener Genossinnen, insbesondere aus Döbling und Floridsdorf — Werbekaktionen durchgeführt. Das Ergebnis ist (soweit uns die Ziffern bekannt sind) 3131 neue weibliche Mitglieder.

Die Werbekaktionen sind noch nicht abgeschlossen. Die mehr als 4000 neuen Parteimitglieder von Niederösterreich (davon sind mehr als 3000 Frauen) bedeuten nur den Anfang. Schon sind die Werber für die nächsten Wochen eingeteilt und wir werden laufend über die Erfolge in einer neuen Rubrik: „Neue Parteimitglieder“, berichten.

Die Frauenwerbekaktion.

In den letzten drei Monaten wurden in nachstehenden Orten weibliche Mitglieder gewonnen:

- Gebiet Amstetten: Amstetten 42, Gresten 2, Rematen 9, Kemmelbach 2, Lung am See 2, Opponitz 19, St. Valentin 14, Sonnagsberg 12, Weidhofen an der Ybbs 30, Wieselburg 10, Ybbs 25; Summe 167.
- Bezirk Baden: Berndorf 65, Pfaffstätten 3, Rottenstein 4, Wagram bei Leopoldsdorf 15; Summe 87.
- Bezirk Ebreichsdorf: Pottendorf 110, Weigelsdorf 44; Summe 154.
- Gebiet Gmünd: Gmünd 23, Heidenreichstein 27, Ritzschau 17, Zwettl 5; Summe 72.
- Gebiet Horn: Eggenburg 42, Horn 40, Sigmundsherberg 34; Summe 116.

Niederösterreichische Landeskonferenz.

Die niederösterreichische Landesparteivertretung beruft für

Sonntag, den 8. Jänner 1933, um 9 Uhr vormittags

in den Alfred-Engel-Saal, Wien I, Werderergasse Nr. 6 (Nähe Schottenring), eine

außerordentliche Landeskonferenz

ein. Tagesordnung:

1. Die Lage im Landtag. Referent: Oskar Selmer.
 2. Arbeitslosenproblem und Arbeitsbeschaffung. Referent: Franz Popp.
- Die Landesparteivertretung.

Die Teilnahme aller Delegierten der Wahlkreisaußschüsse ist wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung unumgänglich notwendig.

Genossen und Genossinnen!

Ein neues Jahr hat begonnen. Die Zerlegung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung schreitet fort. Am 14. März werden es fünfzig Jahre sein, daß der größte Denker des Sozialismus, Karl Marx, tot ist. Fünfzig Jahre nach seinem Tod erfüllt sich seine Voraussage: der Kapitalismus kann den Reichtum an Maschinen und Rohstoffen, den er selbst hervorgebracht hat, nicht mehr ausnützen. Immer reicher wird die Welt und immer ärmer werden die Menschen. Der Kapitalismus hat verjagt. Vor mehr als fünfzig Jahren hat Karl Marx diese Entwicklung vorausgesagt: der Kapitalismus wird zur lästigen Fessel der Menschheit. Wir müssen sie sprengen. Aber wir sind heute, fünfzig Jahre nach dem Tode von Karl Marx, noch zu schwach dazu. Warum? Noch stehen zehntausende, die in das Lager des Sozialismus gehören, im Lager unserer gefährlichsten Feinde. Noch lesen tausende und zehntausende die hinberkleisternden bürgerlichen Schmierblätter. Wir haben noch viel zu wenig ge-

Gebiet Krems: Brunn im Felde 2, Langenlois 1, Mühlberg 1; Summe 4.

Gebiet Pöchlarn: Aigen 12, Gennersdorf 18, Inzersdorf 24, Pöchlarn 156, Mauer bei Wien 12, Siebenbrunn 36; Summe 258.

Gebiet Korneuburg: Korneuburg 92, Stammersdorf 17, Lang-Engersdorf 10, Leopoldsdorf 9; Summe 128.

Gebiet Marchfeld: Bockfließ 3, Pernharbthal 2, Breitenlee 16, Döbling 26, Breitenlee 17, Deutsch-Wagram 31, Gilling 17, Groß-Engersdorf 43, Großneubrunn 5, Jasse 3, Marchegg I 8, Marchegg II 62, Rabensburg 25, Raasdorf 9, Salmhof 8, Schloßhof 14, Straßhof 35, Schönfeld 7, Süßenbrunn 13, Unter-Siebenbrunn 15, Weitenfeld 3, Wolfersdorf (Bezirk) 71; Summe 433.

Bezirk Mödling: Brunn am Gebirge 12, Mödling 48, Wiener Neudorf 15; Summe 75.

Bezirk Neunkirchen: Gloggnitz 19, Grünbach 20, Neunkirchen 180, Reicharting 3; Summe 222.

Gebiet St. Pölten: Angbach 13, Anzenhof 11, Böheimkirchen 18, Erlauf 14, Geyersdorf 7, Göblsbrunn 5, Hainfeld 40, Herzogenburg 49, Hohenberg 3, Inzersdorf bei S. 12, Ruffern 8, Reichstetten 11, Rillensfeld 2, Rosdorf 16, Lotz 11, Melt 4, Neuda 10, Ober-Grafendorf 4, Oberndorf 39, Ober-Mödling 41, Pöchlarn 17, Rablberg 60, Rabenstein 40, Rainfeld 28, St. Andrä an der Trießing 21, St. Agid an Neumalbe 6, St. Pölten 251, Spielberg 6, Stettendorf 7, Stattersdorf 5, Traisen 47, Türnitz 46, Unter-Mödling 16; Summe 871.

Bezirk Schwechat: Schwechat 110.

Gebiet Weingau: Euderau 102.

Gebiet Wiener Neustadt (Land): Afgangmarkt 2, Felixdorf 60, Krumbach 16, Wickenwirth 3, Waidendorf 1, Wieselburg 53, Ortman 29, Witzendorf 2, Wolfersdorf 26; Summe 192.

Gebiet Wiener Neustadt (Stadt): Wiener Neustadt 140.

Neue, bei der Werbekaktion der Jungfront geworbene Parteimitglieder (Männer und Frauen).

Gebiet Amstetten: Amstetten 7, Ganning 14, Gresten 7, Haidershofen 12, Neustift 11, Rebenkirchen 7, Waidhofen 137, Wallsee 6, Wieselburg 4, Ybbsitz 21, Zell 18; Summe 244.

Gebiet Ebreichsdorf: Pottendorf 23, Siegersdorf 5; Summe 33.

Gebiet Korneuburg: Korneuburg 22.

Gebiet Krems: Angbach 4, Krems 23, Langenlois 9, Stein 7, Tiefenbrunn 8, Unter-Perger 13, Weigenkirchen 9; Summe 78.

Gebiet Marchfeld: Angera 4, Dientenk. 37, Hohenau 76, Mannersdorf 2, Mitterbach 74, Raasdorf 5, Ringelsdorf 12, Schleimbach 9, Straßhof 21, Ulrichskirchen 7, Wolfersdorf 25; Summe 272.

Gebiet St. Pölten: Hainfeld 78, Rillensfeld 17, Oberndorf 6, Rablberg 4, Türnitz 99; Summe 200.

Gebiet Schwechat: Engersdorf an der Pösch 8, Maria-Langendorf 2, Mannersdorf 11, Schwechat 17; Summe 38.

Gebiet Euderau: Euderau 10.

Gebiet Tulln: Höllein 18, Wörbern 3; Summe 21.

worben. Wie viele sind noch zu werben, die zu uns gehören! Diesen Sonntag, am 8. Jänner, legen in ganz Niederösterreich die Werbungen für die Parteiwochenblätter wieder ein. In dreißig Orten wird gewonnen. Helfen wir alle mit. Helfen wir die Werbungen vorbereiten, damit uns dieser Sonntag einen Schritt näher zu unserem Ziele bringt. Unendlich viel Arbeit ist noch zu leisten. Von uns, von der Mitarbeit jedes einzelnen, hängt es ab, ob wir früher oder später den Kapitalismus stürzen können. Das beste Mittel ist die Werbung! Genossen, helfen wir zusammen: neue Abonnenten, neue Parteimitglieder zu werben, damit schon in naher Zukunft ein besseres neues Jahr für uns kommt.

Neuerungen bei Einzahlungen auf Postpartassenerlagsscheine.

Das Handelsministerium, Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung, hat Richtlinien erlassen, wonach in Zukunft auf dem mittleren Abschnitt des Postpartassenerlagsscheines, der als „Erlagschein“ bezeichnet ist, auch kurze Buchungsvermerke auf der Vorderseite gebührenfrei zugelassen sind. Der Buchungsvermerk auf der Vorderseite kann aus Ziffern, Buchstaben oder aus kurzen Schlagwörtern bestehen. Er ist auf dem oberen oder unteren Rand anzubringen. Auch auf der Rückseite des Abschnittes „Erlagschein“ können kurze nähere Angaben über den Zweck der Einzahlung gebührenfrei vermerkt werden.

DIE WERBETAFEL

Trotz der Feiertage fanden am Neujahrstag in zwei Gemeinden Werbungen statt. In Weidlingbach wurden 8 und am Erlberg 17 neue Abonnenten der Zeitung „Bolschewach“ gewonnen. Das ist für die Zeitung ein schöner Neujahrsgruß. Wir hoffen, daß diese erfreuliche Werbestimmung bei allen Genossen am kommenden Sonntag einen großen Erfolg bringen wird!

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Aus der Jugendbewegung.

Die Gebietsleitung der Sozialistischen Arbeiterjugend und der Sozialistischen Jungfront veranstalten im Gebiet der Eisenwurzen vier Jugendschulen, und zwar:

Amstetten: Für die Gruppen Amstetten, Neustadt, Hausmening und Mauer.

Gaming: Für die Gruppen Kienberg, Gresten, Neustift, Langau und Lunz.

Wieselburg: Für die Gruppen Burgstall, Wieselburg und Ybbs.

Waidhofen: Für die Gruppen Kematen, Bruckbach, Wöhlerwerk, Waidhofen, Ybbitz, Opponitz und Hollenstern.

Referenten stellen die Landesorganisation der S. A. J. und die Landesorganisation der Sozialistischen Jungfront. Die sozialdemokratische Partei und die Jugendorganisationen werden jetzt schon aufgefordert die Schulen vorzubereiten. Eigene Aussendungen und genauere Daten folgen noch. Die S. A. J. und Sozialistische Jungfront Gebietsleitung.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Dank. Im Namen der ausgesperrten Kinder sagen wir den Elektrizitätswerksarbeitern für ihren Akt der Solidarität an den Arbeitslosen unseren herzlichsten Dank. Leopold Mader, Keder, Gemeindevorstand.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. Weihnachtsfriede. Es liegt vielleicht schon in der Natur der Menschen, am Weihnachtsabend alles außer acht zu lassen, was den Frieden der Mitmenschen stören könnte. Sogar im Weltkrieg, wo sich Freund und Feind gegenüberstanden, verstummten für eine Zeit die mörderischen Geschütze, wenn sich im Unterstand der Schützengräben der matte Lichterschimmer eines Weihnachtsbaumes dem Menschen zum Frieden ermahnte. Anders ist es in Waidhofen. Jemand sollte sich geäußert haben: „Wenn wir zu den Feiertagen nichts bekommen, so lassen wir ihnen etwas anschauen.“ Das und noch mehr ist auch dem Herrn Hofrat zu Ohren gekommen und deshalb mußten ziemlich viele Gendarmenbeamte zur Aufsicht herangezogen werden. Anstatt bei ihrer Familie den Abend verbringen zu können, wartete die Gendarmerie vergebens auf eine Amtshandlung, da kein Mensch den Gedanken, noch weniger die Absicht hatte, dazu einen Anlaß zu geben. Es besteht der dringende Verdacht, daß es in Waidhofen Menschen gibt, die bewußt gegen die Arbeiterschaft die schauerlichsten Gerüchte verbreiten, denn würden diese Gerüchte von der Arbeiterschaft oder den Arbeitslosen stammen, so würden dieselben gewiß mit der Behörde schon Bekanntschaft gemacht haben. Ob jene Menschen dem Frieden einen Dienst erwiesen haben oder ihr Gewissen erleichtert fühlten, als die Patrouillen durch die Straßen zogen, oder dadurch beruhigt waren, daß die Heimwehr in Bereitschaft stand, dies zu beurteilen ist nicht unsere Sache. Die Arbeiterschaft kann am Weihnachtsabend derlei entbehren.

Waidhofen an der Ybbs. Konferenz der freien Gewerkschaften. Sonntag, den 8. Jänner, findet um 8 Uhr vormittags, im Bahnhofrestaurant Karosch, Waidhofen, eine Konferenz aller Gewerkschaftsgruppen statt. Zu derselben sind eingeladen alle Obmänner der Ortsgruppen, die Betriebsräte, die Obmänner der Parteiorganisationen und die Obmänner der Arbeitslosenkomitees. An dieser Konferenz wird ein Referent der Gewerkschaftssekretive St. Pöten teilnehmen.

Waidhofen an der Ybbs. Mitteilungen der Naturfreunde. Die diesjährige Generalsammlung der Ortsgruppe Waidhofen findet am Samstag, den 7. Jänner 1933, im Draufhausaal um 7 Uhr abends statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht. Die ausgegebenen Fragebogen wollen rechtzeitig ausgefüllt an die betreffenden Subkomitees zurückgeleitet werden. Eventuelle Ausritte für das Jahr 1933 sind schriftlich der Ortsgruppenleitung bekanntzugeben, ansonsten der Mitgliedsbeitrag zu erlegen ist. Die Beiträge sollen sofort geleistet werden, weil die Ernennungsmarle mit 31. Dezember 1932 ihre Gültigkeit verloren hat. Die Stühütte auf der Bodenwies Niggerl-

bauernalm) ist wieder für Wintersportler in standgesetzt und wollen Anmeldungen für Nachmittags rechtzeitig an die Ortsgruppe oder an den Güttenwart Karl Weihenhofer, Zell an der Ybbs, Zuberstraße, gerichtet werden. Der Güttenhof befindet sich beim Güttenwart. Die Ortsgruppenleitung.

Bez. St. Peter in der Au

Wiberbach. Ein Heimwehrmann ermordet eine Landarbeiterin! Am Montag, den 2. Jänner, wurde die 42jährige Landarbeiterin Magdalena Kammerhofer aus Seitenstetten in der Nähe vom Ort Wiberbach tot aufgefunden. Die sofort gepflogenen Erhebungen ergaben, daß die Kammerhofer vom einzigen Sohn ihres Dienstgebers, dem 21jährigen Franz Diebinger vulgo Hoferbauer, schwanger war. Um sich der Vaterpflicht zu entziehen, lockte der Bursche seine Geliebte an einen abseits gelegenen Ort und schlug sie nieder. Der Täter ist ein stammer Heimwehrmann und erfreute sich bei den frommen Heimwehrpatres des Stiftes Seitenstetten besonderer Beliebtheit. Durch geistliche Fürbitte wurde der gut christliche Junge bei den letzten Werbungen für das Bundesheer tauglich erklärt und sollte demnächst einrücken. Nun mußte der brave Heimatschützer, früher als er wollte, einrücken, nämlich zur Armee der unwiderstehlichen Volksbewegung — Garnison Kremsiergericht.

Bei schlechtem Mundgeruch tüchtig gurgeln mit dem guten Chlorodont-Mundwasser. Flasche S 180.

Kematen. Weihnachtsbescherung. Am 25. Dezember fand in der Turnhalle eine Weihnachtsbescherung der notleidenden Kinder, Ausgesteuerten und Ortsarmen statt. Die Gemeinde und die Arbeiter und Angestellten des Betriebes hatten sich zusammengetan, um diesen Opfern der Wirtschaftskrise eine kleine Freude zu bereiten. Sie sollten sehen, daß die im Betrieb stehenden Arbeiter und Angestellten ihrer nicht vergessen, daß auch die Gemeinde hilft, und daß wir die Not der Menschen nicht so schändlich als Vorspann für eine bestimmte Partei oder Einrichtung mißbrauchen, wie dies durch die ominöse „Pfarr-Winterhilfe“ geschieht. Diese Leute, die durch ihre Unterjückung der fluchbeladenen kapitalistischen Ordnung das Elend der Arbeitslosen mitverschuldet haben, möchten jetzt noch obendrein aus der Pfarrhilfe politisches Kapital schlagen. Aber wir kennen dieses Christentum sehr gut und wissen es richtig einzuschätzen.

Die Weihnachtsbescherung war ein wahres Familienfest. Der Saal gedrängt voll mit Kindern, die den kommenden Dingen gespannt entgegenzusehen, und mit Erwachsenen, die teilnehmen konnten an den Freuden der Kinder. Das Programm wurde mit Musikstücken der trefflichen Arbeiter-Salonkapelle unter Leitung des Lehrers Seppel eingeleitet. Für die Gemeinde sprach Bürgermeister Ribal, der ein Bild von der „Weihnacht der Armen“ entwarf, um dann kurz den Unterschied zwischen der heurigen und vorjährigen Winterhilfe aufzuzeigen. Für die Gewerkschaft und den Betriebsrat sprach Tremsberger, für die Partei Genosse Böck. Beide priesen die Veranstaltung als das Werk der Solidarität der Arbeiter. Trotz der Ungunst der Verhältnisse sei es doch gelungen, nicht nur diese Feier zu veranstalten, sondern auch Lebensmittel und Kleidungsstücke für die Arbeitslosen und Ortsarmen zur Verteilung zu bringen. Sie dankten allen Spendern, den Genossen und Genossinnen, insbesondere dem Genossen Ribal, der sich selbstlos und aufopfernd in den Dienst der Sache stellte. Sodann begann bei einem herrlichen Lichterbaum die Bescherung. 130 Schulkinder erhielten eine Kaufe. Dann erfolgte die Verteilung der Weihnachtspakete und die Ausgabe von Anweisungen für Lebensmittel. Auch Parteiangehörige von Gilm wurden mit Kleidern und Lebensmitteln beteiligt. Den Kindern von Arbeitslosen wurde Stoff für Unterwäsche verabsolgt. Es wurden im ganzen beileit: Von der Gemeinde 100 Erwachsene und 130 Schulkinder, vom Betriebsrat 150 Personen und von der Partei und den Kinderfreunden 140 Personen.

Die Kinderfreunde und die Kapelle unter Leitung des Lehrers Seppel sorgten durch ihr Spiel für eine gehobene Stimmung, und als die 600 Menschen den Saal verließen,

hat sie wohl alle die Empfindung beherrscht: hier ist eine Hilfsbereitschaft und Solidarität, echtes proletarisches Empfinden.

Wie das bei den anderen aussieht, beweist der Ausdruck eines Christen: „Wer in die Turnhalle geht, bekommt von der Caritas nichts!“ Damit haben sie über das Wesen ihres Scheinchristentums mehr ausgesagt, als Worte vermögen.

Bezirk Haag

Haag. Christbaumfeier. Am Stephanitag erschienen zur Christbaumfeier beim Hofsbauer 80 Kinder mit ihren Eltern. Genosse Fiezl spielte Zither, einige Genossen trugen Lieder vor, dann wurde ein Weihnachtsmärchen aufgeführt. Mit Interesse und Jubel folgten die Kinder den Darbietungen. Zum Schluß der Vorführungen gab's eine Kaufe, bestehend aus Kaffee, Nippel, Guglhupf und Wurstwaren. Außerdem erhielten 20 Familien Pakete. Wir danken auf diesem Wege allen Spendern, insbesondere unserer Herbergsmutter sowie allen Mitwirkenden an diesem schönen Feste.

St. Valentin. Herrenbauernübermut. Der unumhürnkte Herr auf dem Lande ist der Großbauer, vor dessen Hochmut alle Kleinbauern und Arbeiter im Staub liegen. Ist aber der Großbauer dazu noch Jäger, womöglich ein beedetes Jagdorgan, dann kennt keine „Gottsähnlichkeit“ seine Grenzen, wie der Fall einiger Großbauern in Erla bei St. Valentin beweist, die sich am 16. Oktober 1932 folgendes Stückchen leisteten: Besagte Nimrode begaben sich mit einigen Bauern in Weinberg, von zwei Treibern begleitet, wohl auf die Jagd. Mit dem jagdbaren Viehzeug muß es an jenem Nachmittage etwas windig ausgesehen haben, sonst hätten sie sich nicht so begeistert auf einen Arbeiter, wie auf eine willkommene Beute gestürzt, der im Wolfsgraben, unweit der sogenannten Starhembergrbrücke ahnungslos auf sein Mädchen wartete und unterdessen Nüsse knackte. Wenn so ein richtiger Jäger einmal in der richtigen Jagdrage ist, dann schießt er alles nieder, was da freucht und flucht, und kommt ihm ein Mensch unter, dann ist es bestimmt ein Wilderer. Also wurde der Arbeiter zur Ausweiselung aufgefordert, und, als der sich mit Recht weigerte, zeigten die Jäger mit der ganzen Ueberheblichkeit, die nur das Gewehr verleiht, ihre Legitimationen barsch vor, und packten den Arbeiter unter den wüstensten Beschimpfungen an. Ihr Kommandant legte sogar das geladene Gewehr mehreremale gegen den harmlosen Arbeiter an, erhob den Kolben, borte ihn — fünf gegen einen! — nach allen Regeln der Kunst, wobei sich der Angegriffene tapfer wehrte; dann versuchten die fünf eine Leibbesichtigung an ihm vorzunehmen und wollten ihn auf die Gendarmen eskortieren. Das alles ohne jeden Grund, ohne den geringsten Verdacht, alles nur deswegen, weil der Arbeiter das Vieh hatte, sich in der Nähe von Leuten aufzuhalten, von den der Volksmund sagt: „Wenn jemand ein Gewehr umhängt, ist der Narr fertig.“ Wir fragen nun: Mit welchem Recht dürfen sogenannten beedete Jäger jeden beliebigen Wegpassanten anhalten, als wären sie Gendarmenorgane, mißhandeln, am Leben bedrohen, ihre Treiber wie Wülfen zu Kaufschellen verleiten und sich überhaupt wie Begehrter benehmen. Vor denen kein Mensch mehr sicher ist? Als sich endlich ihr Jagdsuror ausgelobt hatte, befanden sie sich ihr Opfer etwas genauer und erkannten endlich den Arbeiter von der nahen Gutsverwaltung Erla. Nun schlichen die Helden beschämt von dannen. Einer davon, ein Heimwehrmann, schien zu fürchten, daß wir diesen unerhörten Vorfall der Öffentlichkeit zur Beurteilung vorlegen könnten, und hatte noch die Kühnheit, zu drohen, er werde klagen, falls die Sache in die Zeitung käme. Da dies zunächst unterließ, begannen die Teilnehmer an der Menschenjagd, anstatt sich zu entschuldigen, frech aufzutrompfen, weshalb wir den Fall der Bevölkerung von Erla und Umgebung wahrheitsgetreu zur Kenntnis bringen.

Bezirk Gaming

Kienberg-Gaming. Ortsgruppe der Kriegsinvaliden. Die Ortsgruppe veranstaltete am 18. Dezember ihre Weihnachtsfeier im Weigls Gasthaus. Der Blumentag und die Häufersammlung im

August 1932 brachten an Spenden S 1014'38 ein, wovon für Blazmusik, Ankauf von Blumen, Plakaten usw. insgesamt S 219'19 ausgegeben wurden, so daß ein Reinertrag von S 795'19 blieb. Von diesem Betrag wurden insgesamt 96 Personen, und zwar 21 Invalide, 18 Witwen, 5 Waisen, 8 Hinterbliebene (Eltern) und 44 Invalidenkinder bei der Feier mit Weihnachtspenden beteiligt. Überdies wurde den 44 Kindern auch eine Kaufe verabreicht. Einen Höhepunkt des Festes bildete das Konzert der beliebten Gaminger Streichkapelle Kerchner, die in hochherziger Weise auf eine Bezahlung zugunsten der Kriegssopfer verzichtete. Ihr sei an dieser Stelle öffentlich der Dank ausgesprochen. Obmann Uebelacker schilderte dann in kurzen Worten Sinn und Bedeutung dieser Feier. Die Ortsgruppe der Kriegsinvaliden dankt allen edlen Spendern für ihre Opferwilligkeit und gibt sich der Hoffnung hin, daß auch in Zukunft die Bevölkerung von Gaming und Umgebung die armen Kriegssopfer nicht vergessen wird. Die Feier hat gewiß den Beweis erbracht, was gegenseitige echte Kameradschaft zu leisten vermag.

Kienberg-Gaming. Freie Schulkinderfreunde. Am 18. Dezember veranstaltete der Verein „Kinderfreunde“ in der Werkstättenturnhalle in Kienberg eine Weihnachtsfeier. Der festlich geschmückte Kinosaal war bald bis zum Ersitzen voll. Punkt 2 Uhr eröffnete Genosse Mühlberger die Feier. Der Vorhang geht hoch. Auf der Bühne steht ein Roter Falke und rezitiert das Gedicht „Sonnwendfeier“. Dann folgt der Schwank „Raspel als Koch“, das Märchen „Der Weihnachtsmann hat's verschlafen“ und zum Schluß „Eine lustige Gerichtsitzung“.

Dank der Mühe und Ausdauer der Genossin Heimleiterin und ihrem Manne, ebenso Dank dem Verleiher der jungen Mimen. Sämtliche Aufführungen waren wohl gelungen. Im Namen der Kinderfreunde sprach Genosse Uebelacker treffende Worte des Dankes. Und nun folgte die Bescherung der Kinder. Hochherzige, selbstlose Spender haben es durch freiwillige Gaben zuwege gebracht, daß alle Kinder beschenkt werden konnten. Den Spendern, den Mitwirkenden und allen, die zum Gelingen der Feier beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank der Kinderfreunde ausgesprochen.

Bezirk Ybbs

Ybbs. Dienstjubiläum. Im Monat Dezember feierte die Angestelltenkammer der Wiener Landes-Feil- und Pflegeanstalt in den stiboll geschmückten Saallokalkitäten des hiesigen Arbeiterheimes ein Fest besonderer Art, eine Jubiläumsfeier der fünfundsiebenzig- und dreißigjährigen Dienstzeit. Betriebsratsobmann Genosse Trollmann begrüßte als Jubilare die Herren Bernalter Heindl, Rechnungsrat Weck, Pflegevorsteher Mayrhofer, Oberpfleger Gruber, Übergärtner Riber, Inventarpfleger Weinbauer und Pförtner Brudner, Herrn Direktor Dr. Pattis als Vertreter des Dienstgebers, die Vertreter des Verbandes der Angestellten der Stadt Wien, und zwar Genossen Koppar, Gartenstein und Panusch; außerdem den Vertreter der Stadtgemeinde Ybbs, Genossen Dr. Weihenberger. Genosse Trollmann begrüßte die Jubilare im Namen der Angestellten. Als weitere Gratulanten stellten sich die Vertreter des Verbandes, Herr Direktor Dr. Pattis, Genosse Dr. Weihenberger und die kleine Wippl ein, die ein dem Charakter der Festlichkeit sinnvolles, angepaßtes Gedicht beherzt vortrug. Hernach brachten die Mitglieder des Betriebsrates an die Jubilare je einen goldenen Ring und künstlich ausgestattete Diplome der Arbeiterkammer und der Gewerkschaft für fünf- undzwanzig beziehungsweise dreißig Jahre treue Dienstleistung zur Verteilung. In der Feier nahmen außerdem noch die Herren Ärzte und Beamten und ein großer Teil der Angestellten mit ihren Familien und sonstigen Festgästen teil. Musik- und Gesangverein gaben zur Verschönerung dieser schlichten Feier ihr Bestes. Mit sichtlich bewegten Worten dankte namens der Jubilare Herr Bernalter Heindl für all die Ehrungen und versicherte die Angestellten weiterer wohlwollender Zusammenarbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Amstetten Führer durch die Geschäftswelt SCHLESINGER-SCHUHE		Waidhofen a. d. Ybbs Josef Wagners Gasthaus „Zum Mohren“ Billige Speisen, Stiegl-Bier, Gasthausgarten Auto- und Motorrad-Reparaturwerkstätte M. Pökerschneig u. H. Kröllner, Tel. Nr. 113 Waidhofen an der Ybbs	
Frisiersalon Heinz Amstetten, Waidhofnerstraße	RUDOLF GEYRHOFFER Teppiche // Vorhänge // Linoleum HAUPTPLATZ 5	Reserviert	Allgemeiner Konsumverein „Pöchlarn-Neuda“ Verkaufsstellen in Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kien erg — Langau — Lackenhof — G esten — Ybbs — Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf
Frisiersalon Hanisch Amstetten, Ardagerstraße	Radioapparate — Reparaturen J. Eisl, Ardagerstraße 50	Kauft bei den Inserenten der „Eisenwurzen“!	
Musik- u. Radiohaus KARL FREY 32jähr. Bestand, Zahlungserleichterungen	Leset und verbreitet die „Eisenwurzen“! Friedrich Treiber Dampfbäckerei	Dampfbäckerei Heinz Liefert prompt ins Haus	
Inseratenwerbung für das Stadtgebiet von Amstetten HARTINGER JOSEF, Gemeinderat in Amstetten, Graben 52			

ANATOMIE

Nur über eine Leiche geht der Weg

In Franzensbad wirkt ein Medizindoktor Josef Löbel. Ueber seine ärztliche Praxis ist mir nichts bekannt, aber einige Bücher, die er im Laufe von ein paar Jahren erscheinen ließ, sind geeignet, die Aufmerksamkeit aller zu erregen, die gern über unseren kostbaren Leib etwas in wissenschaftlicher und doch heiter-witziger Weise erfahren wollen. Im vorigen Jahre erschien ein solches Buch unter dem sofort den Leser gewinnenden Titel „Danke — gut!“, verziert mit einem Bild, das einen Patienten, lächelnd im Bett sitzend, zeigt. Jetzt ist — im Verlag Rowohlt, Berlin — ein Buch herausgekommen, das den Titel trägt: „Medizin oder dem Mann kann geholfen werden“ und auf 306 Seiten im Plauderton eine ernste Darstellung der gesamten Zweige der Heilkunst von ihren ersten Anfängen bis zu den neuesten Errungenschaften bietet. Jeder Raie, aber auch mancher junge Arzt wird aus diesem Buch lernen. Der Raie wird Respekt vor den ungeheuren Leistungen der heutigen Medizin bekommen, mancher Arzt wird lernen, sein Gesicht nicht immer in düstere Falten zu legen, sondern heiter und optimistisch den Patienten mit Zuberficht zu erfüllen. Und gerade Löbel zeigt in seinem Buch an so vielen Stellen, wie wichtig, notwendig und nützlich es ist, den Krankheiten nicht nur mit dem ganzen, so gewaltig gewordenen Mittelzeug der Medizin entgegenzutreten, sondern auch die psychischen Elemente des Vertrauens und des Optimismus zu mobilisieren. Eine kleine Probe aus dem ausgezeichneten Buch sei hier im Auszug wiedergegeben: Aus dem Kapitel: „Anatomie — oder: Nur über eine Leiche geht der Weg.“

damit das Tor in den Vorraum medizinischer Wissenschaft öffnete.

Leider ging durch dieses Tor als erster der Pädagoge Galen ein, und was er erreichte, wurde eine Wissenschaft für Bedänten.

Obgleich ein Vielwischer, ein Spezialist in allen Fächern, war er durchaus ein Gelehrter aus zweiter Hand; trieb er Anatomie, so waren seine Kenntnisse vom Gehirn eben die Kenntnisse vom Gehirn eines Ochsen, und das Unglück wollte es, daß sie blieben. Denn dieser Vertreter griechisch-römischer Medizin beherrschte durch ein Jahrtausend, volle 1300 Jahre lang, die Anschauungen seiner Nachfolger in einem solchen Maße, daß man noch im späten fünfzehnten Jahrhundert ihm mehr trauen wollte als den eigenen Augen, und falls man anatomische Formen fand, die seinen Angaben widersprachen, behauptete, „der menschliche Körper müsse sich seit Galen verändert haben, und dies nicht zu seinem Besten“. Selbstverständlich auch nicht zum Besten der Wissenschaft von der Medizin.

Sie haben die Entwicklung der Anatomie unermesslich geschädigt, diese mittelalterlichen Scholasten, die gar nicht ahnten, mit wie geringem Recht sie sich „Humanisten“ nannten! Allerdings teilen sie die Schuld mit ihrer großen Feindin, der Kirche. Zwar war diese durch ihre Vertreter lange Zeit die einzige Stütze wissenschaftlichen Fortschritts, aber der Umstand, daß Leichen als heilig galten, und daß die Kirche darauf bestand, die einzelnen Organe mit Rücksicht auf die spätere Auferstehung hübsch beisammen-

zuhalten, hat die Anatomie natürlich vollkommen unterbunden.

Erst mit der Renaissance, im Jahre 1543, lange nachdem der Mensch die neue Welt entdeckt hatte, entdeckte die neuentdeckte Welt den Menschen, fand Andreas Vesalius auf einem Galgenhügel ein von den Raben säuberlich entfleischtes Skelett; er schnitt es vom Strick und schaffte es in Fruchtkörben verborgen nach Hause. Damit bot sich zum erstenmal Gelegenheit, das Fundament, das Baugerüst des menschlichen Körpers zu studieren, eine erste Beschreibung des Knochen Systems zu liefern...

Eine richtige Menschenanatomie des Gehirns — seit wann gibt es sie überhaupt? Seit hundert Jahren! Denn erst 1832 kam in England die Anatomy Act heraus und machte dem Zustand ein Ende, daß die jungen Ärzte wohl auf die lebende Menschheit losgelassen wurden, nicht aber auf die tote. Bis dahin lezierte höchstens lediglich ein Barbier, und neben ihm stand der Professor mit dem Stöckchen und dozierte. Hatte man doch damals die größten Schwierigkeiten, sich Leichenmaterial für anatomische Studien zu beschaffen; und noch der berühmte Anatom Gunter mußte sich an den schmutzigen Geschäften beteiligen, welche die sogenannten „Auserstehungs männer“ betrieben. Das waren Leute, die nachts in Gräber und Grüfte einbrachen, um für die Anatomen und ihre Vorlesungen Leichen zu stehlen. Erst die Uebersteigerung dieses Geschäftszweiges brachte die endgültige Befreiung der Wissenschaft von solchen unwürdigen Voraussetzungen.

teuersten Duftstoff der Welt, den Moschus, erzeugen — wenn man sie noch nicht völlig ausgerottet hat. Ungeheure Mengen dieser Tiere hat man in der Vergangenheit zur Gewinnung der teuren „Ware“, die sie in sich trugen, geopfert. Die Kunst, den gleichen Duft, wie ihn die Auscheidung der Geschlechtsdrüsen des Moschusmännchens erzeugt, zu erzeugen, trifft man aber heute auch in den Werkstätten der Chemiker. Man erzeugt ihn aus Butyltoluol, einem Stoffe, der aus Steinkohlenteer entsteht. Bequüngen sich damit die Chinesen, die besten Käufer der echten Moschusausscheidung, mit deren Hilfe sie die Günst der Liebesgöttin Aphrodite zu gewinnen glauben, um so besser, denn dann ist vielleicht das Moschustier vom drohenden Untergang der Art bewahrt. Chemiker können Natur nicht nur entzaubern, sondern auch schützen.

Die Welt des Films

Konfektionsfilm aus der Konfektion.

In dem Ufa-Film „Dreizehn bei Tisch“ oder „Liebe macht Mode“ ist die arme Kirchenmaus Näherin in einem Pariser Modesalon. Ihre Bescheidenheit, ihr Liebreiz, ihr Fleiß und ihre geschäftliche Tüchtigkeit gewinnen ihr die Sympathien des geliebten Mannes; alle Wunschträume gehen in Erfüllung. Den Herren Philipp Mayring und Friedrich Zedendorff, die nach einem Lustspiel Rudolf Eggers das Drehbuch verfassten, ist zum Aufspürz dieser banalen Operettenfabel nichts andres eingefallen als ein Geschäft mit siebzigttausend erst unanbringlichen, dann sehr begehrten — Affensellen. Das Schicksal dieser Affensellen drängt sogar das Schicksal der Heldin in den Hintergrund. Als Nibalin steht der armen Näherin wieder einmal eine raffinierte mondäne Dame gegenüber. Franz Wenzler hat den Film handwerksmäßig heruntergedreht; er gibt photographiertes Theater und verläßt sich vollkommen auf die Schauspieler. Georg Alexander und Otto Wallburg, Hilde Gildebrand und Gisela Werbezirk sind routiniert genug, um auch ohne die Anweisungen eines Regisseurs wirksame Filmfiguren zu zeichnen. Renate Müller leidet der Hauptgestalt des ebenso verlogenen, wie schablonenhaften Films ihre echte, bezaubernde Herzlichkeit. Sie kann jedoch viel mehr, als mit treuerherzigem Augenwischlag Wunschtraummonologe auflesen und niedlich tun; sie verdient endlich eine Rolle, die von ihr nicht nur die übliche Filmsüßlichkeit fordert. Die Musik Hans Otto Bergmanns bleibt unter dem Operettenfilm durchschneidend, die Photographie ist auffallend schlecht. Von Ufa-Filmen wie „Dreizehn bei Tisch“ gehen dreizehn auf ein Duzend; aber auch Konfektionsware sollte sauberer und sorgfältiger gearbeitet sein.

Abenteuer im Engadin.

Der Regisseur Max Obal erhielt für den Winterportfilm „Abenteuer im Engadin“ von Dr. Arnold Fand nicht nur die (sehr dürftige) Idee der Handlung, sondern auch die Hauptdarsteller, die von Fand im „Weißen Rausch“ entdeckten prächtigen Stariisten Walter Rimm und Gustav Lantschner, und die Photographen Hans Schneeberger und Richard Angst, unerreichte Meister der Kamerakunst. Da konnte Herr Obal also nicht mehr viel verderben; er läßt Rimm und Lantschner im Kostüm der Hamburger Zimmerleute wieder auf Ski Walzer tanzen, auf Schlittschuhen Artistenkunststücke liefern, er zeigt ein Stirennen, ein Bobfahren, eine Skiföringkonkurrenz und reißt in unendlicher Folge Landschaftsbilder aneinander, in denen Schneeberger und Angst wieder den unbeschreiblichen Zauber verschneiter Berge und Wälder eingepangen haben. Die Fabel läuft neben dem Film her, und das ist gut so. Eine Sportseidn wird befehrt und besiegt ihren Bräutigam bei einigen Wettkämpfen. Sie muß sich zu diesem Zweck als Mann verkleiden und gebärdet sich auch sonst rechtlich neckisch. Im „Weißen Rausch“ hat Leni Riefensthal eine ähnliche Rolle gespielt; Hella Hartwich, die für diesen Film „entdeckt“ wurde, scheint Starnachwuchs, aber nicht Schauspielernachwuchs zu sein. Für Rimm und Lantschner, die Stariisten, die auch ausgezeichnete Komiker sind, sollte man einmal zwei dankbare Rollen in einem großen Film Lustspiel schreiben; hier erheitern sie durch ihre grotesken Verrenkungen und durch ihre derbaffige Hamburger Ausdrucksweise. Der Filmstil Dr. Arnold Fands ist nicht so leicht zu kopieren, wie es scheinen mag; für die lyrischen photographischen Zinnesen der Fand-Filme hat Herr Obal wenig Sinn, den seinen Humor Fands ersetzt er durch größere Possenkomik. Doch ist auch eine schwächere Fand-Kopie den deutschen Operettenfilmen, die ja alle nur Robien ihrer selbst sind, vorzuziehen. Sportfreunde werden an den herrlichen Aufnahmen des Films ihre helle Freude haben, und auch der übrige Teil des Publikums wird bei dieser Winterportkomödie aus den Schweizer Bergen auf seine Kosten kommen. F. R.

Heilkunde ohne Anatomie?

Ärzte ohne Anatomie gleichen den Maulwürfen: sie arbeiten im dunkeln und ihrer Hände Tagewerk sind — Erdhügel.

Dieses Wort eines großen Arztes ist mehr als ein Wort. In sehr buchstäblichem Sinne muß man über Leichen gehen, will man das Leben verstehen, und hat es die medizinische Wissenschaft des Abendlandes so weit gebracht, daß sie die aller andern Künste und Kulturen übertrug, so verdankt sie es in der Hauptsache nur der Einführung des anatomischen Gedankens.

Braucht es weitläufiger Begründung, warum — will man die Nisse im Gebäude sehen und gar flüchten — das Gebäude selbst, der Bau des Körpers, erst vertraut sein muß? Oder bedarf es viel eher einer Erklärung, wie es möglich war, daß man so lange ohne Kenntnis der Anatomie auskommen zu können glaubte, während man daranging, Menschen zu heilen?

Aber diejenigen, die als erste darangingen, waren eben Priester. Nächste der Sorge für die Seele oblag ihnen die Sorge für den Leib, wenn er krank war, und mußten sie von jener wenig, so wußten sie von diesem — noch weniger. Ja, sie wollten von ihm geradezu nichts wissen! Nach ihren Anschauungen bekam man ja eine Geschwulst, weil man gesündigt hatte; böse Geister waren in ein Kind gefahren, wenn es an Krämpfen erkrankte, und litt jemand an der Auszehrung, so galt das schließlich noch in den Tagen eines Plato und Euripides, mithin in Epochen höchster Blüte, als eine Strafe dafür, daß man Weisheit beleidigt hatte oder die Götter. Sind schon Gottes Ratsschlüsse unerforschlich, um wieviel unerforschlicher müssen die Ratsschlüsse so vieler Gottheiten sein! Was hätte es für einen Sinn gehabt, die Regeln von Erscheinungen zu studieren, die offenbar keine Regeln hatten, wozu sich erst mühsam in den Wirrnissen des Körperbaues zurechtfinden wollten?

Anfolgedessen hat man das Gefüge des Menschen wirklich nur wenig beachtet und nicht nach der Form der Organe gefragt, sondern höchstens nach ihrem Sinn für die Welt des Organismus. Statt einer beschreibenden Anatomie gab es nur eine spekulative, und Spuren dieser kosmisch-mythologischen Lehren finden wir noch heute in einzelnen Bezeichnungen, mit denen wir zum Beispiel unseren obersten Halswirbel den Atlas nennen, der das Himmelsgewölbe des Schädels trägt, vom Labyrinth sprechen, das in der Tiefe des Felsenbeines ruht, vom Adamsapfel und gar vom Venusberg. Wenn heute noch im Französischen der Ausdruck „Nerv“ sowohl einen Nerv als eine Sehne bezeichnet, und wenn wir ein sehniges Pferd im Deutschen „nervig“ nennen, so sind das Erinnerungen daran, daß durch eine lange Zeit nicht einmal der Unterschied zwischen Muskeln und Nerven bekannt war.

Wie hätte es auch anders sein können, da bis Hippokrates niemandem auch nur der Gedanke gekommen war, Anatomie zu studieren! Erst von diesem großen Arzt wissen wir, daß er Sektionen vornahm, selbstverständlich nicht am Menschen, und daß er

Der Gestank faulender Zitronenberge und das Jammergeschrei enttäuschter Zitronenbauer in Sizilien steigt zum Himmel empor — weil die Chemiker darauf gekommen sind, daß man Zitronensäure auch ohne Zitronen — dazu noch viel billiger — herstellen kann. Die Herstellung von Zitronensäure aus den Früchten bildet nämlich zum größten Teil die Grundlage des Daseins der sizilianischen Zitronenbauer. Die Zeit, in der Sizilien das Land war, wo die Zitronen blühen, ist schon lange und endgültig vorbei. Große Zitronenwälder gibt es heute auch anderswo in der Welt, und sie werden immer mehr. Nicht genug mit dem Wettbewerb der Zitronenbauer in allen Ecken und Enden der Welt, kommt jetzt auch noch der Wettbewerb der chemischen Herentflichen dazu. Das ist zuviel. Die Zitronenbäume Siziliens konnten nicht in den Himmel wachsen.

Es ist nicht die erste und nicht die letzte Tragödie der Bauernarbeit. Wo sind die schönen Zeiten, in denen ausgebeutete Flächen in Niederösterreich mit Waid — mit der Pflanze, aus der man jahrhundertlang die blaue Farbe hergestellt hat — bepflanzt waren und in denen Niederösterreich und Thüringen die bedeutendsten Ausfuhrländer von Waidkugeln waren. Waidkugeln? Das waren die in Waidmühen zu Brei vermahlene und zu Kugeln gefneteten Blätter der Waidpflanze. Aus diesen Kugeln wurde der blaue Farbstoff erzeugt. Sie mußten vorher eine Gärung durchmachen. Zu diesem Zwecke wurden sie öfters mit Wasser und mit Harn begossen. In jenen Zeiten war der Harn, besonders der von klüchtigen Weintrinkern, ein begehrter Handelsartikel. Auch das ist vorbei.

Der Anfang vom Ende war, als man im sechzehnten Jahrhundert begann, die Indigopflanze aus Indien nach Europa einzuführen. Alles was Interesse an der Erhaltung der Waidkulturen hatte — vielleicht auch die Harnlieferanten — verschwor sich gegen die „Pflanzen des Teufels“. Weder Todesstrafe noch Aberglauben hielten aber den Siegeszug des Indigos in Europa auf. Konnte man doch aus einem Meterzentner Indigopflanze mehr als dreißigmal soviel blauen Farbstoff gewinnen als aus einem Meterzentner Waidblätter. Dazu war auch Indigoblau viel schöner als Waidblau. Da war nichts zu machen. Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war das Schicksal der europäischen Waidkulturen besiegelt.

Auch die Indigobauern in Bengalen mußten an die ehernen Gebote des schöpferischen Fortschrittes glauben. Um die Wende unseres Jahrhunderts wurden nach langjährigen Versuchen Verfahren ausfindig gemacht, die es ermöglichen, Indigo aus Benzol oder aus Naphthalin viel

billiger und viel schöner als aus Indigopflanzen zu erzeugen. Es erfüllte sich nunmehr auch das Schicksal der Indigopflanzen. Auch sie sind von der Bühne der Weltwirtschaft verschwunden.

Was hat sich Teijsman, der einstige berühmte Direktor des wunderbarsten botanischen Gartens der Welt, in Buitenzorg auf Java geplagt, um die Vanille — eine auf Bäumen lebende Pflanze aus der Familie der Orchideen, die in Mexiko zu Hause ist — in Buitenzorg einzubürgern. Die Pflanzen entwickelten sich prächtig, sie blühten auch, aber sie wollten keine Früchte tragen. Schließlich kam Teijsman darauf, daß seine Vanillepflanzen deshalb unfruchtbar blieben, weil auf Java die Insekten, die in Mexiko die Pollen auf die Narben der Blüten übertragen, also die Befruchtung besorgen, fehlen. Es blieb nichts andres als die künstliche Befruchtung übrig: eine Arbeit, die schon deshalb viel Genauigkeit erfordert, weil die Vanilleblüten nur einen Tag lang geöffnet bleiben und am Morgen ihres Erblühens befruchtet werden müssen. Nun kannte man das Geheimnis der Vanille, und es entstanden in tropischen Ländern Vanilleplantagen, eine nach der andern, so auch in den früheren deutschen Schutzgebieten in Kamerun. Der Breitschurz blieb nicht aus: der Vanilletragödie erster Teil; bald folgte auch der zweite. Wie es gelungen ist, Vanillefrüchte durch künstliche Befruchtung zu erzeugen, so ist es später geglückt, den wesentlichen Bestandteil der Vanillefrucht, Vanillin, künstlich, ohne Pflanzen, herzustellen.

Rein Gramm davon sollen soviel Duftkräfte in sich bergen wie fünfhundert Gramm der feinsten Vanillefrucht. Wer die Wahl hat zwischen beiden, der wird sicher die echte Vanille, diese feine Gabe der Natur, und nicht ihren Ersatz wählen. Dies würden wahrscheinlich auch unsere „Brüder im stillen Busch“, die Affen in den mexikanischen Urwäldern tun, auf die die Vanilleschoten eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben. Warum gehören auch in den eigentlichen heimatlichen Gebieten der Vanille, in den mexikanischen Urwäldern, reife Vanillefrüchte zu den größten Seltenheiten. Solche findet man auch in Mexiko fast immer nur in den Vanillekulturen.

Von der Meisterkraft der Naturforscher: die „Betriebsgeheimnisse“ der Natur zu erkunden und die „Betriebsmethoden“ der Natur nachzuahmen, könnte man noch vieles erzählen; auch von der Kunst der Chemiker, die Gaben der Natur durch künstliche Erzeugnisse zu ersetzen.

Jeder Auhm in dieser Welt vergeht, so gar der der Moschustiere der Gebirge Zentralasiens und des Fernen Ostens, deren Männchen in ihren Geschlechtsdrüsen den begehrtesten und neben Umbra den

Entzauberte Natur

Von Josef Rédei

Ein Erlebnis in den afghanischen Bergen

Von Mahzatta Shah (Kabul, Afghanistan)

Der Erzähler dieses völlig amorali- schen Abenteuer ist Afghane. Er studierte Rechtswissenschaft in Deutsch- land und in England.

Das Leben eines Rechtsanwalts in Af- ghanistan läßt viel von den Annehmlichkeiten vermissen, an welche die Kollegen des Abend- landes gewöhnt sind. Da gibt es toge-, ja wochenlange Mitten durch die Berge, um eine Eingabe persönlich den Zentralbehörden in Kabul, der Hauptstadt, vorzulegen; auf schriftlichen Verkehr verläßt man sich besser nicht, da die Geschwindigkeit und das Ver- ständnis, mit denen über ein Gesuch oder einen Akt entschieden wird, meistens im direkten Verhältnis zu dem Betrag steht, den man dem zuständigen Beamten in ver- traulicher Unterredung in die Hand drückt. Kein Trinkgeld — keine Arbeit, was könnte denn auch begreiflicher sein, da doch das offizielle Gehalt der Staatsangestellten wenn überhaupt, dann jedenfalls nur mit un- glaublicher Verzögerung ausbezahlt wird. Will der Anwalt also wirklich etwas erreichen, so läßt er für sich und einem Diener die Pferde fesseln, gibt der Frau für alle Fälle sein Testament in Verwahrung und macht sich sodann auf den Weg über die Berge in die Hauptstadt, ein Unternehmen, von dem man manchmal sogar vollkommen ungehört zurückkehrt. Wenn nicht, Allahs Wille ge- schehe!

Einen Straferlaß für zwei meiner Klienten, die wegen Steuerhinterziehung zur Hand zum Tode verurteilt worden waren, hatte ich denn in Kabul auch in der üblichen Weise verhältnismäßig leicht er- reichen können. Das amtliche Dokument wohlverwahrt in der Tasche, machte ich mich mit Zbar, meinem langjährigen Diener, auf die Rückreise in unsere Heimatstadt, um den örtlichen Behörden den Gnadenakt der vor- gesetzten Obrigkeit zu überbringen. Ein Ritt über die schneebedeckten Berge Afghanistans, auf Pfaden, die wilde Ziegen erklang drei- hundert Meter tiefen steilen Abhängen aus- getreten haben, gehört an sich schon nicht zu den begehrtesten Geschäften des Lebens. Unglücklicherweise aber glitt mein Pony auch noch an einer bereiten Stelle aus und stürzte in die Schlucht hinunter; mußten Zbar und ich nunmehr abwechselnd zu Fuß gehen, so wirkte der Gedanke an die nächste Nacht im Freien, ohne die von meinem Pferd beim Absturz mitgenommenen Decken, auch nicht gerade erheitend. Immerhin, der Schneefall hörte bald auf und der Anblick der jetzt auftauchenden weißen Berge, legendenreich und dem Afghanen teuer als Symbol alles Ueberirdischen, versetzte Zbar schließlich doch so weit wieder in gute Laune, daß er unseren Weg durch ein heimliches Lied zu verkürzen suchte.

Die Wirkung war überraschend; mit unausgesprochenem Pfeifen fauchten zwei Stugeln so nahe an unseren Köpfen vorbei, daß der Einschlag in die Bergwand neben uns in einer Linie mit unseren Nasenspitzen zu liegen schien. Im gleichen Augenblick rief man uns von irgendwo hinter den nächsten Felsblöcken die Aufforderung zu, stehenzu- bleiben und unsere Hände in die Luft zu strecken. Ein Augenblick des Zögerns ge- nügt unseren unsichtbaren Feinden aber schon, uns eine ganze Salve von Schüssen entgegenzuschicken, zu deren Beantwortung uns trotz unserer beiden Gewehre keine Zeit mehr blieb. Die schneebedeckten Berge um uns herum schienen plötzlich schwarz zu werden, die Sonne blutrot zu ver- sinken...

Zu erwachte wöhnend auf einem über- riehenden Strohhäufchen in einem lichtlosen Felsenloch, zu dem ich in der Dunkelheit nicht einmal den Eingang sehen konnte. Ein stechender Schmerz in meinem rechten Arm zeigte mir den Sitz meines augenblicklich heftigsten Gefühls mit aller nur wünschens- werten Deutlichkeit an, und beim Versuch des Aufstehens schienen alle Knochen des Körpers aus ihren natürlichen Ver- bindungen gerissen zu sein. Es gehörte kaum juristisch geschulte Logik zu der Er- kenntnis, daß ich verwundet und gefangen war, wobei ich mir nach Versuchen die etwa noch bevorstehenden Torturen ausmalen konnte; afghanische Briganten neigen noch heute zu den teuflischen Qualereien, die sich andre Völkerschaften schon am Ausgang des Mittelalters abgedöhnt haben. Diese wenig trostreichen Ueberlegungen, dazu die schneidende Kälte, die in mein Gefängnis drang, kein Wunder, daß ich die nächsten Stunden mit Zittern und Zähneklappern verbrachte.

Schließlich muß ich wohl in eine Art Halbchlummer gefallen sein, aus dem ich ich durch einen nahen Flintenschuß auf- geschreckt wurde. Ein paar Minuten später erschienen zwei Männer, die mich ohne die

geringsten Zeremonien und ohne Rücksicht auf meine schmerzreiche Verfassung über den kantigen Felsboden ins Freie schleiften. Es war offenbar früher Morgen, ich mußte daher mindestens zwölf Stunden in meinem Gefängnis zugebracht haben. In einer Ecke zwischen zwei vorstehenden Felsen hatten sich meine raublustigen Landsleute ver- sammelt und in ihrer Mitte wurde ich mit einem Schwung niedergelegt, der von lang- jähriger Übung in solchen Dingen zeugte. Ein Mann, augenscheinlich der Führer dieser angenehmen Mitmenschen, begann sodann ein umständliches Verhör mit mir, dessen Ergebnis ihn sichtlich befriedigte. Auf meine endlich schüchtern vorgebrachte Frage, zu welchem Zweck man mich überfallen hätte, ließ sich der Häuptling schließlich herbei, mir unter freundschaftlichem Grinsen zu erklären, daß man es auf ein Lösegeld abgesehen habe. Die Gemeinheit! Der Betrag, den man mir für meine Freiheit abverlangte, war so un- gefähr alles, was ich bei Realisierung meines gesamten beweglichen und unbeweg- lichen Eigentums nötigenfalls zusammen- tragen konnte; was ich in vieljähriger Arbeit erspart hatte, sollte ich diesen Halunken überlassen. Vergebens hat ich sie, mich als ihren Landsmann doch nicht mit einem geldschweren Ausländer auf eine Stufe zu stellen; vergebens verwies ich darauf, daß ich, wie sie selbst, Moham- medaner sei und als Glaubensgenosse doch ein gewisses Anrecht auf Vorzugspreise haben müsse. Nichts half; der bärtige Schurke erklärte kurz und bündig, daß ich mich innerhalb zwei Stunden entschließen sollte, meinen Diener Zbar, der unverletzt geblieben war, um das Lösegeld in meine Heimatstadt zu schicken, andernfalls man mich gegen Abend ohne Umstände durch ein paar Gehehrflügel in diesem irdischen Zimmertal in die Gefilde der Seligen spedieren würde.

Der innerliche Kampf zwischen Leben und Tod endet wohl meistens bei dem Gedanken, daß ein Besitz ohne lebenden Eigentümer beträchtlich an Wert verliert, daß er jedenfalls für einen Toten keine besondere Anziehungskraft mehr hat. Ich war also nach Ablauf der zwei Stunden entschlossen, Zbar zu meiner Frau und den Verwandten zu schicken, um das verlangte Lösegeld aufzutreiben. Wieder wurde ich in den Kreis meiner mir jetzt schon vertrauten Vergräber geführt, wo ich meinen Diener bereits reisefertig vorfand.

„Glaubst du denn, Herr, daß meine Reise überhaupt Zweck hat?“ fragte mich Zbar laut. „Man hat mir gesagt, ich solle in

unser Stadt vorausreiten, um deine Befehle auszurichten.“

„Wird wohl nichts andres übrigbleiben, Zbar“, antwortete ich resigniert.

„Ich meine, bevor ich ankomme, wird man Ali ben Abdullah ja doch schon längst gehängt haben“, gab mein Diener mit kaum merklichem Augenzwinkern zurück.

„Ali ben Abdullah? Kenner? Ich hatte keine Ahnung, wovon Zbar sprach. Sollte ihm etwa die Aufregung des letzten Tages in seinem Geisteszustand geschadet haben?“

„Was sagst du?“ unterbrach jetzt der Führer der Räuberbande meine Ueber- legungen. „Man will Ali ben Abdullah töten? Er ist mein Vater. Sprich schnell, was meinst du?“

„Dein üblicher Vater, dessen Beruf du ja mit joviell Eifer übernommen hast, wurde vor ein paar Wochen gefangen genommen und zum Tode verurteilt“, erklärte Zbar gelassen. „Mein Herr, der große Rechts- anwalt, war jetzt in Kabul und hat Gnade für ihn erwirkt. Aber nun wird es zu spät sein, übermorgen wird man ihn aufhängen, wenn mein Herr bis dahin nicht den Straf- erlaß vorweist.“

Der Schlußsatz! Wahrscheinlich hatte Zbar von einem der Briganten Namen und Räuberberuf des Vaters unseres Vanden- führers erfahren und machte jetzt in aus- gezeichnete Weise davon Gebrauch; in Wirk- lichkeit hatte ich keinen Ali ben Abdullah unter meinen Klienten. Aufgeregt verlangte der Häuptling das amtliche Schriftstück von mir zu sehen, das ich ihm mit aller Seelen- ruhe zeigte. Lesen und Schreiben sind Künste, die noch nicht in die afghanischen Berge vor- gedungen sind.

Ich habe schon so manchen wilden Ritt mitgemacht, aber die Eile, mit der ich an diesem Tag von den Briganten vorwärts- getrieben wurde, war einzigartig. Man hatte mir das beste Pferd überlassen; man hegte und pflegte mich in den länglichen Ruhe- pauzen wie einen Säugling, mir damit ich noch rechtzeitig meinen Heimatsort er- reichen sollte. Die ganze Truppe gab mir bis kurz vor der Stadtgrenze das Geleite und verlangte, ich solle ihnen so bald wie möglich Bescheid geben, ob meine Ankunft noch zur richtigen Zeit erfolgt und der Vater des Räuberanführers gerettet sei.

Zbar und ich gelangten wohlbehalten nach Hause. Und ein paar Minuten später konnte ich dem Ortsoberrichter erzählen, in welche Richtung er seine Soldaten senden müsse, um die ganze Bande abzufassen und hinter Schloß und Riegel zu bringen.

(Uebersetzung von Franz Androm.)

Blick in Bücher

Vom Geiste der Klassiker

Der Grundgedanke der Reclam'schen „Deutschen Literatur“, das deutsche Schrifttum in Entwicklungsreihen aufzulösen und so die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, erweist seine Frucht- barkeit und seine Mängel besonders deutlich an der Behandlung der am meisten durch- aderten Periode unserer Literatur, der „Klassischen“. Professor Emil Ermatinger, einer der tüchtigsten und sym- pathischsten unter unseren Literatur- historikern, leitet die Reihe „Klassik“, das Programm liegt vor, zwei Bände sind bereits erschienen. Das viel gebrauchte und mißbrauchte Wort wird hier natürlich scharf gefaßt: weltanschaulich bestimmt durch den in der Aufklärung wurzelnden Humanitäts- glauben, ästhetisch durch das Streben nach strengster Form, haben durch ungefähr ein halbes Jahrhundert die Führer im deutschen Schrifttum nach dem Ausdruck ihrer hohen Gedanken gesucht und dabei in den Werken der alten Griechen ein nie ganz zu er- reichendes Vorbild gesehen. — Die ganze Reihe wird zwanzig Bände umfassen, die in ungefähr chronologischer Anordnung mit Klopstocks „Lehrling der Griechen“ be- ginnen und mit Goethes „Faust“ schließen. Die zwei bisher erschienenen Bände enthalten nur weltanschauliche Bekenntnisse, Band 2, „Durch Aufklärung zur wahren Menschlichkeit“ (Herausgeber Er- matinger), religiöse, Band 11, „Gegen- wart und Altertum“ (Heraus- geber Walter Muschg), ethisch- ästhetische. Beide Bände sind nach jeder Richtung ausgezeichnet gelungen. Er- matinger zeichnet in seiner Einleitung auf dem Hintergrund der philosophischen Entwicklung Lessings schweres tiefes schlechtes“, Herders Nachruf auf Lessing, sein

Spinoza-Dialog „Gott“ und die schwächere Ringen um seine Religion und stellt ihm Herders unklarer tastendes Denken gegen- über; sehr interessant weist er beider Hin- neigen zum Pantheismus zu Spinoza nach. So eingeführt, ergeben Lessings „Nathan“ und seine „Erziehung des Menscheng- ehorchen“, Ueber die Unsterblichkeit“ ein sehr geschlossenes Bild jener Humanitäts- religion, die fortgesetzt das Denken be- herrscht, auch noch in den rund um zwanzig Jahre später erschienenen Werken, die der erste Band vereinigt. Muffig betont in seiner an sich sehr schönen Einleitung vielleicht zu wenig, daß zwischen jenen früheren und den von ihm herausgegebenen Werken der Aus- bruch der großen Revolution und die Schreckensherrschaft liegt und daß es sich hierdurch erklärt, wenn nunmehr die Wort- führer der deutschen Geistigkeit so viel gegen- wärtiger erscheinen als zwei Dezennien früher. Sehr scharf betont er das unver- rückte Festhalten an Humanität, Weltbürger- lichkeit und Geistesfreiheit bei Kant, bei Herder, bei Wilhelm v. Humboldt und Goethe, den in diesem Bande vereinigten Autoren. Es führt eine unzerrissene Linie von Kants fihnem Traktat „Vom ewigen Frieden“, der nur die „republikanische“ Verfassung anerkennt und Weltbund und Weltbürgerrecht fordert, zu Herders „Hu- manitätsbriefen“, aber auch zu Humboldts philosophischer Begründung einer Erziehung zum Menschentum durch das Studium des Altertums und des Griechischen und endlich zu Goethes Einleitung in die Propyläen bei unmittelbar politischen Forderungen be- ginnend, im rein Ästhetischen endend. — Es scheint mir gar nicht die Frage, daß es durch diese Art der Behandlung gelingen könnte, das heiße Leben in den Werken der Klassiker fühlbarer zu machen.

Wie gefährlich andererseits der Versuch werden kann, nach „Geistesrichtungen“ zu sondern, zeigt indes schon die Tatsache, daß in der „Deutschen Literatur“ das Bild der Autorenpersönlichkeit arg zerrissen erscheint. Lessing, Goethe, Kant werden auf drei, Schiller und Herder auf zwei „Reihen“ ver- teilt; heißt das nicht, geprägte Form zer- stückeln, besonders wenn die Behandlung in ganz verschiedenem Geiste erfolgt? Und es ist ein großer Abstand von Ermatinger zu Rindermann, der die Reihe „Rra- tionalismus“ herausgibt. Fast wundert man sich über den Mut Professor Ermatingers, der jene Grundgedanken der „Klassiker“, so weit entfernt vom Geiste unserer Hochschulen, mit solcher offen- kundigen Sympathie darlegt; bei Rinder- mann braucht man das nicht zu be- sorgen. Die Tatsache, daß im Verlauf des Kampfes um die Befreiung des bürger- lichen Geistes auf die nur logisch-rationalen, vorsichtig evolutionistische, undemokratische Epoche Voltaires die leidenschaftliche, radikal demokratische, revolutionäre Rousseaus folgte, eine ganz notwendige Entwicklungs- stufe in diesem Kampf, deutet er dahin, daß sich „das Irrationale auf die Dauer aus dem Denk- und Gefühlswesen der Deutschen nicht bannen ließ“, und will so die Brücke zwischen den beiden von allen Dunkel- männern um die Wette gebriefenen Hoch- gipfeln des Barocks und der Romantik über die „Selbstüberwindung der Aufklärung“ (durch Kant und Lessing!) und über die „Befreiung“ durch den Sturm und Drang schlagen. So sollen als Zeinde — nicht des Rationalismus im Sinne der trockenen Ver- nunftanbetung eines Nicolai, sondern des Vernunftglaubens überhaupt — nicht nur die Pietisten Claudius, Jung-Stilling- figurieren, sondern auch Goethe mit dem „Clavigo“ und „Egmont“, Schiller mit den Jugenddramen und selbst dem „Don Carlos“. Der einzige bisher erschienene Band der Reihe, Nr. 2, „Der Rokokoo-Goethe“ (Herausgeber Rindermann), schon sucht gewaltam bei dem Goethe der Leipziger Zeit alles heraus, was ihn von der Auf- klärung zu entfernen scheint; abgesehen von der Einreihung allerdings tritt die Tendenz hier nicht stark zutage und der Text des Ban- des enthält eine sehr geschickte, mit vier gut gewählten Zeichnungen geschmückte Zu- sammenstellung der Dichtungen und der Briefe des Studentens Goethe bis zu seiner Abreise nach Straßburg. Es ist ganz offenbar, daß in der zwiespältigen Be- handlung der Zeit sich etwas verrät, was eine seltsame Parallele zu dem tragischen Zwiespalt deutschen Geisteslebens um 1800 darstellt. Wie damals, erschreckt durch die un- gestüme Aufwärtsbewegung der Kleinbürger und Kleinbauern in Frankreich, die Älteren sich zunächst in „des Ideales Reich“ flüchte- ten, während die Jüngeren sich der Reaktion verschrieben, so vollzieht sich etwas Ähnliches auf tieferer Ebene in unserer Geisteswelt. Ob die Herren ahnen, was sehr sie dadurch zu Schwirzungen des Marxismus werden?

Anhangsweise sei noch auf einen neu er- erschienenen Band der von Frau Beyer- tröschlich mit ungewöhnlichem Fleiß und umfassendstem Wissen besorgten Reihe „Deutsche Selbstzeugnisse“ auf- merksam gemacht. Unter dem Titel „Aus dem Zeitalter der Reformation und Gegenreformation“ vereinigt sie eine Reihe höchst interessanter biographischer Denkmäler aus dem sechzehnten Jahrhundert, von denen zum Beispiel Geisklosters Schilbe- rung der Bartholomäusnacht oder des Para- zellus Auseinandersetzung mit seinen ärzt- lichen Gegnern auch weiteren Kreisen zu- gänglich zu werden verdienen. Leider kann man die Lektüre des Bandes Ungeschulten nicht anraten, da die Denkmäler philologisch getreu wiedergegeben und meist recht schwer lesbar sind. V. P.

Achtung, Arbeitsloser!

Arbeitsloser, laß dir sagen, Daß man dich erst dann erfährt, Wenn der Lärm in deinem Magen Herren aus der Ruhe stört.

An das Anrücken deiner Därme Ist kein Herrenohr gewöhnt. Bär-geschrei und Jazzeclarme Deine Schmerzen übertönt.

Du mußt jetzt mit neuen Mitteln, Um dein bißchen Essen schrei'n, Um die Meuschen wachzurütteln, Mußt du viel moderner sein.

Geh zum Rundfunk! Wenn sie fragen, Was du willst, sag' keinen Ton; Doch auf deinen leeren Magen Presse dir ein Mikrophon.

Achtung, Achtung! Was sie hören, Ist kein Raß, kein Meroplan, Nur das Brummen eines leeren Magens fängt so lautstark an.

Tagelang fast nichts gegessen, Manchmal kaum ein Stückchen Brot. Achtung, Achtung! Nicht vergessen: Arbeitslose leiden Not!

Josef Pechaczka.

Feld aus und Garten

Die Pächterschutzverordnung um ein Jahr verlängert.

Knapp vor Weihnachten hat der Nationalrat die Geltung der Pächterschutzverordnung um ein Jahr verlängert. Der Inhalt der Verordnung wurde unverändert gelassen. Da sich der Nationalrat neuer damit beschäftigt, wäre die Möglichkeit gegeben, ein dauerndes Pächterschutzgesetz zu machen. Davon wollten aber die christlichsozialen Bauernreiter nichts wissen. Sie stimmten gegen eine Verlängerung des Pächterschutzes bis Ende 1938. Die Großgrundbesitzer sind ihnen eben wichtiger als die Bauern. Die Christlichsozialen sind also dafür verantwortlich, daß wir noch immer kein ordentliches Pächterschutzgesetz haben. Auf so einen agrarischen Kurs preisen wir.

Bei der Beratung im Nationalrat hat im Namen der Sozialdemokraten Genosse Nationalrat Müller ausführlich den Standpunkt der Sozialdemokraten begründet. Er führte unter anderem aus:

Nach der letzten landwirtschaftlichen Betriebsstatistik gibt es in Österreich rund 340.000 Hektar Pachtland. Die Zahl der Pächter dürfte sich im ganzen Bundesgebiet auf 80.000 belaufen. Bei solchen Zahlen handelt es sich also um ein wichtiges volkswirtschaftliches Problem, das endlich gelöst werden muß, denn wenn der Pächterschutz ganz aufhört, wäre mit einer weiteren Verschlechterung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse zu rechnen. Die Sozialdemokraten verlangen daher, daß

die Geltungsdauer des Gesetzes

bis Ende 1938 ausgedehnt wird. Sie verlangen auch die Streichung jener Bestimmung in der Verordnung des Bundesministeriums für Landwirtschaft vom 21. Dezember 1931, wonach den Verpächtern das Recht gegeben ist, wenn sie bauen oder verbessern wollen, den Pächtern einfach zu kündigen. Diese Bestimmung hat dem Unfug Tür und Tor geöffnet, die Verpächter bemühen sich nur als Vorwand, um sich der Pächter auf eine bequeme Art und Weise zu entledigen.

Die Christlichsozialen kümmern sich aber nicht um diese Rede, sondern lehnten geschlossen jede Verbesserung und Verlängerung ab.

Christlichsoziale Genossen.

Von Dr. Otto Ehrlich.

Zu den unerschütterlichen Überzeugungen aller Sozialdemokraten gehört die Vorstellung, daß der Bauer auch im Rahmen der sozialistischen Gesellschaft als freier Besitzer auf seiner Scholle leben wird. Allerdings wird die sozialistische Gesellschaftsordnung die wirtschaftlichen Existenzbedingungen des bäuerlichen Grundbesitzes umgestalten. In der sozialisierten Großindustrie und auf den sozialisierten Großgrundbesitzungen wird die Ergiebigkeit der Arbeit und damit die Lebenshaltung der dort Arbeitenden rasch steigen. Das wird die Bauern anregen, auch ihre Lebenshaltung zu verbessern. Sie werden trachten, die Vorteile des Großbetriebes für sich zu genießen, ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben. Das wird ihnen gelingen, wenn sie sich immer mehr in Genossenschaften zusammenschließen. Allerdings wird erst die sozialistische Gesellschaft im Verlauf ihres Aufbaues die Massen allmählich mit genossenschaftlichem Denken erfüllen und dadurch die psychologischen Voraussetzungen höchster Entfaltung des bäuerlichen Genossenschaftswesens schaffen.

Es gibt Ungeduldige, die alles das schon heute wahr haben wollen, aber sie sollten sich nur einmal die österreichischen Genossenschaften ansehen. Es gibt ungefähr 1800 Raiffeisenkassen und ebenso viele sonstige landwirtschaftliche Genossenschaften. Ihre Spitzenorganisation, die von dem ehemaligen christlichsozialen Landwirtschaftsminister Buchinger geleitet wird, hat vor einigen Tagen die Jahresversammlung abgehalten. Man hätte erwartet, daß die wirtschaftlichen Bauernorganisationen des ganzen Landes eine Stimme des Protestes gegen die Agrarpolitik der Regierung erhoben hätten, die für die 6000 Großbetriebe des Landes wichtig sein mag, aber doch kaum für die 427.000 Bauernbetriebe. Oder man hätte erwartet, daß die landwirtschaftlichen Abzweiggenossenschaften über die unmittelbare Verbindung mit den städtischen Konsumgenossenschaften beraten hätten, um auf diesem Wege den Zwischenhandel aus der Welt zu schaffen.

Aber nichts davon! Und warum? Einerseits stehen die landwirtschaftlichen Genossenschaften in Abhängigkeit von Großbauern, die zumeist selbst Viehhändler, Fleischhauer und Gastwirte, Holzhändler und Holzsägewerksbesitzer, Müller oder Kaufleute sind. Der große Einfluß dieser Großbauern, die selbst Händler sind, selbst kapitalistische Interessen haben, hemmt die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften.

Außerdem stehen die meisten landwirtschaftlichen Genossenschaften unter der Führung christlichsozialer Politiker. Innerhalb der christlichsozialen Partei haben aber die

Kaufleute der Städte und Märkte starken Einfluß. Darum bekämpft die Christlichsoziale Partei die Konsumvereine. Sie bekämpft sie um so heftiger, da die Konsumvereine zumeist von sozialdemokratischen Ar-

beitern gegründet worden sind und geleitet werden. Deshalb verhindert sie die unmittelbare Verbindung der bäuerlichen Absatz- und Verwertungsgenossenschaften mit den Konsumvereinen.

Aus dem ABC der Bodenreform.

Um die Bodenreform ist es in ganz Österreich einigermaßen still geworden. Zwar berät man über ein Siedlungsgesetz und über die Aufhebung der Fideikomnisse — nicht weniger als zehn Initiativanträge sind hiezu eingebracht worden —, aber eine Besiedlung der vorhandenen Wälder findet nicht statt. Ja, sind denn Wälder vorhanden?

Es gibt in Österreich Großbesitzer mit mehr als 200 Hektar Boden:

		mit einem Gesamt- ausmaß von Hektar	
in Oberösterreich	106	276.625	
„ Niederösterreich	391	532.046	
„ Salzburg	351	404.612	
„ Steiermark	608	701.343	
„ Tirol	1517	1.690.697	
„ Vorarlberg	170	117.691	
„ Kärnten	508	391.753	
„ Burgenland	1188	156.640	
	4839	4.271.407	

Ein großer Teil dieses Bodens ist mit Wald bedeckt. Die Verteilung des Kulturbodens im engeren Sinn sieht so aus:

Grundbesitzerklasse	Proz.	Gesamtfläche in 1000 Hektar		Durchschnittliche Größe in Hektar
		Proz.	Durchschnittliche Größe in Hektar	
Zwergbesitz	170.050	46'2	230	4'4
Mittellicher Besitz	196.923	53'5	3745	72'5
Großgrundbesitz	1.343	0'3	1196	23'1

Unter den Großgrundbesitzern in Österreich findet man bekannte Namen wie den Fürsten Schwarzenberg, den Fürsten Eberházy, den Freiherrn von Mayr-Melnhof, den ehemaligen Erzherzog Franz Salvator von Habsburg-Lothringen, den Grafen Sponos-Springenfeld, den Freiherrn von Rothschild, den Grafen Lamberg und viele andere Aristokraten, die alle ein paar Bohnentausende von Hektar besitzen, natürlich auch den Heimwehrfürsten Starhemberg.

Auch die Kirche hat einen guten Magen!

	Hektar
Der Zisterzienserorden (Seitigenkreuz, Pilsenfeld, Zwettl, Neukloster)	24.815
Der Chorherrenorden (Klosterneuburg, Geras, Herzogenburg)	11.168
Der Benediktinerorden (Mell, Göttweig, Seitenstetten, Altenburg)	14.661
Das Erzbistum Wien	3.262
Der niederösterreichische Religionsfonds	1.921
Sonstiger kirchlicher Besitz unter 1000 Hektar, zirka	23.170
Zusammen, zirka	79.000

Durch Fideikomnisse gebunden sind in Niederösterreich 129.214 Hektar, in Oberösterreich 38.128, in Steiermark 14.326, in Kärnten 33.675, in Burgenland 66.666.

Der überwiegende Teil davon ist Waldboden, immerhin gibt es fideikommissarisch gebundenen Ackerboden

in Niederösterreich	26.317 Hektar
„ Burgenland	18.147 „
Zusammen	44.464 Hektar

Der Großgrundbesitz ist herborgegangen aus dem Kaub, den die Fürsten, der Adel, die Kirche, die Kapitalisten im Verlauf von Jahrhunderten an dem Besitz und den Nutzungsrechten des Volkes verübt haben. Das Raubeigentum der Herren hat sich entwickelt auf Kosten des Arbeitseigentums der Bauern. Im Kampf um die Hebung der Landwirtschaft und des Landproletariats stößt der Sozialismus auf die Schranke des Großgrundbesitzes. Er muß sie sprengen. Der Volksgeamtbeit den Boden wieder zu erobern, den die Herrenklassen dem Volk im Verlauf von Jahrhunderten geraubt haben, wird zur Aufgabe des Sozialismus.

Dr. Otto Ehrlich.

„Der Herrgott wird dafür sorgen . . .“

Agrarpolitische Rundschau.

Vor ein paar Tagen wurde in Paris der österreichisch-französische Präferenz- (Vorzugszoll-) Vertrag

abgeschlossen, das erste Vorzugszollabkommen, das Österreich getroffen hat und das zunächst einmal dem Völkerbund und dem Europakomitee vorgelegt werden muß. Interessant ist, daß die Einfuhrmenge von österreichischem Holz auf 15.000 Waggons kontingentiert worden ist. Die Begünstigung ist mit 25 Franken pro Festmeter angelegt. Ferner ist wichtig, daß das Kontingent für die Einfuhr von Emmentaler Käse aus Österreich von 4000 auf 6000 Meterzentner verbessert worden ist. Der Wert dieser Erhöhung entspricht etwa 3 Millionen Schilling. Dagegen dagegen hat Deutschland mit Wirkung vom 1. Jänner

die Einfuhr von Rundholz (und von Schweinefleisch)

nur mit Bewilligung gestattet. Wegen des großen Angebotes von Butter auf den deutschen Märkten ist der Butterpreis um ungefähr 40 Schilling für den Meterzentner ermäßigt worden. Zu einem wichtigen Zusammenschluß zwischen Produzenten und Konsumenten ist es in der

Korbweidenindustrie

gekommen. Bekanntlich werden die minderen Sorten von Weidenruten umgeschält zu Pack- oder Versandkörben verarbeitet, die besseren Sorten dagegen geschält, für seine Körbe gespalten und gehobelt, so daß bandartige Streifen entstehen. Hierzu bedarf es kostspieliger Schäl-, Hobel- und Spaltmaschinen, welche die Produzenten schwer anschaffen können. Es ist nun zu einem Zusammenschluß der Korbweiden- und der Korbwarenerzeuger gekommen, und das gemeinsame Interesse, das beide verbindet, hat dazu geführt, daß die Errichtung einer gemeinsamen Weidenaufbereitungsstation in Sainburg beschlossen worden ist. Eine andere gemeinsame Aktion wird gegen die

Malkäferschäden

vorbereitet. Bekanntlich schaden die Käfer selbst durch Blattfraß an Obstbäumen und Weinreben; die aus den Eiern ausgefressenen Larven (Engerlinge) leben an verschiedenen Nutzpflanzen, deren Wurzeln sie zerstören. Ein durchgreifendes Mittel gegen Engerlinge gibt es bisher nicht. Die Käfer müssen abge-

fammelt werden, und das soll in einer großen Aktion, über welche die landwirtschaftlichen Körperschaften vor ein paar Tagen beraten haben, für die heuer besonders gefährdeten Gebiete südlich unter dem Manhartsberg bis westlich zum Kamp und östlich der Linde Krems, St. Pölten, Wiesel unter dem Wiener Wald, Steinfeld, Wiener Boden bis Neunkirchen organisiert werden. Die landwirtschaftliche Produktion in Österreich hat auf einigen Gebieten — es ist fraglich, ob zu ihrem Vorteil — solche Dimensionen erreicht, daß einem, wenn man an Deutschland denkt, die Grausbirnen aufsteigen. Da schreibt ein Ministerialrat in einer bürgerlichen Zeitung, daß man an den Anbau von Erbsenpflanzen denken müsse, und zwar hat er

den Anbau von Reis und Tabak

im Auge. Das wäre also noch schöner: zuerst fördern wir mit hohen Böllen den Getreidebau, verteuern Arbeitern und Kleinbauern das Brot, dann kommt es zur Katastrophe der Überproduktion und wir fangen mit neuen Kulturen an, die wir auch wieder mit hohen Schutzböllen auspäppeln werden, damit nur auch das, was in die Luft gepafft wird, aus Österreich stamme. Hat man es nicht beim Zucker ähnlich gemacht, durch Bölle um den Preis hoch hinaufgetrieben? Und richtig haben auch heuer die Zuckerrübenfabriken von Leopoldsdorf und Dürnkrut eine

zwei-prozentige Dividende

abgeworfen. Gut, es ist auch der Landarbeitergewerkschaft gelungen, im neuen Kollektivvertrag für die burgenländischen Wanderarbeiter

wesentliche Verbesserungen nach Hause zu bringen. So wurde das Fleischquantum von S 1'20 auf S 1'60 und das Zubereitungsgeld von S 2'33 auf S 2'80 erhöht. Beim Streuen von Kaltschlamm erfahren die Tagelöhne eine 50prozentige, beim Streuen von anderem Kunstdünger eine 20prozentige Erhöhung und der Lohn der Hilfskötchin ist dem Lohn der Köchin angeglichen worden; es ist auch schon gelungen, die burgenländischen Rübenarbeiter in allen Rübenbaugebieten Österreichs gut einzuführen. Ob aber nicht heuer große Schwierigkeiten eintreten werden, da die Betriebe überall den Arbeiterstand einschränken und sonst vorhandene Beschäftigungsmöglichkeiten, zum Beispiel in Deutsch-

land, geschwunden sind, das steht noch dahin. Österreich bleibt in der Saison nach wie vor mit ausländischen Wanderarbeitern überflutet.

Und warum? Weil die Christlichsozialen, als am 19. Dezember 1925 im Nationalrat das „Inländerarbeiterschutzgesetz“ beraten wurde, einschließlich der christlichen „Arbeitervertreter“ Mann für Mann dafür gestimmt haben, daß das Inländerarbeiterschutzgesetz für die Landarbeiter nicht zu gelten habe. Dazu schrieb sogar das Organ des christlichsozialen Landarbeitervereines seinerzeit feherischerweise:

„Der Herrgott wird dafür sorgen, daß jeden unbüßfertigen Sünder sein Schicksal ereile.“

Dr. Otto Ehrlich.

Der Fachmann sagt

Pferdehaltung verbilligen!

In arbeitsrunder Winterzeit stehen die Pferde länger im Stalle, und sie arbeiten auch nicht so angestrengt wie in der übrigen Jahreszeit. Kommen noch verhältnismäßig hohe Futterpreise hinzu, dann muß man darauf fassen, die Pferdehaltung im Winter durch sparsame Fütterung zu verbilligen. Was Futtererparnis für den Betrieb bedeutet, kann man ersehen, wenn man sich überlegt, daß man bei Karstoffütterung mit einem Drittel Hektar Bodensfläche das gleiche erreichen kann wie mit $\frac{1}{2}$ Hektar Hafersäckel Karstoffeln werden am besten nicht roh, sondern gedämpft verfüttert. Dazu werden die nicht gekleiteten Karstoffeln zunächst gut gewaschen. Verfüttert werden sie, wenn sie abgekühlt sind, ungetrocknet und mit Häfeln vermengt. Der westpreussische Gutbesitzer Weiskermel hat schon vor dem Kriege Arbeitspferde nur mit 25 Kilogramm Karstoffeln, 6 Kilogramm Roggenhäfeln und 5 Kilogramm gutem Heu gefüttert. Wichtig ist: Allmähliche Gewöhnung und: kein Korn zur Karstoffelmahlzeit geben! Man erfährt allmählich eine Körnermahlzeit nach der anderen durch das Karstoffel-Häfelfutter. Will man auf Körnerfutter nicht ganz verzichten, so gibt man es abends, wenn die Tiere Ruhe haben, es zu verdauen. Nie aber gebe man Korn und Karstoffeln zusammen zu einer Mahlzeit, es sei denn, man ist bei einer guten Pferdeversicherung!

Der Geflügelhof im Jänner.

Während der Dezember der Monat mit den kürzesten Tagen ist, weshalb die Stallbeleuchtung in diesem Monat am meisten in Tätigkeit gewesen ist, bringt der Jänner die kältesten Tage. Man wird daher im Geflügelstall für Kälteschutz sorgen. Vor Türen und Ausläufen kann abends ein Strohbund gelegt, vor den Eisstangen ein Vorhang angebracht werden. Kälte bedingt auch fett- und stärkehaltiges Futter; denn aus Fett und Stärke erzeugt der Körper Wärme. Mais und Reimhafer sind dazu vorzüglich geeignet. Ungewärmtes Trinkwasser schließt vor unnötigem Kraftverbrauch. Da gefrorene Eier plaken, muß man die Eier im kältesten Monat häufiger als sonst einfammeln. Ende Jänner werden schon die Zuchthähne den Hennen beigegeben. Bei strenger Kälte nimmt man den Gansen, die zu legen beginnen, die Eier weg, läßt ihnen aber einige Porzellaneier. Wenn sich im Taubenstall die Paarungslust regt, kann man Umpaarungen vornehmen. Knappheit im Futter unterdrückt den Paarungsstrieb. Herrscht noch große Kälte, wenn die ersten jungen Tauben schlüpfen, dann soll man sie nachts mit in die Stube nehmen und morgens ins Nest zurückbringen.

Die Fütterung der Schafe und Schafstämmer.

Bei der Fütterung der Mutterschafe und Schafstämmer muß man ebenso wie bei der Fütterung anderer Nutztiere die Fütterung nach Leistung durchzuführen versuchen. Dazu sind drei wichtige Gesichtspunkte zu beachten: Richtige Fütterung der Mutterschafe; Trennung von alten und jungen, schwächeren und kräftigen Tieren; vorsichtiges Verfüttern von Lupinen.

Die Winterstallfütterung der Mutterschafe gründet sich auf Stroh und Rüben (Rohrüben, Futterrüben). Man rechnet zwei Kilogramm Rüben pro Schaf und Tag. Daneben wird Sommerstroh zum Durchfressen gegeben. Da aber die Tiere von Stroh und Rüben allein nicht leben können, wird an säugende Mutterschafe noch Heu, Spreu von Hafer und Weizen sowie Kraftfutter hinzugegeben.

Die Lämmer werden beim Füttern von den Müttern getrennt, wenn sie zwei Wochen alt geworden sind; denn dann fangen die Lämmer an, vom Kraftfutter der Mütter zu naschen. Die Lämmer bekommen in getrennten Krippen gequetschten Hafer und gutes Heu. Man soll aber auch nicht alle Lämmer zugleich in einer Krippe füttern, sondern man soll die Lämmer nach ihrem Alter und ihrer Größe abteilen und in verschiedenen Krippen füttern. Dabei kann individuelle Fütterung durchgeführt werden.

Endlich sollen die Lämmer nicht zu früh und nicht zuviel Lupinen bekommen. Erst wenn die Tiere 25 Kilogramm schwer geworden sind, wird mit Lupinenfütterung begonnen, wobei mit höchstens 200 Gramm je Lamm und Tag angefangen wird, und auch diese Menge im Gemisch mit anderem Kraftfutter zu geben ist.

Die Kaninchen und Ziegen gedeihen nur in zugfreien Ställen, doch bringe man die wärmebedürftigen Ziegen, wenn irgend möglich, in einen Kuhstall, wo sie sich besonders wohl fühlen. Bei den Kaninchen genügt Schutz gegen Schnee und Sturm durch eine Decke vor der Drahttür; wie schon früher bemerkt, haben Kühle, aber trockene Ställe günstigen Einfluß auf die Pelzentwicklung.

Frühling und Sommer KORPERLICHE MOD



Tanzkleider.

Die Zeiten sind zwar schlecht und bieten nicht viel Hoffnung, daß es bald besser wird. Die Jugend aber kann trotzdem nicht immer Trübsal blasen und Glend flöten und läßt sich ihr Recht auf Frohsinn nicht rauben. Deshalb geht sie auch, wenn der Fasching wieder beginnt, tanzen wie in früheren Jahren und erfreut sich an lustigem Weisammensein. Sie wird es nur ein wenig billiger geben wie früher — aber sie wird sich deshalb nicht weniger unterhalten. Denn es kommt nicht auf die Pracht und den Preis eines Kleides an, wenn man zum Tanzen geht, sondern auf den inneren Frohsinn und auf die gute Absicht, das Leben schön zu nehmen und sich durch nichts anfechten zu lassen. Und das tut die Jugend doch mit Vorliebe und Leichtigkeit.

Da die schlechten Verhältnisse kein besonderes Merkmal Österreichs sind, sondern die ganze Welt beherrschen, hat auch die internationale Mode darauf Rücksicht genommen und Modetorschriften gemacht, die es auch den minder zahlungskraftigen ermöglichen, modern und elegant zu gehen und dabei noch nicht allzu tief in die Tasche zu greifen. Das hervorragende Merkmal eines Tanzkleides aus dem Winter 1933 ist die Einfachheit. Man kennt keinen großen Ausschneid mehr und man macht vor allem die Tanzkleider nicht ärmellos. Und will man schon sehr nobel sein und kann man sich von alten Gepflogenheiten absolut nicht losmachen, dann macht man in das Kleid Halbhärmeln, gleichzeitig aber einen Dreiviertelärmel als Unterärmel, den man anzieht, daß er in den Oberärmel gerade hineinpaßt, da dieser den Unterärmel mit einem Gummizug festhält und vor dem Hinabrutschen bewahrt.

Aber man kann leider sehr schwer aus einem alten Tanzkleid ein neues machen, weil heuer die Tanzkleider nicht nur Ärmel haben, sondern auch viel länger geworden sind, so daß sie fast bis zu den Knöcheln reichen. Man hat also aus einem alten Kleid nicht genug Material für ein neues. Aber einen Lichtblick bietet die Mode doch. Man trägt nämlich durchwegs nicht nur einfarbige Kleider aus einem einzigen Material. Sondern man bevorzugt vielmehr kombinierte Kleider, das heißt solche, die aus zweierlei Farben und in zweierlei Material hergestellt sind. Diese kann man nun sehr gut aus zwei alten Tanzkleidern oder aus einem Tanzkleid und einem Sommerkleid herstellen. Vielleicht zeigt sich auch Mutter oder eine Tante bereit, Teile eines abgetragenen Seidenkleides, das sie als Ganzes nicht mehr brauchen kann, zur Verfügung zu stellen, damit man mit seiner Hilfe und mit dem Tanzkleid vom Vorjahr zusammen ein neues, festes, modernes und schickes Ballkleid herstellen kann.

Die Mode ist sehr keifsam und nimmt in erster Linie auf die Jugend Rücksicht, wenn es sich um Tanzkleider handelt. Das gebührt sich auch. Man wird das Hauptgewicht auf den Hals und die Ärmel legen. Will man einen Ausschneid machen, dann soll er sich absolut nicht auf der Brust, sondern auf der Rückenlinie befinden. Er ist aber überflüssig, weil man das Kleid dann nicht genug gut im Sommer abtragen kann. Und das will doch jedes vernünftige Mädel tun, damit sie was für ihr Geld hat. Man kann das Kleid bis knapp an den Hals reichen lassen und es rings um den Halsauschnitt mit einer Kante, einer Nische oder einem kleinen, düstigen Schal, der aus dem Material des Kleides in der gleichen oder einer recht abweichenden Farbe ge-

wählt wird, zieren. Oder man kann den Ausschneid auch ganz ungeputzt verlaufen lassen, was sich am meisten empfiehlt, wenn der Trägerin die Farbe des Kleides gut steht. Denn wozu zu Gesicht etwas anderes nehmen, wenn der Halsabschluß ohnedies gut zum Teint und zur Haarfarbe paßt?

Die Ärmel, der Gürtel, der Rockbesatz, eventuell auch der Ausschnitt an den Knöcheln kann aus einem anderen Stoff gearbeitet werden; man kann auch ein dazu passendes Fädchen, das nur Halbhärmel hat, wenn die Unterärmel ohnehin extra geschnitten wurden, im anderen Falle aber mit ganzen Ärmeln versehen wird, aus dem zweiten Material machen. Es kommt eben darauf an, wieviel von jedem Material zur Verfügung steht. Man kann aber immer annehmen, daß man den Grundstoff des neuen Ballkleides, ausgeschnitten und ohne Ärmel, aus dem alten Kleid herstellen kann. Ist es notwendig, dann kann man auch einen Einsatz im neuen Kleid, der vielleicht sogar in Verbindung mit den Ärmeln stehen kann, so daß man das eigentliche Ballkleid darüberstreift, aus dem zweiten Stoff schneiden.

Zu Schwarz eignen sich alle Farben als Kombination. Eine schöne Zusammenstellung ist auch Licht- und Dunkelblau, Rosa und Grün, Grau und Blau, Rot und Orange, Rot und Schwarz, Rot und Dunkelblau, Blau und Sandfarben, Rot und Beige, Grün und Beige. Man sieht, die Zahl der möglichen Zusammenstellungen wird Legion, weil man ja nicht alle Farben, die in ihren verschiedenen Tönungen zusammenpassen, einzeln anführen kann.

Sehr fest und jugendlich ist es, wenn man die Tanzkleider mit zwei oder drei Volants oder mit einigen Nischenreihen am unteren Abschluß verziert. Die Hauptsache ist, daß ein Tanzkleid düstig und nicht schwerfällig ist, weil es sonst seinem Zwecke nicht entspricht.

Für Tanzkleider eignet sich Crêpe Romain, Kunstglanzseide, Baumrindentrepp, Vorkrentrepp, Georgette. Die Farben sind Licht, man trägt sie auch in Verbindung mit dunkler Färbung. Man trägt das Kleid mit einem Blumentuff oder einer Schleife, einer Schärpe oder einem Stofftuff auf der Achsel, die alle dem Kleid eine feste, jugendliche Note verleihen. Man bevorzugt wieder lichtere Strümpfe zum Tanzen, grau oder beige mit einem rosa Stich. Sehr fest machen sich Pelzgeflechte auf dem Tanzkleid; dazu eignet sich gefärbter Gase oder Kaninchen ausgezeichnet, da das weiche, glänzende Fell dem Teint schmeichelt.

Man muß immer in Betracht ziehen, daß sich die weichen Stoffe besser für Kleider mit Volants und Nischen eignen, die dichteren und daher festeren mehr für Linienkleider, die schlank machen und die Figur strecken. Sehr fest nehmen sich Fichus aus, die in Nischen den Ausschneid umgeben und sich in zwei Schleifen auflösen, die im Rücken gebunden werden. Das ist jugendlich und apart.

Die Ärmel macht man entweder als Puffärmel oder als Schmetterlingärmel, auch nur als Volants, die den Oberarm decken; die Unterärmel können aus dem Material des Kleides, aus absteifendem Material oder auch nur Pelzstulpen sein, die in den Oberärmel einpassen.

Als Schuhe wählt man Sandaletten, wenn man aber stark ist oder einen schweren Schritt hat, darf man nicht Schuhe ohne Spannen nehmen, weil man sie zu leicht aus der Form bringt und der Fuß auch gegen eine Verstauchung ohne jeden Schutz ist. Bei langen Ärmeln braucht man keine Handschuhe; das Handtascherl kann sowohl in der Farbe des Kleides wie absteichend sein. Kein Mädel wird sich für einen Tanzabend extra ein Tascherl kaufen; sie wird aber immerhin zum Tanzen nicht das große, praktische Tagtascherl nehmen, sondern lieber ein kleines wählen, in das sie nur das Nötigste stecken kann.

Eise Ehrlich.

das Fleisch weich geworden ist, den Saft mit Mehl. Knödel sind als Beilage besonders empfehlenswert.

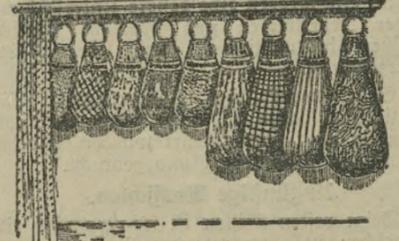
Böhmische Dalken (ohne Germ).

1/2 Liter Milch, 26 Dezagramm Mehl, 10 Dezagramm Zucker, 1 Ei, 2 Kaffeelöffel Backpulver, 1 Kaffeelöffel Rum, 10 Dezagramm Fett zum Baden, 15 Dezagramm Potwidl, Zucker zum Bestreuen. Preis ungefähr 8 1/20. Arbeits- und Kochdauer circa 1/2 Stunden. Milch wird mit Mehl gut verquirlt, dann mit Zucker, Dotter, Salz, dem Schnee vom Eiklar, Backpulver und Rum verrührt. In den Vertiefungen einer Dalkenform läßt man etwas Fett heiß werden, gibt je einen Eßlöffel von dem Teig hinein, bäckt die Dalken beiderseits auf dem Feuer und setzt je zwei mit Potwidl zusammen, worauf man sie mit Zucker bestreut und warm aufträgt.

Praktisch muß man sein!

Die Unterbringung der Schmutzwäsche.

Unser Bild zeigt Ihnen eine neue Art, wie man Schmutzwäsche, nach Sorten getrennt und in Säcken geordnet, praktisch unterbringen kann. Aus vier Beckern macht man eine längliche Stellage in der Größe des verfügbaren Raumes. In der Innenseite werden in entsprechender großer Abständen Haken eingeschraubt. In Übereinstimmung mit den anderen Möbeln des Raumes wird die Stellage gestrichen und mit



einem bunten Vorhang versehen. Dieses neue Möbelstück wird nicht nur jeden Raum schmücken, es wird seine Zweckmäßigkeit vor jedem „Waschtage“ in kürzester Zeit beweisen. Die darin aufgehängten Säcke, die die Schmutzwäsche aufnehmen sollen, sind einfach herzustellen und werden aus Stoffresten angefertigt. Sie können mit einem Wanddurchzug geschlossen oder mit Ringen, die man so wie bei selbstangefertigten Marktstapfen verwendet, versehen sein. Jeder Sack soll, mit Wäscheleinte geschrieben, eine deutliche Aufschrift tragen.

Ein einziges Blatt

weiße Gelatine gibt Ihrer zarten Kostümbluse, Ihrem düstigen Tanz- oder Sommerkleid den letzten Schick, einen besonderen Hauch, kurz, „das gewisse Etwas“. Nach dem Waschen und Spülen zieht man schnell das betreffende Kleidungsstück durch die Lösung eines Blattes weißer Gelatine, läßt es leicht abtropfen und bügelt es dann vorsichtig mit einem heißen Eisen. Beim Tragen werden Sie dann Ihre helle Freude über den Glanz und den „körper“, den „das auf neu gewaschene“ Stück durch diese kleine Prozedur bekommen hat, haben.

Sie sind verliebt.

sagt man zu Ihnen, wenn Ihre Hand einmal zu tief ins Salzfaß geriffen hat. Wenn Sie sich diesen nachdenklichen Vorwurf ersparen wollen, nehmen Sie einen silbernen Löffel und legen Sie ihn für einige Minuten in die versalzene Speise. Das überschüssige Salz wird sich an den Löffel setzen und Sie werden sich nicht darüber ärgern müssen, daß die ganze Familie behauptet, Sie seien wieder einmal „verliebt“ gewesen.

Die gute Küche.

Muß es denn immer ein Rostbraten sein?

Wenn die Vögel schmal ist, wenn man Hunger hat, dann kann auch Pferdes, ja sogar Krähensfleisch eine recht gut munde Speise liefern. Nur zubereiten muß man es können und überlieferies Vorurteil ausschalten verstehen. Es wird viele Versuchen geben, die rundweg erklären: „Ehe ich Pferdesfleisch esse, verzichte ich lieber ganz auf den Genuß von Fleisch.“ Diesen Frauen sei folgende Geschichte erzählt, die ihre Abneigung vielleicht heilen wird und die sich in der Vorkriegszeit — also noch im tiefsten Frieden — in einer unserer schönsten Fremdenverkehrsstädtegetragen hat. Fast ebenso weltbekannt wie die feine, entzückende Schönheit dieser Stadt, war das gute Essen, das der Wirt der Bahnhofrestauration seinen noblen in- und ausländischen Gästen vorsetzte. Aber trotz dem guten Rufs, den diese gastliche Städte genos, ging sie eines Tages — pleite. Wie groß war aber allseits das Erstaunen, als sich unter den vielen trauernden Gläubigern auch der Pferdesfleischhauer der Stadt befand, dem der Restaurateur eine namhafte Summe schulde. Den anderen Frauen, die ungläubig den Kopf schütteln, wenn man ihnen mitteilt, daß Krähensfleisch genießbar ist, wollen wir sagen, daß ein weltbekanntes österreichisches Kochbuch, das vom Völkerverbund in Genf preisgekrönt wurde, diese Fleischgattung besonders erwähnt

und sie speziell zur Suppenbereitung bestens empfiehlt.

Suppe und Braten aus Pferdesfleisch.

1 Kilogramm Pferdesfleisch, 2 Liter Wasser, 4 Dezagramm Salz, 10 Dezagramm gelbe Rüben, 10 Dezagramm Petersilienwurzel, 5 Dezagramm Selleriewurzel (Zeller), 5 Dezagramm Zwiebel, 2 Dezagramm Fett, Wurzelwert, blättrig schneiden; bis es hellgelb ist, dann blättrig geschnittene Zwiebeln dazu, und weiterdösten lassen, bis alles braun ist. In kaltes Wasser geben und zum Kochen bringen. Das Fleisch wird mit einem in heißes Wasser getauchten Leinentuch abgewischt, geklopft, in die mittlerweile heiß gewordene Suppenbrühe eingelegt und gefalzen. Nach Einlegen des Fleisches läßt man die Suppe einmal aufwallen und zieht sie dann an den Rand des Herdes zurück, um sie hier bei verminderter Hitze gelinde weiterdösten, aber nicht wallen oder kochen zu lassen. Wenn das Fleisch halbweich ist, wird es herausgenommen, das an der Oberfläche der Suppe schwimmende Fett abgeschöpft und diese durch ein Sieb oder Leintuch gefeilt. In die Suppe wird eine Teigeinlage gegeben. Das halbweich gekochte Fleisch bereitet man nun für einen Braten zu. Zwei Behen Knoblauch werden mit Salz und Pfeffer zu einem Drei gebrüht und das Fleisch damit gespickt. In einer Kasserolle läßt man etwas Fett heiß werden, das Fleisch leicht anbraten, gießt Suppe zu und staubt, wenn

Russische Frauen

Die Leningrader deutsche Zeitung bringt einen Aufsatz einer Wiener Arbeiter-touristin über die Arbeit der russischen Frauen. Wir bringen diese interessanten Aufzeichnungen gekürzt zur Kenntnis.

Ein kleines Mädel führt uns durch das große Werk „Selmasch“ in Moskau. In fließendem, perfektem Englisch erklärt uns die Arbeiterin den Produktionsprozeß der Combainmaschine. Mit der Sicherheit eines mit jedem Winkel seines Besitzes vollkommen vertrauten Wirtes führt sie uns durch die Hallen und Werkstätten des neuen Maschinenwerkes, mit der Sachkenntnis eines Ingenieurs beantwortet sie die vielen Fragen. Der Journalist des „Manchester Guardian“ hätte sich nicht träumen lassen, daß dieses kleine Arbeitermädel mit den rauen Händen in einwandfreiem, kultiviertem Englisch den Werdegang der Combain erklären wird.

Ich habe in Majesta, einem Kurort am Schwarzen Meer, eine „Matrone“ beobachtet. Matrone, das ist die Maschinführerin des elektrischen Bahnhofs. Es war eine Pause zwischen der Ankunft und der Abfahrt ihres Zuges. Zuerst kuppelte sie mit kurzen, kräftigen Bewegungen die Lokomotive an den Zug, stellte den Motor ein, legte die Leitung an. Dann setzte sie sich auf eine Bank und begann eine Zeitung zu studieren; mühsam buchstabierte sie sich Zeile für Zeile vor, aber sie las von Anfang bis zu Ende. Die Frau, allem Anschein nach eine ehemalige

Bäuerin, hatte ein schmutziges Gesicht (der Motor wird mit Naphtha betrieben), eine schmutzige Bluse, eine untersekte, stämmige Figur und auf den nackten Beinen betretene Pantoffeln — aber sie war wunderbar im Ernst ihrer Arbeit und ihres Lesens.

Meine Zimmernachbarin in Tiflis war Bankangestellte. Eigentlich war das ihr zweites und ihr Nebenberuf. Ihre Mutter war Kleinbäuerin in der Kubanischen Steppe und bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahr hat sie auch dort gelebt. Dann ist sie in die Stadt gezogen, um zu arbeiten, und so zufällig nach Tiflis gekommen. Jetzt war sie in der Staatsbank Kartoffelführerin und lernte abends für die Prüfungen ins Technikum. Sie wird Eisenbahningenieur. Sie war blaß und hatte übermäßige, entzündete Augen, sie sah nur einmal des Tages — aber sie kämpfte mit eisernem Willen für ihr Ziel; sie wird in einigen Jahren Eisenbahnen bauen.

Ganze Wälder von Bohrtürmen umgeben Watu; Tag und Nacht fließt Naphtha aus dem schier unerschöpflichen Boden. Das Naphtha wird in den neuen, erstklassig eingerichteten Fabriken bearbeitet, ein komplizierter Prozeß, dessen Leitung viel Verantwortung und Kenntnisse erfordert. Eine zarte, feingliedrige Frau führt mich durch die Fabrik und erklärt mir den Vorgang. Frau Ingenieur-Chemiker, eine ehemalige Arbeiterin schaltet den Motor ab, um mit den Kühlprozeß zu erklären; sie prüft im Vorbeigehen den Stand der Destillation in einem Kessel, erteilt einen Auftrag und wortet eine Anweisung

— sie verantwortet für tausende Hektoliter Naphthaprodukte.

Siebzig bis hundert Traktoren verlassen täglich das laufende Band des Charlower Traktorenwerkes. Nur wer das gesehen hat, kann die Herrlichkeit dieses Vorganges verstehen: wie lebendige Riesentiere kriechen die Traktoren einer nach dem anderen vom laufenden Band ins Freie. „Wir haben am Anfang fast nur mit Schwarzarbeitern gearbeitet“, jagte mir der österreichische Genosse, den ich dort getroffen habe, „und, siehst du, diese Präferin dort, die hat vor vier Monaten bei mir begonnen; sie verdient heute 250 bis 300 Rubel und arbeitet ausgezeichnet.“ Note Lächer leuchten in den Sälen des Charlower Traktorenwerkes; sachgemäß und geschickt arbeiten Präferinnen, Dreherinnen und lassen sich in der Speiseküche ihr Mittagessen servieren.

Vier Tage verbrachte ich auf der Kommune „Nabia“, die einen guten Teil der Charlower Arbeiter mit Tomaten, Kraut, Kartoffeln und Milch versorgt. In den letzten zwei Jahren hat die Kommune sechs neue Gebäude gebaut, eine kleine Tomatensauce-Fabrik eröffnet, einen Kindergarten organisiert. Die Kommune wächst und weist von Jahr zu Jahr trotz aller Schwierigkeiten größere Erfolge auf. Die Mitglieder der Kommune sind in neun Brigaden eingeteilt; sechs von diesen Brigaden werden von Frauen geführt. Im großen Kuhstall, also Pflege der 150 Kühe, genaue Kontrolle des Milchgebühnes, Verteilung der Milch, verwaltet Marukha. Ich habe ihre Bücher und ihr kleines Kontor

gesehen, ich habe sie bei Morgenrauen durch den Kuhstall gehen sehen, mit jeder Meßerin sprechend — sie macht ihre Sache ausgezeichnet. Sie will noch im Winter auf ein landwirtschaftliches Institut gehen, um sich vollständig auszubilden.

Das sind die russischen Frauen, die mit am Sozialismus bauen, das sind die russischen Frauen im heldenhaften Kampf um eine neue Welt. Die Frauen, die zum großen Teil bis zur Revolution nicht lesen und schreiben konnten, die Frauen, die noch vielleicht vor zehn Jahren in tiefster Unkultur irgendwo in der Steppe hinter dem Kolzpfug geradert haben — ich lernte die Frauen kennen, schämte mich für die „kultivierten“ ausländischen Frauen, die mir hier begegnet sind. Da meinten sie mich in Moskau an, daß sie „das Fleisch in der Kooperative auf die Hand, ohne Papier, bekommen“, oh, wie schrecklich unhygienisch! Daß das Bier so teuer ist! Ach, ich konnte mich gar nicht fassen vor der Größe dieser Anlagen! Aber das ist doch nicht das Wesentliche.

Mein Freund, der Meister im Werkzeugbau, mußte nach drei Monaten seinen Arbeitsplatz in der Fabrik verlassen, seine Frau hatte unzählige Sehnachts nach Wien, und außerdem gibt es hier keinen Zimt und Majoran. Nicht alle ausländischen Arbeiterfrauen haben diese Einstellung.

Ich habe auf meiner Reise durch Sowjetrußland das Helbentum, die ungeheure Größe der werktätigen Frau bewundert, die nicht nachgibt, die allen Schwierigkeiten zum Trotz an einer neuen Welt mitbaut.

Weltgeschehen

Internationale

Schön fängt das neue Jahr an!

Die japanische Regierung erwägt die Einberufung von 100.000 Reservisten zum Militär. Sie sollen zunächst im Giftgaskrieg unterwiesen werden. Die japanischen Truppen, die ganz Nordchina besetzt haben, beginnen den Vormarsch gegen Peking. Sie haben die große chinesische Stadt Schanghai am 3. Jänner nach heftigem Kampf besetzt.

Zwei Kriege in Südamerika.

Der Grenzstreit zwischen den Staaten Peru und Kolumbien führt immer wieder zu blutigen Gefechten. — Auch der Krieg zwischen Paraguay und Bolivien wird fortgesetzt. Dieser Kampf geht um das Petroleumgebiet des Gran Chaco.

Späte Erkenntnis.

Vor drei Jahren hat der amerikanische Bundespräsident Hoover einen Ausschuss eingesetzt. Er sollte Vorschläge ausarbeiten, wie die damals beginnende Wirtschaftskrise gebannt werden könnte. Erst zu Neujahr 1933 hat der Ausschuss seine Vorschläge bekanntgegeben. Diese Kapitalistenvertreter treten für eine

bessere Verteilung der Einkünfte, für die Hebung der Kaufkraft der Massen durch höhere Löhne, für den sechsstündigen Arbeitstag und die fünfjährige Arbeitswoche ein. Sie fordern eine bessere Unterstützung der Arbeitslosen und staatliche Aufsicht über die wichtigsten Zweige der Gütererzeugung.

Sehr vernünftige Forderungen! Die Sozialisten haben das schon lange verlangt. Daß sie nicht durchgeführt wurden, hat die Wirtschaft so auf den Hund gebracht.

Ungünstige Aussichten.

Beim besten Willen ist nirgends ein Anzeichen bald eintretender Besserung der Wirtschaftslage zu erkennen. Völlig ermattet liegt die kapitalistische Welt danieder.

Abänderung der Friedensverträge

Verlangen die Sozialisten schon, seitdem diese unglückseligen Verträge von den Siegern diktiert worden sind. Die Friedensverträge erweisen sich immer mehr als undurchführbar, als unhaltbar und als Hauptursache des allgemeinen Wirtschaftselends.

Osterreich

Dollfuß ist mit sich zufrieden.

Der Bundeskanzler brüstet sich, wo er hinfommt, mit seinen Erfolgen. Eine Kleinigkeit bergibt er: daß die Arbeitslosigkeit noch niemals so rasch gestiegen ist wie unter seiner Regierung. Keine Regierung sah dem Massenelend so untätig und gleichgültig zu, wie die Regierung Dollfuß. Die Herren bringen nur für andere Dinge Geschäftigkeit auf.

Der Staat unter kirchlicher Aufsicht.

Der christlichsoziale Unterrichtsminister Mintelen war beim Papst in Rom. Er verhandelte über den Abschluß eines Staatsvertrages zwischen Osterreich und dem Papst. Ein solcher Vertrag heißt Konkordat. Die Merkmalen wollen die Ehegesetzgebung vollkommen nach den Wünschen der Kirche abändern. Die Volksvertretung soll wieder einmal vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Mit ihrer Zweistimmigkeit versuchen die Dollfußler diese außerordentlich wichtige Frage einseitig zu lösen. Die Sozialdemokraten werden sich dagegen entschieden wehren.

Rothschild-Politik.

Mintelen war aber auch in London, um über die Forderungen der ausländischen Gläubiger der zusammengebrochenen Kreditanstalt zu verhandeln. Man weiß noch immer nicht, was dort ausgefocht worden ist. Die Regierung scheint Grund zu haben, nichts darüber bekanntwerden zu lassen. In aller Heimlichkeit will sie den Vertrag mit dem Londoner Rothschild abschließen, der den Osterreichern für viele Jahrzehnte die schwersten Lasten auferlegen wird.

460 Schilling zahlt jeder Osterreichler für Rothschild.

Genossin Freundin! Vermies am 3. Jänner im Finanzausschuß des Nationalrates auf eine geradezu erschreckende Tatsache: Jeder Osterreichische Bundesbürger, auch Kinder und Greise, hat 460 Schilling Staatsschulden zu tragen. Der größte Teil dieser schweren Verschuldung des Staates und seiner Bürger stammt aus der verhängnisvollen Übernahme der Schuldverbindlichkeiten der Kreditanstalt des Rothschild.

Bauernaufuhr in Oststeiermark.

Vorige Woche haben etwa 1500 Bauern in dem oststeirischen Ort Borau einen regelrechten Aufuhr gegen die Staatsgewalt unternommen. Sie verlangten nicht

Leihgeld wird gesucht.

Der Lausanner Vertrag in Kraft getreten.

Knapp vor dem Jahresende haben die Parlamente in England, Italien und Frankreich den Lausanner Anleihevertrag angenommen. Da er auch vom Osterreichischen Parlament — freilich nur mit zwei Stimmen Mehrheit — gebilligt worden ist, trat er am 31. Dezember 1932 in Kraft.

Vorige Woche wurde berichtet, daß die Osterreichische Regierung es vor allem den französischen Sozialdemokraten zu verdanken hat, daß der Lausanner Vertrag in Kraft treten konnte. Die französischen Sozialdemokraten haben immer wieder betont, daß sie den Lausanner Vertrag billigen, weil Osterreich eine demokratische Republik sei. Der Führer unserer französischen Genossen, Léon Blum, sagte darüber: „Wir wollen nicht die faschistischen Mächte und Umtriebe in Osterreich nähren oder das Geld für einen Putsch der Heimwehren beschaffen.“

Lausanne bedeutet keine Hilfe.

Was bedeutet der Lausanner Vertrag? Er beinhaltet, daß England, Frankreich und Italien sich bereit erklärt haben, für eine neue Anleihe Osterreichs mit namhaften Beträgen zu bürgen. Er bedeutet also nicht unmittelbar, daß Osterreich 300 Millionen Schilling neues Leihgeld bekommt. Frankreich, England und Italien leihen uns kein Geld, sondern sie bürgen nur für eine neue Anleihe, die sich die Regierung Dollfuß nun beschaffen darf. Wird sie diese Anleihe aufreiben und wozu soll das Geld dienen? Wir sollen den ausländischen Gläubigern damit die alten Schulden mit Zinsen bezahlen. Durch die Übernahme der neuen Bürgerschaft wollen die Regierungen von

etwa, daß mit der Großgrundbesitzerpolitik der christlichsozial-landbündlerischen Regierung Schluß gemacht wird. Sie wetterten vor allem gegen die Krankenversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter. Die aufreißerischen Bauern sind durchweg gute Christlichsoziale. Sie haben mit Gewalt eine Verteigerung verhindert. Trotzdem wird ihnen sicher nichts geschehen. Sie wissen ja, daß man unter christlichsozialen Regierungen sogar straflos gegen die Republik Putsche unternehmen darf.

Im Dienste Horthy-Ungarns

scheinen sich einige Osterreichische Behörden zu fühlen. In Ruß und im Burgenland wurden bei Kommunisten Flugschriften beschlagnahmt, die für Ungarn bestimmt waren. Dabei erfuhr die Gendarmerie auch die Namen jener ungarischen Kommunisten, welche die Flugschriften geheim nach Ungarn bringen wollten. Die Osterreichischen Behörden haben den Ungarn die Namen dieser Kommunisten bekanntgegeben, obwohl nicht einmal die Horthy-Magaren das verlangt haben. Das ist ein geradezu beispielloser Rechtsbruch. Osterreichische staatliche Behörden, welche ungarische Staatsbürger auf den Galgen bringen wollen!

Eine Neujahrsbotschaft der sozialdemokratischen Partei

verweist auf das völlige Versagen der kapitalistischen Weltwirtschaft. Nur der Sozialismus kann helfen. Im heurigen Jahre steht unser Kampf unter folgenden Lösungen:

• Heraus mit einem Arbeitsbeschaffungsprogramm! Weg mit den Richtlinien gegen die Arbeitslosen! Nieder mit den Verfassungsbrüchen einer absolutistischen Regierung!

Die Herabsetzung der Soldatengehälter

will der Heeresminister Baugoin möglichst rasch durchsetzen. Er wird sich gebulden müssen, denn der Bundesrat hat am 28. Dezember neuerlich beschlossen, dieses Gesetz nicht in Behandlung zu ziehen.

Hötting bleibt rot.

In Hötting, dem großen Vorort Innsbrucks, haben die Antimarxisten alle Mittel versucht, um die rote Gemeindeverwaltung zu stürzen. Sie sind aber alle mißlungen. Selbst die christlichsoziale Tiroler Landesregierung mußte den neugewählten sozialdemokratischen Gemeindevorstand bestätigen.

Ein Naziopfer von Simmering.

Bei dem Naziüberfall auf das Wien-Simmeringer Arbeiterheim am 16. Oktober 1932 wurde Frau Theresia Scheerbaum, vierhundert Schritte vom Arbeiterheim entfernt, durch einen Bauchschuß schwer verletzt. Am 30. Dezember ist sie als weiteres Opfer der Nazibanditen gestorben.

Ist der Nazi Frauenfeld koscher?

Diese Frage und noch einige andere für den Gausatz sehr peinliche wird nächstens der

Frankreich, England und Italien ihre Kapitalisten davor schützen, das Geld, das sie Osterreich früher geliehen haben, zu verlieren.

Das „Moratorium“ wird abgebaut?

Es ist noch recht unklar, wie und wo die Regierung Dollfuß das neue Leihgeld aufbringen wird. Der Finanzminister tut so, als ob Osterreich sich nun wieder tühren könnte. Am 1. Jänner wurde der Zahlungsausschub, das sogenannte „Moratorium“ für die Internationale Bundesanleihe von 1930 beseitigt, sie wird wieder in ausländischem Geld zurückgezahlt. Man wird bald sehen, wie lange sich die Nationalbank diesen Luxus erlauben kann. Den Spießbürgern haben die Regierungsparteien eingeredet, der Lausanner Vertrag sei für Osterreich ein wahres Glück.

Alzubahd aber werden sie erfahren,

daß der Lausanner Vertrag uns zwar abermals unter ausländische Kontrolle gestellt hat und daß er die Bewegungsfreiheit der Osterreichischen Republik neuerlich schwer einschränkt, daß er aber der Osterreichischen Wirtschaft kaum helfen wird.

Das Geld, das Lausanne uns bringen soll, wird ja nicht für die Osterreichische Wirtschaft verwendet. Es wird zum größten Teil zum Bezahlen alter Schulden dienen. Geholfen wird den Osterreichern mit dieser Anleihe nicht. Gegen die Arbeitslosigkeit und gegen das Daniederliegen der Industrie und des Gewerbes gibt es nur ein brauchbares Rezept: Arbeitsbeschaffung.

Wiener Presserichter zu beurteilen haben. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ hat gegen Frauenfeld viele schwere Beschuldigungen erhoben. Unter anderem nannte sie ihn einen „literarischen Dieb“. Vor-sichtigerweise klagte der Antilemit Frauenfeld aber nur wegen der Behauptung, daß er koscher sei. Die anderen Beschuldigungen läßt er auf sich sitzen! Die „Arbeiter-Zeitung“ wird den Wahrheitsbeweis für die hervorragenden Eigenschaften des Osterreichischen Naziführers vor Gericht erbringen. In seiner grenzenlosen Verlegenheit verucht Frauenfeld, in seiner Wiener Nazizeitung mit dummen Fälschungen von seiner Bloßstellung abzulenken. Aber wie in Deutschland, so auch in Osterreich:

Der Nazijumpf sinkt immer stärker.

Der getroffene Gausatzmeister der Osterreichischen Nazipartei, Walter Luref, hat gegen Frauenfeld in aller Öffentlichkeit die schwersten Beschuldigungen erhoben. Dem Gausatzmeister Luref wird nicht einmal der Frauenfeld bestreiten, daß er Einblick in die seltsamen Geschäfte und Geschichten des Braunen Hauses hat. Am 2. Jänner fand in Wien beim Stalehner ein förmliches Nazistandgericht statt. Es wurde nach Verrätern gefahndet. Achtzehn SS-Männer wurden ausgeschlossen und schwer verprügelt.

Deutschland

Der Zusammenbruch der Nazipartei

wird immer offenkundiger. In ganz Deutschland geht es in den Sturmabteilungen (SA) drunter und drüber. Nicht einmal die „Aktionen“ können das mehr vertuschen. Gegnerische Gruppen der Nazi hauen sich schon da und dort die Schädel ein. In Dresden wurde der SA-Führer Henrich von einem Nazikameraden meuchlings ermordet und der Leichnam beiseite. Die Nazi haben dem Kameradschaftsmörder zur Flucht nach Südtirol beholfen.

Schleicher an der Arbeit.

Der Sinauswurf aller republikanischen Beamten aus den Ämtern des Reiches und Preukens wird fortgesetzt. — Das Versammlungsverbot ist aufgehoben worden. Wenn aber ein Versammlungsredner die jetzigen Zustände gebührend kennzeichnet, löst der anwesende Gendarm die Versammlung kurzerhand auf. — Das Reichsbanner Schwarzrotgold hat jede Beteiligung an der Schleicherischen „Jugendertüchtigung“ abgelehnt. — Der Reichstag wird voraussichtlich am 11. Jänner zusammentreten.

Aus aller Welt

Sanierung in Belgien.

Das belgische Parlament hat einschneidende Sparmaßnahmen genehmigt, um den Staatshaushalt wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Auch drückende neue

Zölle und Verbrauchssteuern haben die bürgerlichen Parteien gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen.

Lohnkämpfe in Dänemark.

Die dänischen Unternehmer haben die Lohnabkommen für etwa 150.000 Arbeiter für Anfang April gekündigt. Sie wollen die Löhne um 20 Prozent herabsetzen.

Neuwahlen in Irland.

Der irische Ministerpräsident de Valera (Bild) verlor die Unterstützung der Arbeiter-



partei im Dubliner Parlament, und damit die Mehrheit, weil die Sozialisten die von der Regierung vorgeschlagene Kürzung der Staatsangestelltengehälter ablehnten. Das Parlament wurde deshalb aufgelöst; die Neuwahlen finden Ende Jänner statt.

Ein Putschplan in Spanien

ist von der Regierung am 30. Dezember aufgedeckt worden. Kommunisten und Anarchisten wollten versuchen, die republikanische spanische Regierung zu stürzen. Ein von den Anarchisten angeregter Eisenbahnerstreik ist fehlgeschlagen. Eine monarchistische Verschwörung soll in einzelnen Teilen der Garnisonen von Saragossa, Valencia und Madrid entdeckt worden sein. — 29 Monarchisten, die in ein Verbannungslager an der Goldküste in Afrika verbannt worden waren, sind in der Neujahrsnacht aus der Strafkolonie entkommen. Man glaubt, daß die Wächter ihnen die Flucht ermöglicht haben.

Ein Kriegsheber wird ungarischer Außenminister.

In den nächsten Tagen wird Koloman Ranya zum ungarischen Außenminister ernannt werden. Er ist vor allem dadurch bekannt geworden, daß er vor dem Krieg einer der ärgsten Kriegsheber gegen Serbien war. Auch an der ungarischen Frankensälzberggeschichte hat er unruhlich beteiligt.

Die neue bulgarische Regierung

hat der bisherige Ministerpräsident Michanow gebildet. Der bestohene Justizminister Warbenow wurde ausgeschlossen.

Erleichterungen bei Einfuhrbewilligungen

sind seit Jahresbeginn in Kraft getreten. Für eine Reihe von Waren können jetzt die Zollämter die Einfuhrbewilligung kurzerhand erteilen, so für Obst, Roggen und Gerste.

Die Verkehrseinnahmen der Bundesbahnen

sind im November 1932 um 18,1 Prozent niedriger gewesen als im November 1931. Etwa im selben Verhältnis sind auch die Ausgaben der Bundesbahnen gedrosselt worden.

Die Not in Donawitz

und den anderen obersteirischen Industrieorten ist überaus groß. Fast alle Industrie-werke stehen still. Im Walz- und Stahlwerk Donawitz ist diese Woche wieder mit vorübergehender Arbeit begonnen worden. Die Donawitzer Hochöfen bleiben aber außer Betrieb.

Geldentwertung in Südafrika.

Die südafrikanische Regierung ist von der Goldwährung abgegangen. Dadurch ist eine Entwertung der südafrikanischen Währung um ein Fünftel eingetreten.

Einigung in der englischen Baumwollweberei.

Die Führer der Webarbeiter von Lancashire haben sich mit den Arbeitgebern nach mehr als vierjährigen Verhandlungen über neue Arbeitsbedingungen geeinigt. Eine Lohnherabsetzung unterbleibt, doch muß jeder Weber mehr Webstücke als bisher bedienen.

So ruht das Leben

Nachrichten aus Niederösterreich

Eiserfuchtschlag in Deutsch-Wagram.

In der letzten Zeit lebte der 33jährige Tischergeselle Josef Stadler in Deutsch-Wagram mit seiner Frau in Unfrieden. Die Frau machte ihm heftige Vorwürfe, daß er mit einer anderen eine Bekanntschaft habe. Auch am Silvesterabend ist Stadler mit der Freundin zusammengekommen. Als seine Frau dies erfuhr, erlitt sie einen Herzkrampf und stürzte bewußtlos zusammen. Am Neujahrsmorgen söhnten sich die beiden Eheleute wieder aus.

Am 3. Jänner morgens stürzte Stadler mit lauten Hilferufen blutüberströmt aus seiner Wohnung. Frau Stadler hatte den schlafenden Gatten mit einem Rasiermesser die Kehle abzuschneiden versucht. Als man die Mordtatlerin kurz darauf fand, hatte auch sie sich mit dem Rasiermesser Schnittwunden am Hals beigebracht. Beide Eheleute wurden schwer verletzt nach Wien ins Spital gebracht.

Gründung einer Korbbündelvorberingungsfelle in Hainburg.

Der Verein der Korbbündelproduzenten hat die Errichtung einer solchen Stelle in Hainburg beschlossen. Sie soll ein Vortreibhaus, Schäl-, Hobel- und Spaltmaschinen umfassen. Dadurch soll den Weidenbauern ermöglicht werden, ihre Waren ohne Zwischenhandel für den industriellen Verbrauch vorzubereiten.

Die Zwölfjährige verführt den 71jährigen.

Der Großvater zu Besuch.

In Mitterfeld, einer kleinen Gemeinde südlich von St. Pölten, munkelte man schon lange, daß die Miki, die Tochter eines Wirtschaftspächters, verführt worden sei. Die Gendarmerie von Raasdorf ging der Sache nach und stellte fest, daß das Mädchen tatsächlich „Muttersfreuden“ entgegenzieht. Es befindet sich im sechsten bis siebenten Monat der Schwangerschaft.

Im Sommer, als das Mädchen noch nicht einmal 13 Jahre alt war, vergriff sich sein 71jähriger Stiefgroßvater, der Wirtschaftsbesitzer Josef Fuchs aus Purkersdorf, der sich damals drei Wochen lang in Mitterfeld aufhielt, an der Enkelin. Fuchs wurde verhaftet und dem Kreisgericht in St. Pölten überstellt. Er erklärte, daß er von seiner Enkelin geradezu verführt und zu dem Liebesverhältnis gezwungen worden sei.

Das Neueste

Ein geriebener Einbrecher festgenommen.

Chinger ist ein Einbrecher von Routine, in seiner Art geschäftlich, gerieben und selbst skrupellos gegen seine Diebstahlsbeute. Er ist wiederholt vorbestraft, daher auch polizeibekannt. Sobald ein Einbruch verübt wird, zählt Chinger zu den Personen, gegen die sich der Verdacht der Polizei richtet. So war es auch anlässlich des Einbruches in einem Putzereigeschäft in der Invalidenstrasse. Als die Geliebte des Einbrechers, Marie Ruzbaum, mit einem schönen Kleid und Halbschuhen spazierenging, wurde das Kleid als von dem Einbruch stammend erkannt. Chinger und seine Geliebte, wie auch deren Freund Adolf Wessely, ebenfalls ein bekannter Einbrecher, wurden verhaftet. Bei der in der Wohnung des Chinger vorgenommenen Hausdurchsuchung wurde ein von außen nicht wahrnehmbarer, in der Wand eingebauter Wandtresor entdeckt, den Chinger sehr sinnreich konstruiert hatte. Der Tresor war mit Einbrecherbeute vollgestopft. Diese Entdeckung war für den geriebenen Einbrecher sehr fatal. Er mußte schließlich ein Duzend begangener Einbrüche eingestehen, die einen Gesamtschaden von mehr als 20.000 S ergaben. Chinger hat bei den Einbrüchen seine Person der Gefahr nicht ausgesetzt, er hat andere „arbeiten“ lassen. Er selbst hat die Gelegenheiten ausgespäht, und während die Einbrecher an der Arbeit waren, machte Chinger den Aufpasser. Es kam vor, daß, wenn die Einbrecher in ein Lokal eingedrungen waren, Chinger die Tür des Geschäftes hinter den Einbrechern abperrte, sich indessen gemütlich zur Ruhe begab, um später, wenn er sich durch Klopfen überzeugt hatte, daß alles glatt abgelaufen war, die Einbrecher mit der Beute herauszulassen. Bei der Teilung der Beute wurden die Einbrecher in der Regel von Chinger betrogen.

Eisenbahnerrisiko.

Der Schaffner Leopold Schrittwieser ist im Waghleinsdorfer Frachtenbahnhof beim Zusammenstoß zweier Waggons gestürzt, blieb auf

Heimwehbomben zu Silvester.

Das war kein kleiner Sprengknall am Silvesterabend in Trofaiach in Obersteiermark! Eine Explosion nach der anderen, daß alles auf die Straßen eilte und sich niemand in den Wohnungen zu bleiben getraute. Hundert Fenster scheiben gingen durch die Sprengschüsse in Trümmer.

Was war geschehen? Oh, eine „Kleinigkeit“. Die Bahnschwänzer und die Nazi machten sich eine kleine Silberunterhaltung mit hübschen Knalleffekten. Als die ersten Sprengschüsse entluden, waren sie so leicht in voller Uniform auf den Straßen und streuten das Gerücht aus, die Nazis haben Sprengstoffanschläge verübt. Die Heimwehpatrouillen machten sich sofort auf, um die sozialdemokratischen Mordtäter zu suchen. Die „Schlichter der Heimat“ hielten Sozialdemokraten auf den Straßen an und drangen sogar in die Wohnungen einzelner Sozialdemokraten ein.

den Schienen liegen und wurde vom weiterrollenden Waggon überfahren. Beim Erheben der Rettungsgesellschaft konnte der Arzt nur mehr den Tod des verunglückten Eisenbahners feststellen.

Valutenschmuggel

wird gegenwärtig schwunghaft betrieben. Die Zollbeamten wenden alle Aufmerksamkeit auf, um dem vielfach mit viel Scharsinn betriebenen Schmuggel mit Valuten beizukommen. Im Wiener Nordbahnhof wurde dieser Tage die Wiener Anwaltergattin Gisela Zipper von Zollbeamten unter dem Verdacht des Valutenschmuggels angehalten. Bei der Durchsuchung ihres großen Kofferfessels ergab sich, daß der Koffer einen doppelten Boden hatte, in dem 197.000 französische Franken versteckt waren. Der Koffer hätte als Reisegepäck aufgegeben und auf diese Art das Geld nach Polen geschmuggelt werden sollen. Zur Wirtschaftspolizei gebracht, verweigerte die Anwaltergattin jedwede Auskunft und wollte überhaupt keine Frage beantworten. Die Erhebungen nach allfälligen Mitschuldigen wurden eingeleitet.

Doppelselbstmorde durch Leuchtgas.

Die Eheleute Hansal wurden in ihrer Wohnung in Hernals tot aufgefunden. Sie hatten den Freitod durch Einatmen von Gas gefunden. Ursache zu diesem Entschluß war die Krankheit der Frau, die an einem schweren Herzleiden litt. Der Mann hatte sich wiederholt geäußert, er würde den Tod seiner Frau nicht überleben, und dürfte die Frau zum gemeinsamen Freitod überreden haben. Die Eheleute, beide im Alter von 54 Jahren, hatten in 35jähriger Ehe gut zusammengelebt, waren von feinen wirtschaftlichen Sorgen gedrückt und war es offenbar nur die Krankheit der Frau, die den furchtbaren Entschluß reifen ließ.

Ein zweiter Doppelselbstmord ereignete sich in der Währingerstrasse. Der 57jährige Kaufmann Emanuel Palster

Auch die Gendarmerie glaubte anfänglich den antimarkistischen Schwindel, daß die Sozialdemokraten die Urheber der Bombenanschläge seien. Aber die Wahrheit ließ sich nicht lang verhehlen. Die Gendarmerie erkannte, daß die verwendeten Sprengkörper von der Heimwehr stammten. Die vereinigten Nazi und Heimwehler hatten eine eigene Sprengtruppe gebildet und die war in der Neujahrnacht auf „Arbeit“ gegangen. Diese planmäßig vorbereiteten Bombenanschläge wollten sie dann den Sozialdemokraten in die Schuhe schieben. Der plumpen, aber nichtsdestoweniger hundsgeimene Plan ist ihnen mißlungen. Zwei bekannte Heimatschützer und ein Naziführer sitzen bereits in Leoben hinter Kerkermauern. Glauben Sie, daß sie lang sitzen werden? Wir nicht! Wozu gäbe es ein teirisches Recht!

und seine 80jährige Wirtschaftlerin Antonie Zermann wurden in der mit Leuchtgas erfüllten Küche tot aufgefunden. Die Ursache der Tat dürfte in wirtschaftlichen Verhältnissen liegen.

Dämon Alkohol.

Ein Kind in den Armen des betrunkenen Vaters verbrannt.

Der in Meidling wohnhafte arbeitslose Zuckerbäcker Ernst Sintereder, ein Säuger schlimmster Sorte, wegen Gewalttätigkeiten vorbestraft, war wieder einmal total betrunken. In diesem Zustand stürzte er mit seinem 1½jährigen Töchterchen Esfride über den rotglühenden Ofen. Die Kleider des armen Kindes fingen Feuer. Die Kleine wurde ins Spital gebracht, wo es an den schweren Brandwunden, die das unglückliche Kind erlitten hat, gestorben ist. Es muß noch untersucht werden, ob der Trunkenbold das Kind nicht absichtlich gegen den Ofen geschleudert hat.

Aus Mussolinien nach Wien zurückgekehrt

Ist die junge, hübsche Tänzerin Grete Blaha, die vom Faschistengerichtshof zu dreißig Jahren schweren Kerkers verurteilt, nach einigen Monaten Haft aber doch vom italienischen König begnadigt worden war. Die Tänzerin wurde verurteilt, weil sie ihren Freund, der ein überzeugter Gegner des Faschismus war, nicht verraten hatte. Der Freund Bobone wurde vom faschistischen Sondergericht hingerichtet.

Die Großstadt ohne Straßenbahn.

Der Pariser Gemeinderat hat am 3. Jänner beschlossen, in den nächsten fünf Jahren den Straßenbahnverkehr in Paris gänzlich einzustellen. Die schweren und an die Schienen gebundenen Straßenbahnwagen haben sich als ein großes Verkehrshindernis erwiesen. Sie sollen durch Autobusse ersetzt werden.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 9. Jänner bis inkl. Sonntag 15. Jänner

Montag, 9. Jänner. 15.20: Die österreichischen Stimmstimmungen in Hofgastein. — 15.30: Menschen und Tiere. — 16.00: Musikalische Jahresregenten 1933. — 16.35: Jugendstunde. Pestalozzi und die Jugend. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.05: Goethe und Delacroix. — 18.30: Ansiedlung Erwerbsloser am Rande der Städte. — 19.30: Erde, Sonne und Erdbeben. — 20.00: Klänge aus dem alten Wien. — 22.00: Abendbericht. — 22.15: Tanzmusik.

Dienstag, 10. Jänner. 10.20: Schuffert. Das Dswalder Drei-Königs-Spiel. — 15.20: Robert Schumann: Carnaval. — 15.50: 175 Jahre Entwicklung des Textilschutzes in Wien. — 16.00: Der Unfall beim Wintersport. — 16.25: Basteistunde. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.15: Saatgutvorbereitung im Frühkartoffelbau. — 18.40: Charakter und Schicksal. — 19.25: Tiroler Bauernmusik. — 20.05: V. Orchesterkonzert. — 22.15: Tanzmusik.

Mittwoch, 11. Jänner. 15.20: Violoncellokonzerte (Joachim Stulchewsky). — 15.45: Kinderstunde. Von der goldenen Regel und allerlei Sonderlingen. — 16.10: Jugendstunde. Von Schwarzhörnern und Gelbknäbeln. — 16.35: Für den Erzähler. Elternberatung. — 17.00: Schallplattenkonzert. — 18.00: Häusliche Kuren bei Herzleiden. — 18.25: Arbeiterjugend im Wirtschaftsleben von heute. — 18.50: Tiere vor der Kamera. — 19.55: Eysler-Abend. — 20.50: Abend in der Bar. — 22.15: Bismust.

Donnerstag, 12. Jänner. 15.30: Die romantische Klavierfonate. — 15.55: Kinderstunde Peter und Susi sehen mit den Ohren. — 16.25: Bergvögel im Winter. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.00: Frauenstunde. Schicksal und unglücklich. — 18.25: Fachliteratur als Kultur- und Wirtschaftsfaktor. — 18.50: 50 Jahre Postspartasse. — 19.30: Mikrophon-Gespräch der Woche. — 20.00:

Der guten Dinge Dob. — 21.00: Aus Wiener Operetten. — 22.20: Abendbericht. — 22.30: Schneeburgen aus Österreich. — 22.45: Tanzmusik.

Freitag, 13. Jänner. 15.30: Jugendstunde. Balladen von Robert Schumann. — 16.00: Kinderstunde. Kinder spielen Radio. — 16.30: Frauenstunde. Katharina Fröhlich. Ein Bürgerkind aus Wien. — 17.00: Konzertstunde. — 18.55: Eugen Dühring. — 19.10: Wie bereitet sich Innsbruck auf die Skiweltmeisterschaft vor? — 19.45: Volksliederabend. — 20.45: L. van Beethoven: Drei Aequale. — 21.00: Europäisches Konzert. — 22.10: Abendkonzert.

Samstag, 14. Jänner. 16.25: Winterreise nach Nordafrika. — 16.55: Hans Wagner-Schöntrich (zum 60. Geburtstag). — 17.40: Musik als Tonsprache. — 18.10: Fasching in Wien. — 19.50: Geheimnisse aus dem Leben der Fische. — 20.15: Bohème-Quartett. — 20.45: „Prozess Ebergényi.“ — 21.45: Abendbericht. — 22.00 bis 24.00: Abendkonzert.

Sonntag, 15. Jänner. 7.35: Beatus. — 7.40: Turnen. — 8.00 bis 8.50: Frühkonzert. — 9.20: Ratgeber der Woche. — 9.40: Morgenkonzert. — 10.10: Anekdoten von Bernard Shaw. — 10.30: Lieberstunde (Wanda Adels). — 11.00: Wissen der Zeit. Das Lichtbild ohne Licht. — 11.30: Schallplattenkonzert. — 12.00: Unterhaltungskonzert. — 14.00 bis 14.30: Die Dreiländermeisterschaft. Der Sprunglauf. (Übertragung aus Gaisern). — 15.05: Radekly. Zum 75. Todestag. — 15.25: Der Heldenberg in Klein-Wechselndorf, Niederösterreich. Ein Hörbericht. — 15.40: Dokumente der Zeit. — 16.05: Kammermusik. Franz Drda. — 17.05: Blasmusik. — 18.30: Ernst Kraßmann (aus eigenen Werken). — 19.20: Vorträge auf zwei Klavieren (Heinz und Robert Scholz). — 20.00: „Die teusche Suzanne.“ — 22.20: Tanzmusik.

Schenkenket
Sparbriefe!
Städtische
Versicherung

Aus aller Welt

Ein Dampfer gesunken. — 35 Matrosen ertrunken.

Der chinesische Dampfer „Hsin-Fuh-Thai“ ist auf der Fahrt von Pefow nach Pingpo auf Klippen aufgelaufen und gesunken. 35 Mann der Besatzung sind ums Leben gekommen. Nur 17 Matrosen konnten gerettet werden.

Dampfer im Sturm.

In New York ist der Ozeandampfer „Majestic“ mit 30stündiger Verspätung eingetroffen. Der Dampfer hatte eine schwere Sturmfahrt zu bestehen. Ein Mann der Besatzung wurde durch eine Sturzweille über Bord geschleudert und fand den Tod. Sein Körper zerschellte an der Bordwand des Dampfers.

Während er beim Gottesdienst war...

In der Gemeinde Sarntheim bei Bozen ist in der Christnacht ein großes Gebot total abgebrannt, während der Pfarrer zum Gottesdienst in die Kirche gegangen war. Als der Mann zurückkehrte, fand er kein Anwesen bis auf den Boden eingeeichert.

Zwei Kinder vom Christbaum verbrannt.

In Miskolcz (Ungarn) fanden zwei kleine Kinder durch die Unvorsichtigkeit der Eltern den Flammentod. Die drei Kinder des Ehepaars Sajnyak befanden sich eine Zeitlang allein in der Wohnstube, in der sich der noch nicht angezündete Christbaum befand. Die Kinder zündeten den Weihnachtsbaum an, der in Flammen aufging. Zwei der Kinder, ein vierjähriges Zwillingsspaar, kamen in dem entstandenen Brand ums Leben. Das dritte Kind, ein sechsjähriger Knabe, erlitt schwere Brandwunden.

Eine bestialische Mutter.

In Ober-Büren (Deutschland) wurde ein kleines Mädchen in das Krankenhaus eingeliefert, dem sämtliche Behen des rechten Fußes fehlten. Die Mutter erzählte, es sei ihr beim Holzspalten die Art so unglücklich aus der Hand gefallen, daß dem Kinde die Behen durchtrennt wurden. Das kleine Kind jedoch schlug wild um sich und rief immerfort weinend aus: „Ich will nicht mehr zu der bösen Mutter heim.“ Die Erhebungen ergaben, daß bereits vor zwei Jahren ein anderes Kind der Frau auf ungelarte Weise zwei Finger der rechten Hand eingebüßt hatte. Die Mutter hat tatsächlich ihrem Kinde selbst mit der Art die Behen abgehakt, um eine beträchtliche Unfallvergütung ausbezahlt zu erhalten. In dem früheren Falle war ihr dies bereits gelungen.

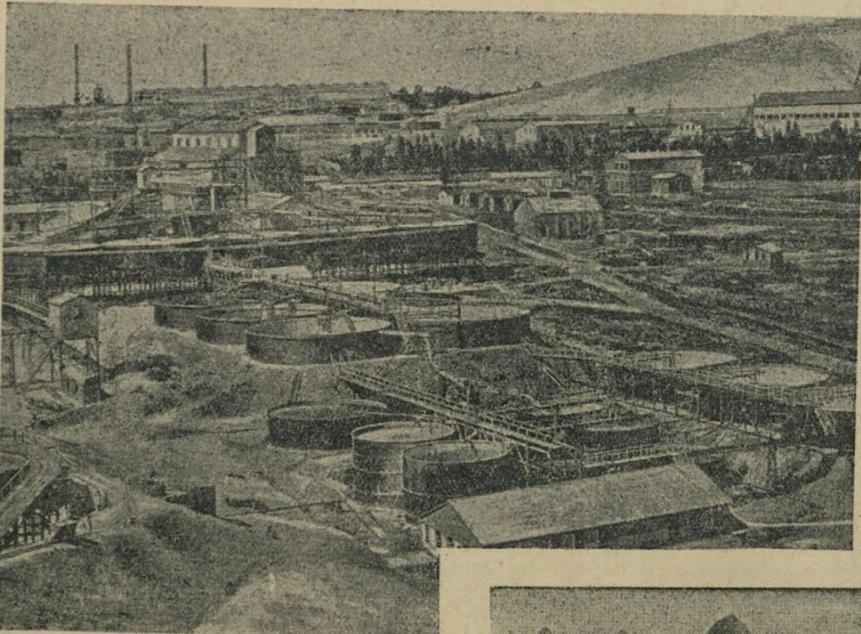
Die höchste Eisenbahn.

Dieser Tage wurde der Bau der elektrischen Eisenbahn über den Kaukasus beschlossen. Es handelt sich dabei um die höchstgelegene elektrisch betriebene Eisenbahn der Welt. Der Bau der Eisenbahn wird allerdings außerordentlich schwierig sein, da eine große Anzahl von Tunneln gebaut werden muß, von denen eines mehr als sechs Kilometer lang sein wird.

Tragischer Ausgang ehelicher Zwistigkeiten.

In Waren (Mecklenburg) spielte sich am 2. Jänner ein Chedrama mit erschütterndem Ausgang ab. Der Kraftwagenführer Hoppe und sein neunjähriger Sohn wurden am späten Abend in der Wohnung am Ofen erhängt aufgefunden. Die Feststellungen ergaben, daß Hoppe seinen Sohn erhängt und dann auf die gleiche Weise Selbstmord verübt hat. Der Grund zu dieser entsetzlichen Tat — eheliche Zwistigkeiten.

Die aktuellsten Bilder der Woche



Die Goldgruben von Johannesburg in Südafrika stehen im Mittelpunkt des Interesses der Kapitalisten. Die südafrikanische Währung war schwer erschüttert. Um sie zu stützen, werden die südafrikanischen Goldbergwerke ihre ganze Goldherzeugung der südafrikanischen Staatsbank überlassen.



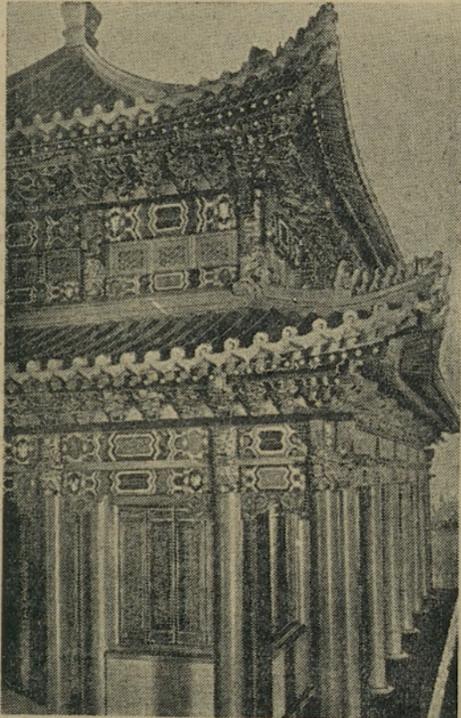
0 : 0, 0 : 0, 0 : 0 spielten zwei der besten Mannschaften im Eishockey vorige Woche in Dabos. Es waren die Studentenmannschaften der englischen Universität Oxford und der Prager U. C. Es wurden deshalb beide Mannschaften als Sieger erklärt und der Spengler-Pokal beiden Mannschaften als Siegespreis zuerkannt.



Selben oder Mörderhauptlinge — was sind diese beiden japanischen Offiziere Hauptmann Kuriki und Hauptmann Dozono? Sie befehligen einen Teil der japanischen Truppen, die vorige Woche ihren Vormarsch aus Nordchina gegen Peking angetreten haben.



Radio im Dienste der Pariser Polizei. Das Bild zeigt einen mit Radio ausgestatteten Pariser Polizeiwagen. Auf dem Dach des Wagens befindet sich die aufklappbare Antenne.



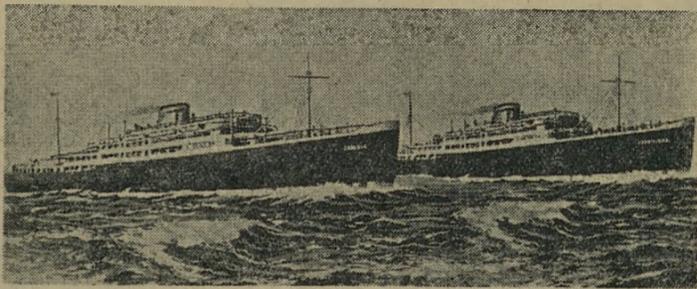
Chinas schönster Tempel ist der goldene Pavillon in Jehol. Eine getreue Nachbildung wurde jetzt in Chicago fertiggestellt. Dieser Tempel wird ein Glanzstück der heurigen Chicagoer Weltausstellung sein. Die 20.000 Teile, aus denen der Tempel besteht, werden ohne Verwendung eines einzigen Nagels zusammengehalten.



Die mandchurische Regierung läßt in Nordchina amtlich verlautbaren, daß sie von Japans Gnaden die neue Beherrscherin des Landes ist. Sehr begeistert sind die Chinesen von den Kundmachungen der fremden Eindringlinge nicht. Nur durch ständige Bewachung kann verhindert werden, daß die Kundmachungen heruntergerissen werden.



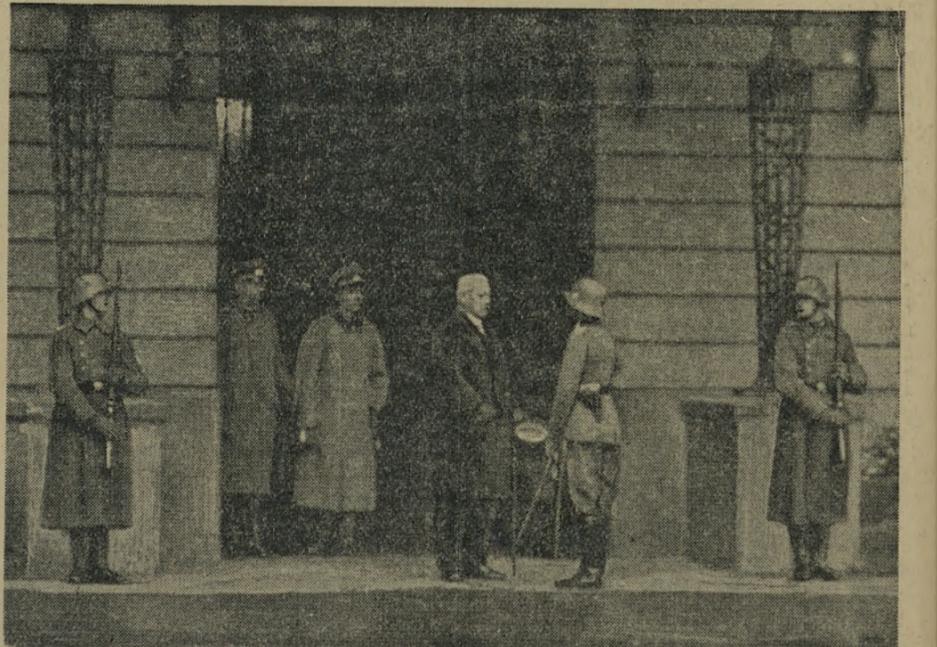
Ein neuartiges kleines Tauchboot hat der amerikanische Ingenieur Lake erbaut. Es ist nur sechseinhalb Meter lang und zwei Meter breit. Das Tauchboot heißt „Explorer“ und dient zum Heben wertvoller Dinge aus gesunkenen Schiffen.



Die beiden neuen deutschen Motorschiffe „Caribia“ und „Cordillera“ mit je 16.400 Tonnen Wasserverdrängung werden im heurigen Frühjahr für den Personen- und Frachtverkehr Deutschland — Südamerika in Dienst gestellt werden.



Die Schonzeit beginnt! Die armen, gehetzten Gassen, die das Ende der Schonzeit überlebt haben, dürfen sich freuen. Jetzt sind sie vor weiteren Verfolgungen sicher.



Reichspräsident Hindenburg empfing zu Neujahr, wie alljährlich, die Mitglieder der Reichsregierung und die Vertreter der ausländischen Staaten, die ihm die Neujahrswünsche ihrer Regierungen übermitteln. Unser Bild zeigt, wie der diensthabende Wachtmeister dem Reichspräsidenten die Meldung erstattet.

Der weisse Wolf



Deutsche Rechte. Th. Knauer Nachf., Berlin.

24. Tiergeschichte von Max Brand

Da das Pack im ganzen fünfzehn oder sechzehn Wölfe zählte, war das Netz, das sie über das Land hin schleiften, von einem Flügel zum anderen, zehn bis zwölf Meilen breit. In einem einzigen Tageslauf suchten sie oft vier, bis fünfhundert Quadratmeilen ab, wenigstens an solchen Tagen, an denen sie der Hunger vorwärtstrieb und sie ernsthaft bei der Sache waren.

Wenn ein Wolf ein Wild erpöchte oder witterte, gab er sofort Signal. Seine Nachbarn hörten ihn und gaben den Ruf weiter. In wenigen Sekunden war das Signal die ganze Linie entlanggelaufen und die Klänge begannen langsam gegen die Richtung einzuschreiten, in der, wie das Gellen ihrer Genossen kündete, die Beute zu erlischnen suchte. Wenn die Jagd sich nur ein wenig hinzog, konnte man sicher sein, daß das ganze Pack versammelt war, wenn es galt, den letzten Streich zu führen — gewiß aber waren immer so viel Wölfe rechtzeitig zur Stelle, daß sie mit jedem lebenden Wesen fertig werden konnten, sei es selbst ein grauer Bär.

Wenn man sich das vor Augen hält, so wird man begreifen, daß ein zahlreiches Pack fett werden kann, wo eine kleine Motte zum Skelett abmagert. Die Motte aber, in der der Weißwolf lebte, blühte und gedieh. Sie hatten einen Führer, der allen inneren Zwist im Pack unmaßstäblich verhinderte. Solange es ihnen gut ging, hatte noch keiner die Zähne gegen die Genossen gesteckt. Außerdem aber machte ihr junger Anführer freigebig Gebrauch von der ungewöhnlich reichen Erfahrung der beiden alten Wölfe, die mit ihm liefen. Sie hielten ihm, die Gegend zu bestimmen, in der das Pack jagen sollte.

Da sie die Mitte der langen Front bildeten, war die Langsamkeit, mit der die dreiläufigen Wölfe und der Terrier mit seinen kurzen Läufen vorwärtskamen, hinreichend ausgeglichen. Gewöhnlich erreichten sie bereits die Beute längst, ehe die Wölfe von den äußersten Flügeln zur Stelle waren.

Aber trotz aller Schlaueit und trotz aller Mühen erlebten sie manchen mageren Tag. Einmal nahm ihr Fasten auf merkwürdige Art ein Ende. Sie trakteten lässig durch das untere Tal des Tomabaw-Flusses, als Marco Blanco, der Alte, einen Vielfraß erpöchte, der auf dem Damir einer Viberkolonie kauerte und bemüht war, mit den mächtigen Krallen seiner Zähne die gestorene Erde aufzureißen.

Marco Blanco stieß einen kurzen Mahnruf aus. Leise lief das Signal die Linie entlang, die rasch um den bezeichneten Punkt einzuschwenken begann. In kurzer Zeit lagen fünfzehn hagere Wölfe im winterlich nassen Buschwerk und starrten auf die seltsame Szene zu ihren Füßen hinunter.

Weißwolf wollte sich mit einem Satz hin-

unterstützen, den Vielfraß zerreißen und auf eigene Faust weitergeben. La Sombra aber hielt ihn zurück. Sie bewies ihm, daß der Viberdamm durch und durch vereist war, und die Erde durch den Frost so hart wie Holz. Was konnten die vergleichsweise schwachen Krallen eines Wolfes dagegen ausrichten? Aber der Vielfraß ist für den Kampf ums Dasein besser ausgestattet als jedes andere Tier auf der Welt. Er hat Krallen wie ein Nägel, furchtbare Werkzeuge, die wie Meißel in alles eindringen, was nicht purer Eis ist, und in seinem budigen Körper und seinen kurzen Zähnen steckt eine geradezu gigantische Kraft. Bald freilich zeigte es sich, daß hier selbst der Vielfraß ein verdammt hartes Stück Arbeit gefunden hatte. Seine Krallen begannen sich abzunutzen, so zu brechen. Seine Zähne bluteten. Trotzdem ließ er nicht nach, denn jeder Vielfraß schleppt im Magen einen böshaftern Teufel mit herum, der ihn ewig mit dem Schreckbild des Verhungerns ängstigt und ihn niemals verläßt. Unter der harterzorenen Erdschicht, das wußte er, regte sich genug Leben, um seinen Wanst zu füllen.

So trieb er seinen Stollen tiefer und tiefer. Der Geruch des Blutes, das von seinen mißhandelten Zähnen troff, wurde vom Wind zu den Wölfen hinausgetrieben und ließ ihnen das Wasser im Munde zusammenlaufen. Sie warteten, bis der Vielfraß eine Erdschicht erreicht hatte, die nicht mehr gestoren war, und in dem Augenblick, wo er sich fast bis zum Wasser durchgegraben hatte und sie sahen, wie die weiche Erde aus dem Graben zu fliegen begann, glitt das ganze Rudel gebückt, blitzgleich, den Abhang hinunter und fiel über das Tier her.

Sie hatten eine Schlacht zu liefern, die Weißwolf niemals wieder vergaß. Der Vielfraß war kaum den vierten Teil so groß wie der kleinste Wolf im Pack, aber auf mysteriöse Weise hatte die Natur in dieser kleinen Gestalt die Muskelkraft von zwei ausgewachsenen Bergwölfen zusammengedrängt. Der Vielfraß wehrte sich mit der Wut eines zum Tode Verurteilten. Aber grimmige Fänge packten ihn von allen Seiten und er starb — buchstäblich — in der Luft.

Außerste Not gehört dazu, um das Fleisch des Vielfraßes selbst dem Gaumen eines Wolfes genießbar erscheinen zu lassen. Aber das Dunkel-Pack hatte gerade schlechte Zeiten. Der stinkende Leichnam ihres Gegners war rasch verschlungen. Dann scharrten sie in der Grube weiter, bis sie das Wasser erreicht hatten und die weichen Körper der Viber ihrem Angriff preisgegeben waren. Tapfere

Viber waren es, durchaus gefonnen, von ihren meißelartigen Zähnen zur eigenen Verteidigung wader Gebrauch zu machen, aber was vermag ein Viber auszurichten, wenn ihn die Zähne eines Wolfes im Genick gepackt haben?

Und so schlammte das Pack, bis keiner mehr zu schlammern vermochte und schlief die- selbe Nacht einen gesegneten Schlaf.

Ein andermal wurde ein Tier von unbekannter Witterung im Sumpfland des oberen Winnemago aufgespiert. Sie verfolgten es über die Winnemagoberge und holten es im Tale der Sieben Schwestern ein, ein Ungeheuer von sieben Fuß, mit einem unförmigen Kopf und langen dünnen Läufen — ein Elenhirsch, der sich so weit nach Süden verirrt hatte.

Am Seeufer wurde er gestellt und erwies sich als gefährlicher Feind. Kein Elch hatte dem Dunkel-Pack so viel zu schaffen gemacht. Zwei der jüngeren Wölfe kamen ums Leben, ehe der Weißwolf den entscheidenden Spring tat, und der Elenhirsch spürte, wie eine Zange aus glühendem Eisen ihn bei der Schnauze packte. Ein Schlag mit einem seine Hufe hätte genügt, den Feind zu zerhackern. Aber im ersten Schreck bäumte er sich, um den seltsamen Blutegel abzuschütteln, der sich an seine Windfänge gebängt hatte und in der Zwischenzeit war der Rest des Packs über den Gegner hergefallen.

Weißwolf sah untätig zu, als seine Kameraden um den gefallenen Riesen wimmelten und sich mit seinem Fleisch vollstopften. Ein plötzlicher Ekel regte sich in seiner Brust, ein Gefühl des Abgesohrenseins, das er sich nicht zu erklären vermochte. Er wußte nur eins: Wölfe und Wolfsitten waren ihm über die Maßen widerwärtig. Er machte kehrt und trotzte durch die Wälder, die sich am Muncieeje hingzogen, bis er vom Gipfel einer Anhöhe vor sich den stählernen Spiegel des Befansee erblickte und den letzten Zipfel eines Rauchjäuels aufstieg und stetig durch die Bäume südwärts rollte.

Mit einem Ruck machte Weißwolf halt. Er machte halt und schaute zitternd eine Ver- suchung in sich aufsteigen, die er noch nie empfunden hatte.

Er konnte es nicht verstehen. Was sah er denn? Den Holzrauch, der von dem Haus des Menschen aufstieg. War es nicht Mensch, der die stählernen Zähne in der Erde zu verbergen pflegte, solche Zähne wie die, die eines Abends La Sombra gepackt hatten? Aber statt daran zu denken, dachte er an das appige Unterland an einem Sommertag, wenn viele solcher Rauchfahnen über die Erde wehten, an das Wöfen der Kinder, an die Luft, die vom Geruch des blühenden Getreides, von dem süßen Duft trockenen Heues allenthalben gesättigt war.

Es war ein höchst angenehmes Bild und die Erinnerung daran behagte Weißwolf. Aber was ihm mehr als alles andere behagte — vielleicht gerade wegen der Gefahr, die darin lag —, war die Erinnerung an die Häuser des Menschen, an die lärmenden Spiele und Musereien der Hunde und ihre scharfen, töricht klaffenden Stimmen. Und ich ließlich dachte er auch an die Menschenstimmen selbst — und an die Augenblicke, wo

er das Ungeheuer selbst aus der Ferne er- späht hatte. Am lebhaftesten erinnerte er sich an die beiden Reiter, die mit ihren sechs Hunden ihn bis ans Ufer des Winnemago verfolgt hatten. Er dachte daran, wie ein Ruf von ihnen genügt hatte, die Tapferkeit ihrer Hunde bis zum Wahnsinn anzuspornen.

Gewiß war es ein schönes Leben in den Bergen. Es war ein Triumph und eine Ehre, in so jungen Jahren Herr und König zu sein über ein Rudel Wölfe. Aber in diesem Augenblick wünschte er sich, trotz allem, ins Unterland zurückzukehren, aber ohne das Dunkel-Pack mit sich herumzuschleppen.

So weit war er gekommen in seinem Sinnen, ohne zu begreifen — denn nur die Bilder der Erinnerung und bage Gefühle wirbelten durch sein Hirn —, als er hinter sich die giftige, spöttische Stimme eines Fuchses hörte. Sie sprach: „Öffne die Augen weit, Weißwolf! Denn was du siehst, ist ein Zeichen der Sklaverei, die dir noch befehlen ist. Öffne die Augen weit, o Weißwolf!“

Er drehte sich um und erblickte denselben rüdigen alten Fuchswald, mit dem er und La Sombra zusammengetroffen waren, als sie, in heimlicher Furcht vor der Meute der Wolfshunde, längs des Winnemago ins Gebirge hinaufgestiegen waren. Es war derselbe Fuchs und das Grinsen, das den abgebrochenen Eckzahn sehen ließ. Weißwolf schüttelte sich voll Abscheu und Verachtung.

24. Kapitel.

Aber er fühlte auch Furcht. Kein Wesen, das in der Wildnis streift, ist dem Fuchs zugetan, aber es ist auch feins darunter, das nicht eine gewisse abergläubische Scheu vor ihm empfindet. Denn es mag verständlich sein, daß der Graubär so klug ist und die Gedankenwelt des Wolfs ist nicht so weit, daß sich ihre Grenzen nicht ermaßen lassen, aber der Fuchs lebt schon beinahe jenseits dieses Umkreises, fern am Horizont, wo zwei Weiten sich zu begeben scheinen, alles im Nebel der Begriffe sich verliert und alles möglich scheint. Und so fühlte Weißwolf Angst, in die sich Abscheu und Haß mischten. Diese Kreatur war nicht allein ein Fuchs, sondern sein Fell war auch noch unrein und die Last von Alter und Krankheit ruhte schwer auf ihm. Seine Augen waren gerötet und der Stolz jedes sich selbst achtenden Fuchses, der buchtige Schwanz, war bei ihm eine Art fottigen Fehlers, in dem getrockneter Schmutz und dürre Zweige hängengeblieben waren. Der ironische Blick, mit dem er Weißwolf musterte, war recht unangebracht. Ein Geschöpf, das seinem eigenen elenden Tod so nahe war, hatte allen Grund, sich mit nichts anderem zu beschäftigen als mit seiner eigenen Erbarmlichkeit.

„So lebst du also doch nicht im Unterland?“ fragte Weißwolf.

„Du siehst mich ja hier!“ antwortete der Fuchs. „Ich bin nicht mehr der alte, und nachdem einmal die Stunde hinter mir hergewesen waren, sah ich ein, daß das zum zweitenmal mein Tod sein würde. Von mir ist nicht mehr viel übrig. Gerade noch, daß meine Füße schnell genug sind, um mich über die Dummheit fettwanziger Wölfe ungestraft lustig machen zu können. Bist du ein Wolf, junger Freund?“

(Fortsetzung folgt.)

Kurzgeschichte Die Kluff.

Von Selig Kristensen.

Die Verlobungsfeier war beendet. Die letzten Gäste hatten das Haus verlassen. Frau Storgaard legte das Leinwandstück zusammen und glättete es über ihrem wohlgeordneten Leib. Jesper ruschte auf einen höheren Platz der Bank; dort, wo er gesessen hatte, war der Ansirich warm geworden und steckte an seiner Nase. Sein Magen knurrte. Er hatte dem Essen allzu reichlich zugesprochen. Er deutete auf das Tischende: „Da sah Anna, und neben ihr hätte der Weisler des größten Hofes sitzen können. Und wer hat da gesessen? — Ein Lehrer — ein Küster!“ Er rülpfte und schüttelte den Kopf. „Die Soße war auch viel zu fett!“ Es kunnste in seinem Magen: „Aber die Verlobung wird aufgelöst! Auf der Stammtafel von Storgaard darf nicht stehen: — Lehrer Jörgen Pedersen. — Niemand in Zeit und Ewigkeit!“

Er haute die Viertelonne auf den Tisch, daß der Schaum über den Rand troch. — „Vergiß nicht die Liebe, sie haben sich doch so gern“, wandte seine Frau, Mette, ein. „Die Liebe — ja, ja...“ Er zuckte ungläubig die Schultern. „Man braucht nicht gerade Küster und Lehrer zu sein, um zu sein, daß Storgaard ein guter Hof ist; aber das Ganze wird zu Wasser — darauf kann sich der gute Pedersen verlassen!“ „Es wird dir aber niemals glücken, Anna zu veranlassen, ihn aufzugeben.“ Jesper erhob sich: „Na — dann werde ich ihn schon so weit bekommen, sie laufen zu lassen. Ich habe mir alles genau überlegt, während der Pastor seine Verlobungsrede hielt.“ Er taumelte ins Schlafzimmer und schlief bald ein.

Unten am Kreuzweg standen Anna und Pedersen eng umschlungen und lauschten dem perlenden Gesang der Morgenleiche. Sie drückte ihr Gesicht an seine Schulter: „Glaubst du nun auch... nein...“ Sie wandte sich ab. „Sag es doch, Annchen, mit kannst du alles sagen.“ Sie blickte ihn fest an: „Glaubst du nun auch, daß ich kein genug besorgen?“ — „Wie kommst du nur

auf diese Gedanken?“ Fast sah er böse auf. „Und das an unserem heiligen Verlobungstag. Was fällt dir nun ein?“ — „Ja, ich höre doch, wie du dich mit dem Pastorentöchterchen so gebildet unterhältst — da konnte ich wirklich nicht mitreden.“ — „Das kannst du ja lernen, Annchen, ich werde dir abends laut vorlesen, und wir werden uns dann darüber unterhalten. Etwas Bildung gehört schon dazu, um in meinen Kreisen zu verkehren. Deshalb wäre es vielleicht ganz praktisch, wenn wir mit dem Bildungsunterricht schon bald anfangen würden.“ „Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, aber ein armes Mädchen hat stets den Vorteil, daß es um seiner selbst willen geheiratet wird.“ — Er sah in die Luft. „Daran glaube ich nicht, daß sich jemand des Geldes wegen verheiratet — ich glaube es ganz bestimmt nicht. Es ist jedenfalls meinem Charakter so zuwider, daß ich daran glaube.“

Als Jesper Storgaard erwachte, befahl er seiner Frau, ihm den Sonntagssanzug zu geben. „Wohin willst du, Jesper?“ — „Zur Braut mit dem Mittagessen nicht auf mich zu warten“, grunzte er und ging, ohne sich zu verabschieden. Es war ein warmer Tag und er schritt fürbass.

Sein Freund Niels Westergaard stand vor seinem Haus und hatte die Hände in die Taschen vergaben, als er Jesper erblickte. „Guten Morgen!“ Jespers Stimme klang sehr deprimiert. Er räufperte sich. Niels tat desgleichen. Beide betrachteten sie ein Mal, das große Grasbündel an sich ritz; fast schien es, als wollten die beiden Männer ausprobieren, wer am längsten schweigen könne. Endlich sagte Jesper: „Niels, kannst du mir helfen?“

Sein Mund stand offen. Die Unterlippe hing melancholisch herab. „Brauchst du Geld?“ Niels produzierte eine enorme Menge Speichel — er schluckte und schluckte. „Ja, — mir fehlt Geld. Mein Schwager auf Seeland, für den ich gebürgt habe, ist ausgeziffen.“ Jespers Unterlippe zitterte, wie die eines abgehenden Hundes. „Und ich gehe mit kaputt. Kannst du mir Geld leihen? Aus aller Freundschaft. Kannst du?“ Niels hatte die die Hände in die Taschen gehoben während ihm Kälteflauer über den Rücken rieselten. Mit den Armen machte er Bewegungen, als hätte er

Flöhe im Armel. „Wie gern ich auch möchte — ich kann nicht.“ Jesper reichte ihm die Hand. „Ich kenne deinen guten Willen, aber ich muß weiter — Storgaard — meine Geburtsstätte soll nicht ohne Schwertschlag fallen.“ Er schmunzelte vor sich hin und schritt tüchtig aus; denn er mußte sich beeilen, um die ganze Kunde zu absolvieren.

Jesper sah am Tischende und hatte die Ellenbogen auf die Platte gestützt, während er große Mengen Tabakrauch ausblies. In seinen Augen glimmte es lauernd und verdächtig. „Wier!“ brummt er, „nun woll'n wir mal sehn.“

Da tauchte jemand auf der Landstraße auf. Jörgen. Anna lief ihm entgegen, daß die Röcke nur so flogen. „Anna!“ Er befreite sich aus ihren Armen. „Wie benimmst du dich denn nur? Das kann man doch nicht!“ Sie blickte scheu auf den Weg und hatte ein Gefühl, als wenn ihr die Kleider herabglitten und sie nackt und frierend seinen kritischen Blicken ausgesetzt wäre. „Es ist sehr bedauerlich — außerordentlich bedauerlich.“ Sie hörte seine Worte wie aus weiter Ferne. „Wir Menschen sind schwache Wesen. Wir können uns irren. Wir haben uns geirrt, Anna. In unserer Verliebtheit haben wir nicht die Kluff gesehen, die uns trennt“, seine Stimme nahm Pathos an, „ich bin ein examinierter Mann — und du — ja — ich brauche wohl kein Wort mehr zu verlieren. Die Kluff — die Kluff, Anna, bedente die Kluff! Du erblickst sie bereits, als ich noch mit Blindheit geschlagen war, aber jetzt bin ich sehend geworden!“ Er hob die Arme hoch über den Kopf und blickte auf ihren Schatten, der sich scharf im weißen Staub abzeichnete. „Dort oben — wo die Stürme des Geistes toben, wirst du wie eine Blume des stillen Tales verweilen, die man auf den hohen Felsen verpflanzte — und das darf nicht geschehen, Anne, nein — es darf nicht sein.“ Seine Stimme wurde weich und tief, als wenn er die Psalmen in der Kirche spräche. „Und wenn ich heute dir und deinen Eltern erkläre, daß ich mich geirrt habe, so sind es die edelsten Quellen in mir, welche sprudeln. Komm!“ Er ging auf den Hof zu. Anna schlich hinterdrein.

„Willkommen! Pedersen!“ Pedersen pflanzte sich am anderen Ende des Tisches auf und legte die Hände auf die Platte, als wollte er eine Rede halten: „Ich weiß nicht, wie willkommen ich bin, aber seid versichert, daß es mein Feingefühl ist, welches mich heute wie immer hierher getrieben hat.“ Anna verschwand in der Küche. Ja, was sollte es auch wohl sonst sein?“ Jesper starrte hinaus auf den Hof. Er schraubte an seiner Pfeife, als Mette eintrat und die Hände rang. „Aber mein Gott, Pedersen, was ist das für eine entsetzliche Geschichte, die mir Anna erzählt? Wo kommst du das bloß tun?“ Sie ließ sich auf die Bank sinken: „Das uns so was auch passieren muß.“ „Was ist den los?“ Jesper wandte sich ihr langsam zu. „Pedersen hat sich mit Anna entzweit.“ — Pedersen griff um die Tischkante. „Ich möchte mich gern näher erklären. Ich habe mich geirrt, in meiner großen Liebe zu Anna vergaß ich ganz die Kluff.“

„Die Kluff?“ Jesper sog das Wort gierig ein. „Ja — zwischen ihrem und meinem Bildungsgrad klafft eine nicht zu überbrückende Kluff. Mein Feingefühl gebietet mir, das Unglück abzuwehren, das für uns beide daraus entstehen könnte.“

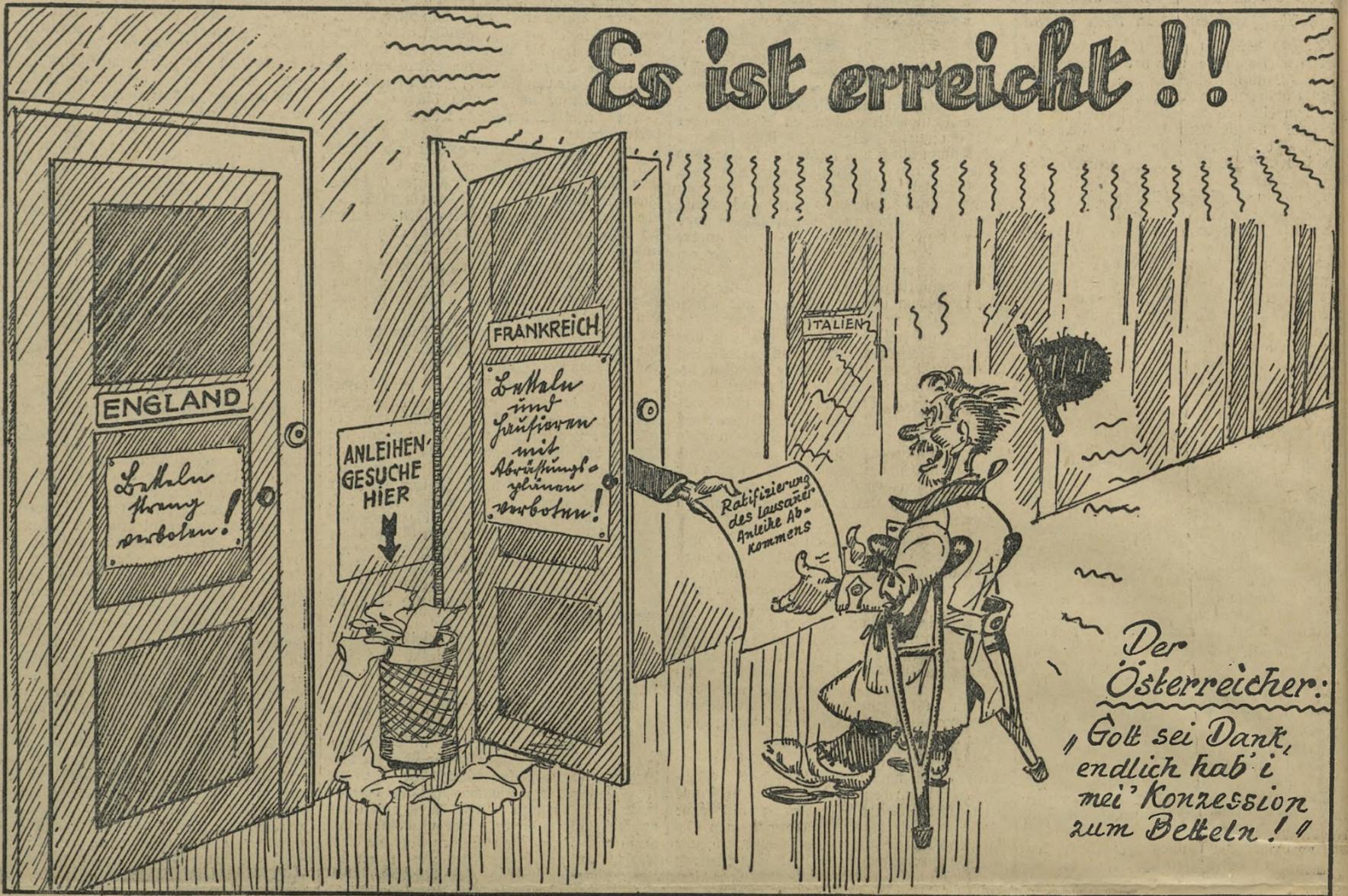
„Ich verstehe nicht recht“, sagte Jesper, „beabsichtigt du die Verlobung aufzugeben?“ — „Ja!“ — „So, so!“ Jesper trommelte auf den Tisch... „So, so...“

Im Gang wurde das Klappern von Holzpanzern vernommen — dann trat Niels Söndergaard ein und blickte Jesper verwundert an. „Was zum Teufel beabsichtigt du eigentlich mit diesen Schwindelgeschichten, die du heute allen Leuten aufgebunden hast?“ Jespers Lippen verzogen sich zu einem breiten Grinsen, während er Pedersen mit einem Seitenblick streift. „Ja — bei meiner Seele — es ist alles Schwindel!“ — Niels hielt inne, denn er sah wie Pedersen sich erblickend auf die Bank niederbumpfen ließ. Dann erhob er sich, um in die Küche zu gehen. „Nein — nein — kleiner Pedersen, wenn du hinaus willst, so darf ich dich wohl höflich bitten, durch diese Tür zu gehen, denn mein Feingefühl gebietet mir, dich an die Kluff zu erinnern.“

Pedersen schwante wie ein Flaggmast im Sturm — warf einen ängstlichen Blick auf die Tür — und — ging...

(Verechtlige Übertragung aus dem Danischen von Marie Louise Henniger.)

Es ist erreicht !!



Der Österreicher:
„Gott sei Dank, endlich hab' i mei' Konzession zum Betteln!“

Neujahrswünsche.

In Schworndöbling is nit onacht ols in onarn Gegenden: Num Oltm-Johrstoß gengan de Leit in Oltm-Johrstoß, hern in Pforra predinga, singen „Großer Gott, wir loben dich“, und gengan wieda hoam und richtn ollas, damit foa Orwat vom oltm Johr umbleibt is neichi, denn so wos bedeit nix Guits nit und bringt foa Glück. Dos is in Weibern eah Soch, de Monna haum si um an Wei und um an Kölla kümmern, daß do ollas in Ordnung is. Auf d'Nocht gengan s' noch is Striezposch und do is a große Heß.

Num neichn Johrstoß is d' Reih on die Kina, de gengan Neijohr wünschen, zerscht in Boltern und da Nutta, noch in Ahnl und da Ahnl, in Göt und da Göt, owa zu denen gengan erscht no da Kira. De Oltm, wonn ja si auf da Stroß begegna, so sogn s': „A glücklich's Neig's Johr, daß s' besser wird ols olti!“

Da Knoßinger-Moß moant, wia r in Pippl begegnet: „Wirds rara wern ols ferdige?“

„Konnt nit sogn! Dos liegt bei an Heßarn ols mia san!“

„A Notopfer brauchat ma wieder! Es scho long her!“ sogt drauf da Moß. Meint der Pippl: „Da so wos derfst jekt goa nit redn, mia meassn jacht schei stad sei und froh sei, daß uns der Buresch und der Reithier wieder duriloffn und de Lehrer schern!“

Stengan grad da Oberlehrer und der Lehrer auf da Johannisbrud. De zwei, der Moß und da Pippl, san glei mit eahn Wünschen do: „A glücklich's neichs Johr, daß s' besser wird ols olti!“ So sogn s' olli zwoa zgleich eah Spricharl auf und greifan um de Händ von den Herrnan.

Da Oberlehrer sogt: „Wünsch dos gleich!“

Da Lehrer owa moant: „S' wünsch Ichna mein gholt!“

De zwei tan, ols wonn s' nix gbert hätt, redn van Weda, daß holt goa so büll nebli is und der Dreim de Bam zbricht und daß s' nit schneibn so, daß dos nit von guita sei so fir de Földa und de Weingartn, und noch gengan s' weida, de Oberlehrer und da Lehrer i d' Schul, de zwei in Kölla, paffn eah Pfeifa und redn nix und deitn nix. Auf oamol reißt si da Moß: „Der Schulmoasta hot uns oai umigraht!“

„Muß er si s' holt einteiln, daß s' ausgeht!“ tut weise der Pippl.

„So“, sogt drauf der Moß und reißt si: „Des is holt so, wia mei gottfölicher Boda scho ollaweil sogt hot: Zum Leb'n is zweni und zun Sterbn zbüll! Und jacht nehman s' eah no da dem a no wos weg, do wirds noch a bol zun Sterbn nimma zbüll sei!“

Schupft der Pippl de Achseln: „Gml Miaßn ja si s' holt einteiln!“

„Wo bleibt denn do dei Wünsch auf a glücklich's neichs Johr?“

„Woacht, Moß, des is so na wos Gredts. Was kimmt, dos steht bei an Heßarn ols mia san!“

„Mmh!“ bat der Moß, ging zu seiner Kellertür und der Pippl auch. Wimmh!!!!

Der österreichische Mensch.

Diesmal tauchte er in der Debatte auf, die in der französischen Kammer über Lausanne abgeführt wurde. Gerriot betonte die besondere Eigenart und die Feinheit der österreichischen Kultur. Wir freuen uns ob der vielfagenden Gefinnungsverwandtschaft zwischen der frommen, schwarzgelben „Reichspost“ und einem der führenden Politiker des Grand Orient de France.

.....

Unvergeßlich.

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Stille Nacht — heilige Nacht!

„Die vornehmsten Restaurants waren überfüllt. Nolls, Royces, Rancias und Hipanos brachten ihre Besucher ins Café de Paris, das in neuem Glanz erstrahlte und seinen Gästen ein prächtiges Programm mit der bekannten Diseuse Marlys, einem Quartett und einem Tanztrio bot... Hier tanzte und sang Josefine Valer und entfesselte mit ihrem erso'greichen Chanson: 'J'ai deux amours, wahre Weifallsstürme... Dort oben im Café Montmartre tanzen die berühmten vier Minifinons den echten französischen Cancan. Schwarze Strümpfe, rota Strumpfbänder...“ So zu lesen in der „Neuen Freien Presse“, die sich all die Herrlichkeiten von einem Pariser Korrespondenten berichten läßt. Gerade sehr religiös scheint es also, wenigstens in Paris, zu Weihnachten nicht zuzugehen. Wir wären beinahe versucht, daraus gewisse Schlüsse zu ziehen, wenn wir nicht befürchten müßten, darob von unserer christlichsozialen Presse wieder als Antichrist an den Pranger gestellt zu werden.

Heilsbotschaft!

Daß in einer Zeit, in der nicht nur die allgemeine christliche Heilsbotschaft verflündet wird, sondern auch überragende Personen, wie der Papst, wie Mussolini und andere Staatsoberhäupter, sich vernehmen lassen, daß in einer solchen Zeit auch die führenden Köpfe der berühmten österreichischen Heimwehr nicht schweigen dürfen, versteht sich von selbst, und so gab es denn zu Weihnachten auch Heimwehrbotschaften. Während sich der Bundesführer selbst in düsteres Schweigen hüllte, waren seine Unterführer um so gesprächiger. So ließ sich der Herr Landesführer Alberti in einem Aufruf vernehmen: „Mit Stolz kann es uns daher erfüllen, daß wir allseits um kämpften fester dastehen denn je.“ Und der Herr Theresienritter meint: „Die zielbewusste Führung durch unseren Bundesführer hat uns ein gutes Stück vorwärts gebracht.“ Bei den Worten: zielbewusste Führung sollen sämtliche Rütthe jenseits des Semmering laut gelacht haben. Von dem Marsch nach Wien und der Machtergreifung im Staate ist nirgends mehr die Rede. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauslagen zu können, daß die unwiderstehliche Volksbewegung nächstes Jahr um diese Zeit noch um-

kämpfter dastehen wird, vielleicht am um kämpfsten. Übrigens spielte sich zur selben Zeit, als diese holden Botschaften kundgemacht wurden, vor einem Wiener Schöffenrat auch eine Heimwehrkomödie ab, in der es nur so wimmelte von „aufertourlichen Landesleitern“, „Ehrenlandesführern“, „Reichsorganisatoren“ und Majoren mit Nachsicht der Charge. Die Hauptrolle spielten die Herren Bogl und Woprabil und eine alte Generalsblufe. Festgehalten zu werden, verdient ein entriiteter Ausruf des Herrn Bogl: „Wenn ich auf der Anklagebank sitzen muß, dann gehören alle Heimwehren hieher.“

SA.-Feme.

Zum Gememord an dem SA.-Mann Gensch in Dresden.

Ich hatt' einen Kameraden, wie ich so treu und braun. Er sogt in unsrer Mitte fürs neue Reich, das Dritte, und konnte mächtig hau'n!

Der Kam'rad ist verschwunden, er ward nicht mehr gesehn. Ganz plößlich fand die Feme, daß er sich falsch benehme und ließ ihn hoppjaghn!

Eine Kugel kam geflogen, sie traf ihn ins Genid. Dann war er schon vergesen, vom Wasser weggefressen — das ist SA.-Geschid. Peter P. u. d.

So hat es angefangen.



„Schau her, mein Adam! Wie paßt mir diese Schlange?“